Residentia S. J.
KAPOnNACENSIS

St. Theresia vor Jesu.

Schriften

der heiligen

Theresia von Jesu,

zur

Erbauung und Betrachtung

für

alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben.

Residentia S. J.
KAPORNACENSIS

Erstes Bändchen.

283

Dritte Auflage.

Augsburg, 1847.
Verlag der Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung.

A NÉP[illegible]KÖZPONTTÓL 3.
NEM ADHATÓ EL!

Das Leben
der heiligen
Theresia von Jesu,
von ihr selbst beschrieben.

I.

Theresia erzählt, wie der Herr sie von Kindheit an zur Tugend zu ermuntern begonnen habe, und wie viel bei den Kindern darauf ankomme, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind.

Ich hatte sehr tugendhafte, gottesfürchtige Eltern:*) wenn ich nicht so boshaft gewesen wäre, so hätte dieß nebst der Gnade Gottes, mir Antrieb genug seyn sollen, den Weg der Tugend einzuschlagen. Mein Vater las gerne gute Bücher, und hatte, damit seine Kinder sich an eine ähnliche Lectüre gewöhnen möchten, in seinem Hause viele solcher Bücher, in spanischer Sprache geschrieben, vorräthig.

Dieses, wie die Sorgfalt unsrer Mutter, daß wir fleißig beteten, und gegen unsere liebe Frau und einige andere Heilige andächtig wären, hat mir meines Erachtens, im sechsten oder siebenten Jahre die erste Ermun-

---

*) Ihr Vater hieß Alphonso Sanchez von Cepeda und ihre Mutter Beatrix von Ahumada. Beide waren vom guten, alten Adel, und wohnten zu Avila in Altcastilien, wo Theresia 1515 am 28sten März geboren wurde.

terung zum Guten eingeflößt. Dazu half auch viel, daß ich an meinen Eltern sah, ihre Gunst sey nicht anders, als durch Tugenden zu gewinnen: wie sie selbst viele Tugenden besaßen. Mein Vater hatte gegen alle Armen eine besondere Liebe. Gegen Kranke, wie gegen das Gesinde, war er sehr gütig und mitleidig. Man konnte ihn nie dazu bewegen, daß er erkaufte oder leibeigne Diener hielt; denn die Menschen jammerten ihn. Eine Sclavin meines Vetters, die sich einige Zeit in unserm Hause aufhielt, behandelte er wie seine eigenen Kinder, und sagte, es thue ihm herzlich wehe, wenn man sie nicht frei lasse. Zudem war er ein sehr wahrheitsliebender Mann; Niemand hörte ihn je fluchen oder Andern übel nachreden. Der Zucht und Ehrbarkeit war er mit Auszeichnung ergeben.

So hatte auch meine Mutter viele Tugenden; unter schweren Krankheiten floß ihr Leben hin. Sie liebte anspruchlose Sittsamkeit im höchsten Grade, und wiewohl sie sehr schön gestaltet war, so konnte man nie an ihr bemerken, daß sie einen Werth darauf legte. Als sie starb, war sie erst 33 Jahre alt, und doch ging sie in der Kleidung so ehrbar, als wäre sie eine schon betagte Matrone. Sie war sehr freundlich, und hatte einen sehr guten Verstand. In ihrem ganzen Leben hat sie viele und große Trübsale erduldet; dafür nahm sie aber auch ein sehr christliches Ende.

Wir waren drei Schwestern und neun Brüder, welche sämmtlich — mich allein ausgenommen, obschon ich dem Vater die liebste war — durch Gottes Gnade ihren Eltern in den Tugenden nachgefolgt sind. Ehe ich anfieng, Gott zu beleidigen, schien mein Vater auch wirklich einigen Grund zu haben, mich zu lieben; denn jetzt noch schmerzt es mich, wenn ich daran denke, welch gute Neigungen mir der Herr verliehen hatte, und welch schlimmen Gebrauch ich davon zu machen wußte. So verhinderten mich auch meine Geschwister an dem Dienste Gottes durchaus nicht. Einer meiner Brüder *) war mir an Jahren der Nächste, und diesen liebte ich am meisten, obschon ich alle zugleich sehr lieb hatte und sie mich wieder liebten. Wir beide lasen nun oft in Gesellschaft die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Wenn ich aber die Peinen und Martern, welche die Heiligen um Gottes willen erduldet haben, betrachtete, so schien es mir, sie hätten den Himmel und die Anschauung Gottes sehr wohlfeil erkauft. Ich sehnte mich sehr, auf solche Weise zu sterben; zwar nicht aus einer ungemeinen Liebe, die ich gegen Gott in mir empfunden hätte, sondern in der Absicht, damit ich so auf kurzem Wege zu dem Genusse der großen Güter gelangen möchte, die, wie ich las, in dem Himmel aufbewahrt sind.

*) Roderich.

Mit diesem meinem Brüderchen theilte ich oft meine Gesinnungen, und in unsern Gesprächen hielten wir Rath, durch welche Mittel und Wege wir zu jener Seligkeit gelangen möchten. Zuletzt entschossen wir uns, in das Land der Mauren zu ziehen; wir gedachten, unterwegs zu betteln, und so hinein zu kommen, auf daß uns dort das Haupt abgeschlagen würde. Wenn wir nur Mittel hätten finden können, unsern Entschluß zu vollziehen, so glaube ich, der Herr hätte uns in jenem zarten Alter Muth genug dazu verliehen. *) Das größte Hinderniß schien uns aber immer, daß wir unsre Eltern daheim lassen sollten.

Wir verwunderten uns auch sehr darüber, daß die Pein der Hölle, wie die Freude des Himmels, ewig währen sollte. Zuweilen hielten wir darüber sehr lange ein Gespräch, und hatten besondere Lust, recht oft zu sagen: Ewig! Ewig! Ewig! Durch das vielfältige Wiederholen dieser Worte gefiel es dem Herrn, daß mir der Weg der Wahrheit schon in diesem kindlichen Alter eingedrückt blieb. Indem ich aber die Unmöglichkeit sah, an solche Orte zu kommen, wo man mich Gottes wegen umbringen würde, nahmen wir uns vor, Einsiedler zu werden, und begannen in einem Garten, der bei

*) Sie entflohen auch wirklich eines Tages, Gott aber fügte es, daß ein Vetter sie auf dem Wege antraf, und wieder in das Haus der Eltern zurückführte.

dem Hause war, Einsiedeleien aufzubauen, so gut wir konnten. Wir legten kleine Steine aufeinander; aber die fielen bald darnach wieder zusammen: folglich fanden wir nirgends Mittel und Wege, unser Verlangen in das Werk zu setzen. Jetzt noch werde ich zur Andacht erweckt, wenn ich erwäge, wie Gott mir so frühe das, was ich in der Folge durch meine Schuld verlor, verliehen hat. Ich gab Almosen, so viel ich konnte, wiewohl es wenig war, und suchte die Einsamkeit, um meine vielen, angewöhnten Gebetlein zu verrichten. Besonders gerne betete ich am Rosenkranze unserer lieben Frau, zu welchem auch meine Mutter eine große Andacht hatte: weßwegen sie uns gleichfalls dazu anhielt. Wenn ich mit andern Kindern spielte, machte es mir ein besonderes Vergnügen, Klöster zu bauen, als wären wir Nonnen, und ich hatte, wie mich däucht, das Verlangen, eine Klosterfrau zu seyn, wiewohl ich dieses nicht so sehr verlangte als das, von dem ich geredet habe. *)

Als meine Mutter starb, war ich etwa zwölf Jahre, oder etwas weniger alt. Ich erinnere mich, daß ich bei Erwägung, was ich an ihr verloren hatte, ganz betrübt vor einem Bildnisse unserer lieben Frau hinstürzte, und sie mit vielen Thränen bat, sie möchte doch

---

*) Den Martertod.

meine Mutter und Versorgerin seyn. Dieß geschah zwar aus kindlicher Einfalt; aber es hat mir doch, nach meiner Ueberzeugung, geholfen; denn ich habe den Beistand dieser glorwürdigsten Jungfrau in allen Angelegenheiten, wo ich mich ihr befahl, augenscheinlich gespürt. Endlich hat sie mich auch nach meiner Verirrung wieder zu sich gezogen.

Wenn ich mich über meine Eltern beklagen wollte, so finde ich keine Ursache, weil ich an ihnen Nichts als lauter Gutes, und die emsige Sorge sah, wie ich im Guten zunehmen möchte. Nachdem ich aber aus der Kindheit getreten war und anfieng die natürlichen Gaben zu erkennen, die mir der Herr verliehen hatte, und die, wie die Leute sagten, zahlreich und groß waren: so fieng ich zugleich, anstatt ihm dafür dankbar zu seyn, an, alle diese Gaben zu mißbrauchen, und ihn mit denselben, wie ich bald weiter erzählen werde, zu beleidigen.

II.

Wie Theresia anfieng, die gemeldeten Tugenden zu verlieren, und wie viel daran liege, daß man in der Jugend mit tugendhaften Personen umgehe. Sie wird in einem Kloster zur weitern Erziehung untergebracht.

Meine Mutter war, wie gesagt, sehr tugendhaft: und doch habe ich von ihr, nachdem ich den Gebrauch

des Verstandes erreicht, nicht viel, ja fast gar nichts Gutes aufgefaßt; das Böse aber war mir sehr nachtheilig. Sie war geneigt, der alten Ritter und Helden Bücher *) zu lesen; machte aber von dieser Kurzweil keinen so argen Mißbrauch, wie ich gethan habe; denn sie vernachläßigte deßwegen ihre Geschäfte nicht: indessen gab sie dennoch uns Kindern Zeit und Erlaubniß, solche Bücher zu lesen. Meinem Vater mißfiel dieses sehr; deßwegen mußten wir Acht haben, daß er es nicht sah. Ich gewöhnte mich denn allmählig ganz an dergleichen Bücher, und dieser geringe Fehler, den ich an meiner Mutter gesehen, schwächte nach und nach meine guten Begierden, und war die Ursache, daß ich auch in andern Dingen mich zu irren anfieng. Obschon ich viele Stunden des Tags und der Nacht in dieser eitlen Uebung zubrachte und es vor meinem Vater verbarg, so meinte ich doch nicht unrecht gethan zu haben.

Dieß nahm mich gänzlich so ein, daß ich mich nicht zufrieden stellen konnte, wenn ich kein neues Buch hatte. Dabei fieng ich an, mich zu schmücken, und verlangte mit meiner Gestalt auch Andern zu gefallen. Ich hatte eine besondere Sorge für schöne Hände und Haare, trug gerne wohlriechende Sachen und andere Eitelkeiten,

*) Romane.

so vieler ich habhaft werden konnte, bei mir, und derselben waren nicht wenige; denn ich besaß einen großen Fürwitz. Zwar hatte ich dabei keine böse Neigung; denn ich wünschte nicht, daß irgend Jemand wegen meiner Gott beleidigen sollte; indessen war mir dieses doch sehr schädlich; denn daher blieb mir viele Jahre lang eine gar zu große Sorgfalt für überflüssige Reinlichkeit und zu Dingen, bei welchen, meines Dafürhaltens, keine Sünde war, hangen. Jetzt erst sehe ich, wie unrecht dieses war.

Ich hatte etliche Vettern; denn in das Haus meines Vaters durften, weil er sehr vorsichtig war, sonst keine andere Personen hinein kommen; und wollte Gott, er hätte sich auch vor diesen gehütet! Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man anfangen sollte, Tugenden zu pflanzen, mit Personen umgeht, die noch nicht wissen, wie eitel die Welt an sich sey, sondern vielmehr zur Liebe derselben anreizen. Diese Vettern — fast meines Alters, oder ein wenig älter als ich — waren meine beständigen Gesellschafter, und liebten mich sehr: wie auch ich gerne mit ihnen von Allem, was ich ihnen Angenehmes zu sagen wußte, schwatzte. Ich hörte ihre Liebeleien und Kinderpossen an, die allerdings nicht die Besten waren; und was das ärgste war, so schmiegte sich meine Seele

gar fein in das, was in der Folge für sie der Grund von lauter Unheil wurde.

Dürfte ich einen Rath ertheilen, so wollte ich den Eltern sagen, sie sollten bei ihren Kindern in diesem Alter die höchste Achtsamkeit haben, mit welchen Personen dieselben umgehen, denn hier läuft, weil unsere Natur allzeit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, viel Arges mitunter. So geschah auch mir. Ich hatte eine Schwester, die um Vieles älter als ich war.*) Ihrer ausgezeichneten Sittsamkeit und Frömmigkeit ahmte ich wenig nach; aber den Leichtsinn und alles Böse von einer meiner Basen, die oft in unserm Hause war, faßte ich auf. Diese war in Sitten und im Wandel wenig eingezogen. Meine Mutter hatte mit allem Fleiße es zu verhindern gesucht, daß die Base in unserm Hause ein Vertrauen gewänne. Es scheint, sie habe das Arge geahnet, welches mir dieselbe beibringen würde; aber jene hatte so viele Gelegenheiten und Ursachen, in unser Haus zu kommen, daß die Mutter es nicht verwehren konnte.

Mit dieser Base nun ging ich sehr gerne um; sie war meine vertrauteste Gespielin, weil sie mir zu allem Zeitvertreibe, und zu den fürwitzigen Dingen, die ich begehrte, Vorschub und Anlaß gab, ja! mich noch da=

*) Maria Cepeda, aus der ersten Ehe des Vaters.

zu antrieb. So wurde ich mit ihrem Geschwätze ihres ganzen eitlen Sinnes theilhaftig. Bevor ich diese Vertraulichkeit eingegangen, welches im vierzehnten Jahre meines Alters oder etwas darüber geschehen, hatte ich, meines Erachtens, Gott nicht durch irgend eine Todsünde verlassen, oder die Gottesfurcht verloren: wiewohl ich wegen meiner Ehre weit mehr besorgt war. Diese Sorge für meine Ehre wirkte so viel, daß sie mich bewahrte, ohne die Ehre ganz zu verlieren. In dieser Hinsicht war ich auch, wie mich däucht, so gesinnt, daß Nichts auf der ganzen Welt mich davon hätte abwendig machen können. Ich ließ mir keinen Menschen so lieb seyn, daß ich wegen seiner meine Gesinnung aufgegeben hätte.

Diese Freundschaft mißfiel meinem Vater und meiner Schwester sehr, und sie bestraften mich darum oft. Weil sie aber der Base die Gelegenheit, in das Haus zu kommen, nicht wohl nehmen, und sie nicht füglich ausschaffen konnten: so war ihre Bemühung vergebens; denn ich war zu allem Bösen sehr listig. Zuweilen verwundere ich mich darüber, welch großen Schaden böse Gesellschaft mit sich bringt. Wenn ich es nicht selbst erfahren hätte, so könnte ich es nicht glauben. Vorzüglich in der Jugend muß die Gefahr am größten seyn. Möchten doch alle Eltern sich an mir spiegeln und in dieser Hinsicht wohl Acht geben! Der vertrau=

liche Umgang mit der Base veränderte mich so, daß er fast kein einziges Zeichen einer tugendhaften Seele und Natur an mir übrig ließ, und es war mir, als hätten die Base und noch eine andere, die desselben Gelichters und ähnlichen Eitelkeiten ergeben war, mir ihre Sitten und Eigenschaften eingedrückt. Daraus schließe ich, welch großen Nutzen eine gute Gesellschaft bringe, und halte für gewiß, daß ich in den Tugenden unversehrt und beständig geblieben wäre, wenn ich in diesem Alter mit tugendhaften Personen Umgang gepflogen hätte. Wäre ich in diesem Alter mit Jemanden, der mich Gott zu fürchten gelehrt hätte, in Gesellschaft gekommen, so hätte meine Seele allgemach Kräfte gewonnen und wäre vom Fallen gerettet worden.

Als in der Folge die Furcht Gottes ganz verschwunden war, blieb in mir bloß die Furcht, meine Ehre nicht zu verletzen, zurück; und diese quälte mich in Allem, was ich that. Wenn ich dachte, daß irgend Etwas nicht offenbar werden könnte, wagte ich mich in Manches, das sowohl meiner Ehre als Gott zuwider war. Anfänglich hat mir, wie gesagt, die böse Gesellschaft geschadet, und doch mag die Schuld nicht an derselben, sondern an mir gelegen haben; denn in der Folge reichte meine Boshaftigkeit für sich selbst zum Argen hin, besonders, weil ich auch Aufwärterinnen und Mägde hatte, die zu jedem Bösen fertig und bereit waren. Wenn un=

ter ihnen nur Eine gewesen wäre, die mir Gutes gerathen hätte, so hätte mir das vielleicht Nutzen geschafft; aber sie ließen sich vom Eigennutze, und ich ließ mich von der bösen Neigung blenden. Zwar zu schweren Sünden war ich niemals sehr geneigt, weil ich von Natur gegen jede Unehrbarkeit und Unzucht einen Abscheu hatte, und ich suchte nur in kurzweiligem Gespräche und im Umgange meine Freude; aber die Gefahr war schon da, weil ich die Gelegenheit nicht vermied. Zugleich setzte ich meinen Vater und meine Brüder in Gefahr; aber Gott errettete mich gleichwohl so, daß leicht zu schließen ist, er habe auch gegen meinen Willen dafür gewacht, daß ich mich nicht gänzlich verlor. Indessen konnte es nicht so geheim ablaufen, daß nicht dadurch meine Ehre einen Abbruch litte, und bei meinem Vater ein Argwohn entstanden wäre. Es waren, so viel ich mich errinnere, noch nicht gar drei Monate verflossen, daß ich diesen Eitelkeiten nachgegangen, da brachte man mich in ein Kloster der Stadt,*) wo man Personen wie mich, aber keine so bösgesinnte, zu erziehen pflegte. Dieses geschah so in der Stille, daß Niemand als ich und ein Blutsverwandter Etwas davon wußten. Man hatte dazu, auf daß es Niemanden fremd vorkäme, auf eine schickliche Gelegenheit gewartet. Meine Schwester

---

*) Zu den Augustinernonnen in Avila.

war in den Ehestand getreten, und da hieß es, es sey nicht rathsam, daß ich ohne Mutter allein zu Hause bliebe.

Die Liebe meines Vaters gegen mich war so groß, und ich konnte meine Sachen so gut bergen, daß es ihm nicht wohl möglich war, von mir etwas gar zu Arges zu denken; daher kam ich bei ihm nicht in Ungnade. Zwar wurde Einiges, was ich nur kurze Zeit fehlte, bemerkt; aber vermuthlich wurde doch nichts Gewisses gesagt; denn wegen der großen Sorgsamkeit für meine Ehre befliß ich mich nur, daß es vor Menschen verborgen blieb; indessen sah ich nicht, daß es vor dem, der Alles sieht, nicht verborgen seyn könne.

Die ersten acht Tage kam mir das Kloster sehr schwer vor; aber mehr aus dem Grunde, weil ich besorgte, meine Eitelkeit wäre etwa kundbar geworden, als weil ich dort eingeschlossen war; denn ich war schon selbst dieser Eitelkeit müde, und in Geheim schwebte ich noch da, wo ich Gott beleidigte, in großer Furcht. Sobald als möglich beichtete ich auch.

Im Anfange war ich etwas unruhig; aber nach acht Tagen, und vielleicht noch eher, war ich im Kloster zufriedener, als im Hause meines Vaters. Auch waren Alle im Kloster mit mir recht zufrieden, und ich wurde von ihnen sehr geliebt; denn in dieser Hinsicht

hat mir der Herr die Gnade verliehen, daß ich überall, wo ich mich aufhielt, bei Jedermann beliebt war.

Zwar hatte ich damals noch keine Neigung zum geistlichen Stande; aber ich freute mich doch, so fromme Klosterfrauen zu sehen; denn sie waren in selbigem Kloster sehr fromm, ehrbar, gottselig und eingezogen. Aber der böse Feind unterließ es auch da nicht, mich anzufechten, und auswärtige Weltmenschen suchten meine Ruhe durch zugesandte Botschaften zu stören. Da sie aber ihre Werbungen nicht recht anbringen konnten, so hörte der Umtrieb bald auf und meine Seele begann, sich wieder an die Uebungen meines ersten Alters zu gewöhnen. Ich sah dann wohl, welche große Gnade Gott denen erweise, die er in die Gesellschaft frommer Menschen bringt. Wie es mir scheint, so versuchte seine Majestät Mittel und Wege genug, um mich wieder zu sich zu ziehen. Gepriesen seyst du, o Herr! der du mich so lange übertrugst! Amen.

Eine der Nonnen aus dem Kloster, wo ich war, schlief bei uns Weltlichen, und durch diese schien der Herr anfangen zu wollen, mich zu erleuchten, wie ich nun erzählen will.

III.

Wie gute Gesellschaft in ihr von Neuem gute Begierden aufregte, und der Herr sie zur Erkenntniß ihres bisherigen Irrthumes brachte.

Als ich nun anfieng, der guten und heiligen Gesellschaft dieser Klosterfrauen einen Geschmack abzugewinnen, hatte ich eine besondere Freude, zu hören, wie gut sie von Gott und göttlichen Dingen redeten; denn sie waren sehr bescheiden, fromm und heilig. Wie mich däucht, so hatte ich allemal eine Freude, dergleichen Reden anzuhören. Allmählig rottete diese Gesellschaft in mir die Unarten aus, welche mir zuvor die böse Gesellschaft eingepflanzt hatte, und drückte meinem Gemüthe die guten Begierden nach ewigen Dingen wieder ein. Auch minderte sich in Etwas die große Abneigung gegen das Klosterleben, die mich auf das Höchste eingenommen hatte. Wenn ich sah, daß Eine der Nonnen unter dem Gebete weinte oder eine andere Tugend an sich hatte, so war ich derselben neidig; denn mein Herz war so hart, daß ich keine einzige Thräne vergießen konnte, wenn ich auch die ganze Leidensgeschichte des Herrn durchgelesen hatte; und das schmerzte mich sehr.

In diesem Kloster blieb ich anderthalb Jahre, und wurde sehr gebessert. Ich verrichtete viele mündliche

Gebete, und ersuchte dringend Alle im Hause, sie sollten Gott bitten, daß er mich in einen solchen Stand setze, worin ich ihm dienen könnte. Ich fürchtete mich vor einer Heirath; verlangte aber auch nicht eine Klosterfrau zu werden, und wünschte nicht, daß Gott mir diesen Stand nahe legen möchte. Da die Zeit, welche ich dort verlebt hatte, zu Ende lief, spürte ich zum Klosterleben bessere Neigung; aber ich wünschte nicht, in demselben Kloster zu bleiben, und zwar wegen gewisser Uebungen, die, wie ich in der Folge vernahm, bei ihnen herkömmlich waren; denn diese kamen mir zu schwer vor. Einige der jüngern Nonnen bestärkten mich in meiner Meinung; sonst hätte mir die Widerlegung meiner Ansicht viel geholfen. So hatte ich auch in einem andern Kloster *) eine gar liebe Freundin: **) deßwegen wollte ich, wenn ich je eine Ordensperson werden sollte, in kein anderes Kloster kommen, als in das, wo sie war. Ich berücksichtigte also mehr, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit zusagte, als was meiner Seele vortheilhafter gewesen wäre. Diese guten Gedanken, in den geistlichen Stand zu treten, kamen mir zuweilen; vergiengen mir aber gleich wieder, und ich vermochte über mich selbst nicht so viel, daß ich meinen Entschluß ins Werk setzte.

*) Carmelitenordens, von der Menschwerdung genannt.

**) Johanna Suarez.

Ich fiel in eine schwere Krankheit: deßwegen mußte ich wieder heim zu meinem Vater ziehen. Da es sich mit mir besserte, ward ich auf Besuch zu meiner Schwester, die einen Meierhof bewohnte und mich sehr lieb hatte, geführt. Ihrem Willen nach wäre ich nie von ihr wieder weggekommen.

Nahe an dem Wege, welchen ich vorbeireiste, wohnte Einer der Brüder meines Vaters, *) ein sehr verständiger, tugendhafter Mann und Witwer. Auch diesen bereitete der Herr allgemach zu seinem Dienste: wie er dann im hohen Alter Alles, was er hatte, verließ und geistlich wurde, auch ein so löbliches Ende nahm, daß ich meine, er genieße nunmehr des Angesichtes Gottes. Dieser verlangte, ich möchte einige Tage bei ihm bleiben. Er brachte seine Zeit mit Lesen geistlicher Bücher in spanischer Sprache zu, und redete am liebsten von Gott und von der Eitelkeit der Welt. Um aber auch mir eine Liebe zu göttlichen Dingen einzuflößen, ließ er sich von mir aus seinen Büchern vorlesen. Zwar hatte ich kein besonderes Vergnügen dabei; stellte mich aber doch, als gefiele es mir; denn ich war, wenn ich auch an Etwas keine Freude hatte, jederzeit auf das Höchste beflissen, Andern zu gefallen und zu willfahren.

Ich hatte mich bei meines Vaters Bruder nur we-

*) Petrus Sanchez von Cepeda.

nige Tage aufgehalten; aber die göttlichen Worte die ich da gelesen und gehört, wie auch die gute Gesellschaft, hatten in meinem Herzen eine solche Kraft, daß ich die Wahrheit, welche ich schon in meiner Kindheit etwas aufgefaßt hatte, wieder zu erkennen anfieng, nämlich die Wahrheit, wie Alles so nichtig und wie eitel die Welt sey; in welch kurzer Zeit Alles verschwinde und ein Ende nehme! Ferner fieng ich an, zu fürchten, ich könnte etwa, wenn ich stürbe, verdammt werden. Mein Wille war zum geistlichen Stande noch nicht ganz geneigt; aber ich sah doch, daß dieser Stand besser und sicherer wäre; daher entschloß ich mich allgemach, mir selbst dazu Gewalt anzuthun.

In diesem Kampfe brachte ich beiläufig drei Monate zu, und stritt gegen mich selbst mit der Betrachtung, daß jenes was in dem Klosterleben ertragen und gelitten werden muß, nicht schwerer sein könne, als die Pein des Fegfeuers. In dieser Ermunterung zum geistlichen Stande bewegte mich, meines Erachtens, mehr eine knechtische Furcht, als die Liebe.

Dagegen gab mir der böse Feind ein, ich würde weil ich so zärtlich auferzogen wäre, die Beschwernisse des Ordensstandes nicht ertragen können. Aber ich stellte ihm entgegen, was Christus für uns gelitten habe: darum würde es wohl nicht viel seyn, wenn auch ich wegen Seiner Etwas ausstünde; er würde

mir schon Alles übertragen helfen. Nebst dem Fieber, welches mich angriff, befielen mich auch schwere Ohnmachten, und im Allgemeinen hatte ich stets eine schwächliche Gesundheit. Besonders viel hat es mir aber geholfen, daß ich nun an dem Lesen geistlicher Bücher guten Geschmack fand. Ich las die Briefe des heiligen Hieronymus, welche mich so rührten, daß ich mich entschloß, die Neigung, in ein Kloster zu treten, meinem Vater anzuzeigen. Mein Vater liebte mich aber so, daß ich seine Einwilligung auf keine Weise erhalten konnte; auch das Bitten anderer Personen durch die ich ihn anreden ließ, half Nichts. Der Hauptsache nach konnte ich von ihm nicht mehr erhalten, als daß ich nach seinem Tode thun könne, was mir beliebe.

IV.

Wie sie mit Gottes Hilfe sich selbst Gewalt anthat, das geistliche Ordenskleid anzunehmen, und wie viele Krankheiten Gott, der Herr ihr zuschickte. Anfang ihrer Gebetsübungen.

In den Tagen, wo ich mit solchen Gedanken umgieng, hatte ich auch einen meiner Brüder *) durch Vorhaltung der Eitelkeit der Welt zur Erwählung des

*) Anton de Ahumada.

geistlichen Standes beredet. Daher entschlossen wir uns, an einem bestimmten Tage in aller Frühe zu dem Kloster zu gehen, in welchem die Freundin, zu der ich eine besondere Liebe trug, sich aufhielt: wiewohl ich seit dieser meiner letzten Entschließung eine solche Gesinnung angenommen, daß es mir gleich galt, in welches Kloster ich kommen, oder welches meinem Vater gefallen würde; denn meine Absicht war bloß auf ein solches gerichtet, wo ich Gott, dem Herrn, besser dienen könnte; ich berücksichtigte nun bloß das, was meiner Seele am Nützlichsten wäre, und fragte nicht mehr viel nach meiner eigenen Ruhe.

So viel ich mich zu erinnern weiß, war ich, meines Erachtens, damals, wo ich von dem väterlichen Hause ausgieng, ganz und in Wahrheit so gestimmt, daß ich auf meinem Sterbebette keinen größern Schmerz empfinden werde; denn es war mir, als würden alle meine Gebeine aus ihren Gelenken gezogen. Ich hatte noch keine Liebe Gottes, die mich der Liebe gegen Vater und Freunde vergessen machen konnte: daher mußte ich mir durchgängig große Gewalt anthun; und wenn der Herr mir nicht beigestanden wäre, so hätten alle meine Betrachtungen und Gründe nicht hingereicht, mich fortzubringen. Aber der Herr gab mir wider mich selbst einen solchen Muth, daß ich meinen Entschluß vollzog.

Sobald ich das Ordenskleid *) angenommen hatte, gab mir der Herr unverzüglich zu erkennen, wie treu er denen, die sich selbst, um ihm zu dienen, Gewalt anthun, beistehe und helfe. Niemand bemerkte indessen meinen innern Kampf, sondern vielmehr eine große Lust zu dem neuen Stande. Mich selbst erfüllte auch von dieser Stunde an eine sehr große Freude daran, welche mich bis auf den heutigen Tag nicht verlassen hat.

Alles, was man in dem Orden übte, gefiel mir und erfreute mich. Jene Stunden, die ich zuvor anzuwenden pflegte, den Leib zu verzärteln und zu schmücken, brachte ich jetzt mit dem Auskehren des Hauses zu; und wenn ich mich erinnerte, daß ich nun von dem Sklavendienste gegen meinen Leib frei wäre, entstund in meinem Herzen eine neue Freude, über welche ich mich verwunderte, ohne verstehen zu können, woher sie käme. Nichts auf der Welt schien mir so schwer, das ich mir nicht zu ertragen getraute.

Hier weiß ich nicht, wie ich fortfahren soll; denn wenn ich mich erinnere, wie ich meine Gelübde ablegte; mit welch uneingeschränkter Entschließung, mit welcher Freude und wit welchem Trost ich Profeß that, und wie ich mich mit dir, o Gott, verlobte: so kann ich dieß ohne Thränen nicht sagen. Billig sollten es blu=

*) 1534 im November.

tige Zähren seyn, ja! das Herz selbst sollte mir zerspringen, und dieß wäre alles noch zu wenig, in Erwägung, wie oft und schwer ich nachmals dich wieder durch Sünden beleidiget habe!

Ich hatte, wie es mir jetzt scheint, billig Ursache, mich einer so großen Würde zu weigern, wegen des Mißbrauches, den ich so schlimm davon machen konnte: du aber, o Herr! hast beiläufig zwanzig Jahre lang, während welcher ich diese deine Gnade übel angewendet habe, diesen Unbill so leiden wollen, auf daß ich durch deine Langmuth zur Besserung gelangen möchte.

Die Veränderung der Lebensweise und der Speisen war meiner Gesundheit nachtheilig; denn der Trost und die Zufriedenheit, die ich empfand, war zwar groß, reichte aber nicht hin, die nachtheiligen Einflüsse auf meine Gesundheit zu verhindern. Die Ohnmachten nahmen an mir immer zu, und dazu gesellte sich ein so überaus großes Herzensweḥe, daß Alle, die mich in diesen Umständen sahen, darüber bestürzt wurden. Noch viele andere Krankheiten kamen dazu: mithin brachte ich das erste Jahr mit sehr schlechter Gesundheit zu, wiewohl ich, wie mich däucht, in selbigem Jahre Gott nicht viel beleidiget habe. Da die Krankheit wegen ihrer Heftigkeit mich fast immer der Sinne beraubte, und ich zuweilen gar alle Empfindung verlor, so bemühete sich mein Vater sehr, wie mir geholfen werden möchte;

und weil mir von den Aerzten dieser Stadt nicht geholfen werden konnte, so machte er Anstalt, daß ich an einem andern Orte,*) welcher wegen der Heilungen, die dort geschehen seyn sollten,**) sehr berühmt war, geführt wurde; denn man hielt dafür, daß auch ich dort geheilet werden könnte.

Jene gute Freundin,***) die ich, wie oben gemeldet, in diesem Kloster hatte, und die eine der ältern war, reiste mit mir; denn in dem Kloster meines bisherigen Aufenthaltes pflegte man keine Klausur zu geloben. An dem Kurorte blieb ich fast ein ganzes Jahr; litt aber wegen des scharfen Heilverfahrens, das ich ausstehen mußte, drei ganze Monate so grausame Schmerzen, daß ich selbst nicht weiß, wie ich es ertragen konnte. Ich habe es zwar ausgehalten; aber meine Natur gewann, wie ich in der Folge sagen will, Nichts dabei.

Mit Sommers Anfang sollte meine Kur angehen; ich aber hatte schon im Anfange des Winters die Reise angetreten. Inzwischen hielt ich mich im Hause meiner Schwester auf, die, wie schon oben gemeldet, einen Meierhof bewohnte, und harrete des Aprils, weil der

---

*) Bazeda.

**) von einem Weibe, die, wie die Folge bewies, weiter Nichts, als eine Quacksalberin war.

***) Johanna Suarez.

Ort in der Nähe lag, damit ich nicht oft hin und her reisen müßte. Auf der Durchreise gab mir meines Vaters Bruder, von dem ich oben gesagt, daß er nahe an der Straße wohnte, ein Buch, das die Aufschrift führt: „das dritte A. B. C.", und worin gelehrt wird, wie man sich im Gebete sammeln solle. Ich hatte zwar in dem ersten Jahre des Noviziates verschiedene geistliche Bücher gelesen; denn nunmehr mochte ich schon keine andere als geistliche Bücher lesen, weil ich hinlänglich gelernt hatte, wie großen Schaden mir die übrigen gebracht; aber ich wußte doch nicht, wie ich mich im Gebete verhalten und wie ich mein Gemüth einsammeln sollte. Ich erfreute mich daher über das Buch sehr, und nahm mir vor, der Anleitung desselben mit allem Ernste zu folgen. Der Herr hatte mir auch schon damals die Gabe der Thränen verliehen, und das Lesen gefiel mir sehr: deßwegen begann ich, zu gewissen Stunden mich in der Einsamkeit aufzuhalten, öfters zu beichten, und so den Weg einzuschlagen, auf welchen ich mich dieses Buches anstatt eines Führers und Lehrmeisters bediente, weil ich sonst keinen andern Meister, ich will sagen, keinen Beichtvater, der mich verstand, fand, obwohl ich gegen zwanzig Jahre, nachdem dieß, wovon ich rede, vorgegangen ist, einen solchen suchte. Dieß hat mir ohne Zweifel nicht wenig geschadet, und ich bin oft nicht nur

auf dem rechten Wege umgekehrt; sondern habe mich auch oft in Gefahr gesetzt, meine Seele gänzlich zu verlieren. Ein weiser Beichtvater hätte mich doch wenigstens unterwiesen wie ich die Gelegenheit, welche ich hatte, Gott zu beleidigen, meiden sollte.

Der Herr überhäufte mich ungemein mit Trost, und gab mir sogar das Gebet der Ruhe; zuweilen gelangte ich auch zu einer gewissen Vereinigung: wiewohl ich damals nicht verstand, was Eines oder das Andere, oder wie hoch es zu schätzen wäre. Dieses würde mir, wenn ich es recht verstanden hätte, viel genützt haben. Zwar dauerte diese Vereinigung kaum so lang, als man ein Ave Maria beten mag; ließ aber in mir eine solche Wirkung zurück, daß ich, obschon ich damals noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war, die ganze Welt, wie mich däuchte, unter den Füßen hatte. Daher bedauerte ich, so viel ich mich erinnere, Diejenigen, welche der Welt, auch in erlaubten Dingen, folgten. Ich befliß mich, so viel mir immer möglich war, Jesum Christum unsern Herrn und das höchste Gut, in mir überall gegenwärtig zu haben; und dieß war meine Weise zu beten. Wenn ich irgend ein Geheimniß seines Lebens betrachtete, so bildete ich mir ihn innerlich gegenwärtig vor. Die meiste Zeit brachte ich indessen mit dem Lesen geistlicher Bücher zu.

Ohne Buch Betrachtungen anstellen, ist ungemein

schwer und mühsam. Wenn der geistliche Führer den, der sich seiner Leitung unterworfen, zwingt, ohne Beihilfe eines Buches im Gebete länger sich zu beschäftigen, so sage ich, der Lehrling wird unmöglich, ohne etwas Erbauliches zu lesen, lange aushalten können; denn das Lesen ist für Einen, der so beschaffen ist, sehr förderlich; ja es ist ihm nothwendig, daß er Etwas, wenn gleich nur Weniges, lese, anstatt des innerlichen Gebetes, welches er nicht üben kann. Wollte er sich zum Nachdenken ohne Buch mit Gewalt zwingen, so würde er auch, weil dieses sehr schwer und mühsam ist, seiner Gesundheit schaden.

Jetzt scheint es mir erst, es sey aus göttlicher Anordnung geschehen, daß ich Niemanden, der mich unterrichtete, finden konnte; denn nach meiner Ansicht wäre es unmöglich gewesen, ganze 18 Jahre, die ich in so mühesamer Weise und Trockenheit, wo ich, wie gesagt, nicht nachsinnen konnte, zugebracht habe, auszuhalten. In allen diesen Jahren durfte ich mich nicht zum Gebete begeben, ohne ein Buch bei der Hand zu haben als etwa nur nach der Communion; denn meine Seele fürchtete sich, eine etwas längere Gebetsübung ohne Buch zu haben, so, als müßte sie gegen eine große Menge Kriegsvolkes kämpfen; aber durch ein Buch, welches mir gleichsam Gesellschaft leistete, und mir wie ein Schild diente, um die Streiche der vielfältigen Ge=

danken aufzuhalten, tröstete ich mich selbst, und fand nicht immer die gemeldete Trockenheit. So oft ich kein Buch bei mir hatte, gerieth meine Seele nach und nach in Verwirrung, und die Gedanken wurden zerstreut; aber durch das Buch versammelte ich sie allgemach wieder, und brachte die Seele gleichsam mit gütlichem Anlocken in eine gute Haltung. Sehr oft war es mir schon genug, wenn ich nur das Buch aufthat. Zuweilen las ich wenig, zuweilen viel, je nachdem der Herr mir Gnade ertheilte.

Wären damals von dem bösen Feinde offenbare und unverhüllte Angriffe auf mich geschehen, so wäre ich, meines Erachtens, keineswegs zu irgend einer schweren Sünde zu bringen gewesen; aber der Feind war so arglistig, und ich so unbehutsam, daß alle meine guten Vorsätze wenig halfen, obschon sie mir während der Zeit, in welcher ich Gott gedient habe, nebst der großen Geduld, die mir seine Majestät verlieh, zur Ertragung der schweren Krankheiten, die ich ausgestanden, sehr viel geholfen haben.

V.

Theresia erzählt die schweren Krankheiten, die sie ausgestanden, und die Geduld, die ihr der Herr dazu verliehen hat.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß ich während des Noviziates oder Prüfungsjahres in Sachen, die wenig

auf sich hatten, und in denen man mir oft ohne meine Schuld Etwas zur Last legen wollte, große Unruhe gelitten habe. Ich trug es zwar mit bedeutender Beschwerde und Unvollkommenheit; aber die ungemeine Freude, daß ich mich nunmehr im geistlichen Stande befand, machte, daß ich Alles überwand. Andere bemerkten, daß ich gern einsam war und weinte; ich vergoß Thränen über meine Sünden; aber sie meinten, ich wäre mißvergnügt, und sagten das wieder Andern. Zwar hatte ich zu allen geistlichen Uebungen des Klosters eine gute Neigung; aber was mir Geringschätzung verursachte, das konnte ich nicht ertragen.

Um selbige Zeit lag eine Klosterfrau an einer sehr schweren und schmerzlichen Krankheit darnieder, und machte den Aufwärterinnen viele Plage; denn sie hatte am Leibe einige offene Wunden, die von Verstopfung herkamen. Durch diese ging Alles, was sie gegessen, wieder von ihr, und nicht lange darnach starb sie auch. Ich bemerkte, daß Alle im Hause über diese Krankheit einen Abscheu hatten; aber ich war der Kranken wegen ihrer Geduld gleichsam neidig, und bat den Herrn, er möchte mir nach seinem Wohlgefallen, mit eben solcher Geduld, Krankheiten zuwenden.

Die göttliche Majestät hat mein Verlangen auch erhört; denn ehe zwei Jahre vergingen, ward ich so kränklich, daß ich, wenn gleich meine Krankheit nicht

so, wie die jener Klosterfrau beschaffen war, dennoch dafür halte, sie sey nicht minder lästig und schmerzlich gewesen, und drei Jahre angedauert.

Als die zur Kur geeignete Zeit, auf welche ich an dem gemeldeten Orte bei meiner Schwester wartete, heran gekommen war, brachten mein Vater, meine Schwester und die gedachte Klosterfrau, welche aus großer Liebe mit mir die Reise unternommen hatte, mich mit großer Sorgfalt, und achtsamer Pflege an den Kurort. Der böse Feind begann da die Ruhe meiner Seele zu stören; aber Gott wendete es mit seiner unbesiegbaren Macht zum Guten. An dem Kurorte befand sich ein Priester von edler Herkunft und von einem guten Verstande. Er war gelehrt; aber keiner der Gelehrtesten. Diesen wählte ich, weil ich gelehrte Leute lieb hatte, zu meinem Beichtvater.

Halbgelehrte Beichtväter haben meiner Seele vielen Schaden zugefügt; denn Gelehrte nach meinem Wunsche konnte ich nimmer finden. Aus eigener Erfahrung habe ich mich davon überzeugt, daß Ungelehrte, wenn sie übrigens nur tugendhaft sind und einen heiligen Wandel führen, mehr ersprießliche Dienste leisten, als Halbgelehrte; denn jene Ungelehrten trauen sich nicht selbst, und erholen sich bei andern Gelehrten Raths: sonst möchte ich ihnen allein selbst nicht trauen. Ein echter Gelehrter aber hat mich nie getäuscht. Ohne

Zweifel wollten jene Ungelehrten mich ebenfalls nicht vorsätzlich betrügen; sie wußten es eben nicht besser. Aber ich meinte, sie verständen die Sache gut, und ich wäre weiter Nichts schuldig, als ihnen zu glauben — besonders, weil das, was sie mir sagten, das Gewissen erweiterte und zur größern Freiheit diente. Hätten sie mich streng gehalten, so wäre ich wohl arg genug gewesen, mir Andere zu suchen. Von dem, was eine läßliche Sünde war, sagten sie mir, es sey gar keine, und die schweren Todsünden stempelten sie zu läßlichen um. Dieß hat mir so viel geschadet, daß man sich nicht wundern darf, wenn ich es, um Andere vor einem so großen Uebel und Schaden zu warnen, hier erzähle. Vor Gott sehe ich wohl, daß ich darum nicht zu entschuldigen bin; denn es war genug, daß dergleichen Dinge an sich selbst nicht gut waren: folglich hätte ich mich davor in Acht nehmen sollen.

Ich glaube, Gott habe es wegen meiner Sünden verhängt und zugelassen, daß solche Beichtväter sowohl sich selbst als mich täuschten. So habe auch ich viele Andere dadurch betrogen, daß ich ihnen wieder sagte, was ich von jenen aufgefaßt hatte. Mehr als siebzehn Jahre bin ich, meines Erachtens, in dieser Blindheit gesteckt, bis mich ein trefflich gelehrter Mann aus dem Prediger-Orden in einigen Stücken besser unterrich-

tete: wie auch die Väter der Gesellschaft Jesu mir, wie ich in der Folge sagen will, eine große Furcht einjagten, und mir über so schlimme Anfänge ein Gewissen machten.

An dem Kurorte blieb ich drei Monate, und hielt große Schmerzen aus, weil das Heilverfahren viel zu stark und gewaltsam war. Binnen zwei Monaten war ich durch die Arzneien fast ganz hingerichtet. Der Schmerz des Herzens, wegen dessen ich dorthin gereist war, wurde weit größer, und zuweilen war es mir, als würde mein Herz mit scharfen Zähnen zerrissen, und man fürchtete, ich möchte rasend werden. Vor Grauen konnte ich nichts essen, als ein wenig Fleischbrühe: daher verlor ich, weil ich nebstdem immerfort Fieber hatte und man mich einen ganzen Monat hindurch alle Tage mit Abführungsmitteln quälte, alle Kräfte: ich war so abgemagert, daß auch die Nerven an mir einzuschrumpfen anfiengen. Mein Schmerz war unerträglich; ich konnte Tag und Nacht keine Ruhe haben, und dazu schlug sich eine große Traurigkeit des Gemüthes.

Mit solchem Gewinne führte mich mein Vater wieder nach Haus; und da besuchten mich die Aerzte wieder. Alle gaben gänzlich an mir die Hoffnung auf und sagten, ich hätte nebst dem noch die Abzehrung. Dieß achtete ich aber wenig; ich war bloß von den entsetz-

lichen Schmerzen, die mich zugleich von den Füßen bis zum Haupte quälten, eingenommen; denn die Schmerzen der Nerven sind, wie die Aerzte sagen, unerträglich; und dieß war bei mir um so mehr der Fall, weil die Nerven sämmtlich einzuschrumpfen anfiengen. Wenn ich mich nicht damit getröstet, daß ich es so verschuldet hätte, dann wäre es eine unerträgliche Marter gewesen. Diese schmerzliche Pein wird aber kaum drei Monate gedauert haben, und es schien fast unmöglich, daß so viele Schmerzen auf Einmal könnten ertragen werden.

Jetzt verwundere ich mich selbst darüber, und halte es für eine große Gnade, daß seine Majestät mir solche Geduld verliehen hat; denn man konnte augenscheinlich spüren, daß sie von ihm herkam. Dazu half mir viel, daß ich das Leben und die Geschichte des Job nach der Beschreibung des heiligen Gregorius des Großen in seinen Moralienbüchern gelesen, und mich im Gebete zu üben angefangen hatte — gleich als hätte der Herr mich zuvor damit waffnen und bereiten wollen; auf daß ich alles mit Gleichmüthigkeit ertragen könnte. Mein ganzes Gespräch war nur mit Gott, und gewöhnlich hatte ich in Gedanken und im Munde die Worte des heiligen Job:*) Haben wir das

*) 2, 10.

Gute von der Hand des Herrn angenommen, warum wollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Und dieß — meine ich — stärkte mich.

Inzwischen fiel das Fest der Himmelfahrt unsrer lieben Frau ein; denn bis dahin, vom Monate April an, hatte der Schmerz gewährt; die drei letztern Monate aber war er am schwersten gewesen. An diesem Feste bereitete ich mich zur Beicht, wie ich denn allzeit gern und oft gebeichtet habe. Man meinte nun, ich thäte Solches aus Furcht vor dem Tode, und mein Vater wollte es, um mir keinen Schrecken zu machen, nicht zugeben. O wie unordentlich ist die Liebe, welche vom Fleisch und Blute sich regt! Mein Vater war ein katholischer und so verständiger Mann, daß man nicht sagen kann, er habe es aus Unwissenheit gethan, aber er hätte mir mit seiner Liebe einen großen Schaden zufügen können.

Dieselbe Nacht überfiel mich ein heftiger Paroxismus: ich lag beinahe vier Tage ohne alle Empfindung. Inzwischen gab man mir die letzte Oelung. Man meinte von Stund zu Stund jeden Augenblick, ich würde den Geist aufgeben; darum betete man mir immer, als verstünde ich es, den christlichen Glauben vor. Ja! manchmal hielt man mich schon für todt, und in der Folge fand ich auf meinen Augen Wachstropfen liegen. Mei-

nen Vater schmerzte es sehr, daß er mich nicht hatte beichten lassen, und des Rufens und Betens zu Gott für mich war sehr viel. Gepriesen sey Er, der dieses Flehen erhören wollte! denn nachdem in meinem Kloster das Grab bereits anderthalb Tage offen gewesen, und man daselbst meinen Leichnam erwartet hatte, ja auch in einem andern Kloster unsers Ordens, außer dem Orte, von den Brüdern daselbst der Leichengottesdienst für mich gehalten worden war, gefiel es dem Herrn, mich wieder zu mir selbst kommen zu lassen. *) Auf der Stelle begehrte ich zu beichten. Ich empfieng die heilige Communion zwar mit vielen Thränen; aber wie es mir scheint, so flossen dieselben doch nicht aus einer vollkommenen Reue über meine begangenen Sünden, und wären kaum hinreichend zur Erlangung der Seligkeit gewesen, wenn auf der andern Seite mich

*) Ribera (I. B. 7. Kap. im Leben der heil. Theresia) bezeugt, man würde Theresia auch ohne Weiteres begraben haben, wenn nicht ihr Vater, der sich gut auf den Puls verstand, immer an ihrem Tode gezweifelt und gesagt hätte: So weit ist es mit meiner Tochter nicht; man darf sie noch nicht begraben. Eine andere Gefahr, gleich dem Lebendigbegrabenwerden wendete Gott von ihr ab. Ihr Bruder, Laurentius Cepeda, der während ihres Scheintodes bei ihr wachen wollte, ließ sich vom Schlafe überwältigen. Inzwischen brannte die neben Theresiens Bette stehende Kerze ab, und das Bett selbst fieng Feuer. Hätte ihn der Dampf und Rauch nicht aufgeweckt, so wäre Theresia verbrannt.

etwa nicht dieses entschuldiget hätte, daß ich in Hinsicht gewisser Dinge, die ich in der Folge als Todsünden erkannte, überredet worden wäre, daß sie keine Todsünden seyen. Die Schmerzen, die mir noch von der Krankheit geblieben, waren fast unerträglich, ich hatte noch wenig Besinnung; aber meine Beicht war, wie mich däucht, nicht tadelhaft und umfaßte Alles, worin ich meinte, Gott beleidiget zu haben: denn unter andern Gnaden hat mir der Herr diese verliehen, daß ich von meiner ersten Communion an nie unterließ zu beichten, was ich als eine Sünde erkannte, wenn es auch nur ein läßliches Vergehen war.

Wenn ich indessen damals gestorben wäre, so hätte es, meines Erachtens, mit meiner Seligkeit zweifelhaft gestanden; denn einer Seits waren meine Beichtväter so wenig gelehrt, und andrer Seits war ich so boshaftig. Dieß ist gewiß und wahr! wenn ich erwäge, wie der Herr mich gleichsam wieder von den Todten erweckt hat, so staune und bebe ich in mir selbst noch darüber.

VI.

Dankesbezeugungen, daß Gott ihr in so schweren Krankheiten die Gleichförmigkeit mit seinem Willen verlieh. Sie erwählt den glorwürdigen Nährvater Joseph zu ihrem Fürbitter; wie viel ihr dieses genützt habe.

Von dieser viertägigen Ohnmacht blieb ich sehr übel

zugerichtet: Gott allein kann wissen, welch unerträgliche Schmerzen ich empfand. Die Zunge war zerbissen. Vor großer Mattigkeit war Schlund und Hals, weil ich lange Nichts hinunterlassen konnte, eingeschrumpft, als müßte ich ersticken; nicht einmal Wasser konnte ich hinabbringen. Alle Glieder des Leibes waren wie verrenkt; am Haupte war ich sehr betäubt, und am ganzen Leibe zusammengezogen wie ein Knäuel. Die Schmerzen dieser Tage brachten mich so weit, daß ich, als wäre ich todt, weder das Haupt, noch Arme, Hände und Füße rühren konnte, wenn Andere mich nicht bewegten. Bloß einen Finger an der rechten Hand konnte ich, wie mich däucht, bewegen. So konnte man mich auch, weil Alles an mir gar übel zugerichtet und schmerzhaft war, und ich es kaum zu erleiden vermochte, nicht angreifen; ihrer Zwei mußten mich mit einem Leihlache, welches die Eine auf dieser, die Andere auf jener Seite hielt, heben und legen. Dieß dauerte bis zum Palmensonntage.

Ich eilte nun in mein Kloster zurück, und ließ mich unverzüglich, so übel ich mich auch noch befand, dahin tragen. Die, welche auf meinen entseelten Leichnam warteten, empfiengen mich zwar lebendig, aber dem Leibe nach noch schlimmer als todt. Wer mich nur ansah, mußte schaudern und Mitleid mit mir haben. Die äußerste Schwachheit kann nicht ausgesprochen werden;

denn ich hatte an mir Nichts, als Haut und Bein. In diesem elenden Stande blieb ich mehr als acht Monate; aber des Gebrauches der Glieder war ich, wiewohl es allgemach besser wurde, fast drei Jahre lang beraubt.

Als ich wieder anfieng auf Krücken zu gehen, dankte ich Gott. Diese ganze Zeit — den Anfang ausgenommen — habe ich in großer Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, ja sogar mit fröhlichem Gemüthe zugebracht; denn in den Schmerzen und in der Pein, die ich im Anfange ausgestanden, schien mir Alles nichts zu seyn. Mein Wille war in den Willen Gottes so ergeben, daß ich zufrieden geblieben wäre, wenn er mich auch allezeit so gelassen hätte.

In dieser Hinsicht stärkte mich sehr die Gnade, beten zu können, welche mir der Herr schon verliehen hatte; denn dieselbe machte, daß ich verstand, was es sey, Gott zu lieben. Ich fühlte von dieser kurzen Zeit her die Tugenden in mir erneuert, obschon sie noch nicht viel befestigt waren, weil sie mich in dem Stande der Gerechtigkeit nicht beständig erhalten konnten.

Ich redete von Niemanden, auch in dem Geringsten, etwas Uebels, sondern war gewohnt, alles üble Nachreden und Murren zu verhindern; denn ich hatte es mir stark eingeprägt, Niemanden Etwas zu thun, und von Niemanden Etwas zu reden, was nach mei-

nem Wunsche auch mir nicht widerfahren sollte. Ich hatte auch meinen Umgebungen und Bekannten die Behutsamkeit mit der Zunge so empfohlen, daß sie dessen schon gewohnt waren. Allgemein wurde bekannt, daß man, wo ich wäre, vor bösen Zungen Sicherheit habe. Die nämliche gute Meinung hegte man auch von meinen Vertrauten und von denen, die ich unter meiner Aufsicht hatte. Nach der Einsamkeit verlangte ich herzlich und redete gerne von Gott. Fand ich Jemanden, mit dem ich solche Gespräche führen konnte, so brachte mir dieses mehr Freude und Erholung, als alle Höflichkeit, oder besser zu sagen, als alle Thorheiten des menschlichen Gesellschaftstones.

Ich ging von Zeit zu Zeit immer öfter zur Beicht und Communion, um mein inneres Sehnen zu befriedigen. Geistliche Bücher waren meine liebste Lectüre, und wenn ich Gott irgendwo beleidiget hatte, empfand ich darüber große Reue. Die ganze Zeit hindurch, wo ich kränkelte, trug ich große Sorge und Achtsamkeit, mein Gewissen vor Todsünden zu bewahren.

Treuer Gott! siehe, ich verlangte die Gesundheit, um dir besser dienen zu können, und gerade die Gesundheit war eine Ursache meines Verlustes! Ich sah mich, und zwar noch bei so jungem Alter, des Gebrauches aller Glieder beraubt; ich sah, wie schlimm die irdischen Aerzte mich zugerichtet hatten: daher entschloß ich mich,

zu himmlischen Aerzten meine Zuflucht zu nehmen, daß sie mir die Gesundheit wieder verschaffen möchten. Ich übertrug Alles mit fröhlichem Gemüthe; wünschte aber dennoch, wo möglich, die Gesundheit wieder zu erlangen.

Zu meinem Fürbitter und Patrone erwählte ich den glorwürdigen, heiligen Nährvater Joseph, und befahl mich ihm sehr. Auch habe ich erfahren, daß dieser mein heiliger Vater und Herr, mich sowohl aus dieser Noth, als aus größern Gefahren, in welchen meine Ehre und der Verlust meiner Seele auf dem Spiele stand, gerettet hat, und zwar mit weit größerm Gewinn für mich, als ich von ihm hätte begehren können. Ich erinnere mich nicht, daß ich seit dem Etwas von ihm gebeten, das er mir nicht gewährt hätte. Die großen Gnaden, die mir Gott durch diesen sehr heiligen Vater verliehen, und die vielen Gefahren für Leib und Seele, von denen er mich befreiet hat, verdienen wahrhaft Bewunderung.

Ich möchte gerne Jedermann rathen, eine Andacht zu diesem glorwürdigen Heiligen zu haben, wegen meiner vielfältigen Erfahrung, wie viel Gutes er bei Gott erlangen kann. Ich habe keinen gekannt, der zu ihm eine recht herzliche Andacht getragen und ihn besonders geehrt hat, an dem ich nicht auch ein besonderes Wachsthum der Tugenden bemerkt hätte; denn dieser andäch-

tige Dienst bringt den Seelen, welche sich dem heiligen Joseph befehlen, großen Nutzen. Nun habe ich, wie mich däucht, seit mehrern Jahren an seinem Tage allzeit etwas Besonderes von ihm begehrt, und allzeit sehe ich es erfüllt. Wenn meine Bitte nicht allerdings weise ist, so leitet er mein Begehren zu Etwas, das für mich nützlicher ist. Möchte ich doch darin, daß ich mich vermaß, von ihm zu reden, nicht gefehlt haben! denn ich bekenne zwar meine Andacht zu ihm; aber ich war in seinem Dienste und in seiner Nachfolge nachlässig. Dieser Heilige bewirkte es nun nach seiner gewohnten Güte, daß ich vom Bette aufstehen und wieder herumgehen konnte, auch nicht mehr gichtbrüchig blieb. Aber ich habe nach meiner Weise auch von dieser Wohlthat Mißbrauch gemacht.

Wer hätte meinen sollen, daß ich nach so vielen von Gott empfangenen Wohlthaten wieder fallen würde? Seine göttliche Majestät hatte angefangen, mir Tugenden zu spenden, und diese ermunterten mich auch, ihm zu dienen: Gott hatte mich beinahe erstorben und in der dringendsten Gefahr der Verdammniß gefunden: Er hatte mich an Leib und Seele wieder von Todten erweckt; denn Alle, die mich sahen, verwunderten sich, daß sie mich noch am Leben sahen: und dennoch konnte ich wieder fallen?

VII.

Wie Theresia die von Gott empfangenen Gnaden allmählig verlor. Neue Verirrungen. Nachtheile aus vernachlässigter Clausur. Seliges Ende ihres Vaters. Kampf mit getheiltem Herzen.

Ich wagte mich nun allmählig von einer Zerstreuung und Eitelkeit in die andere, und da fehlte es nicht an Gelegenheiten zur Sünde. Unbemerkt wurde ich in so viele Eitelkeiten verwickelt, daß ich mich schon scheuete durch eine so besondere Vertraulichkeit, wie das Gebet sie gewährt, zu Gott umzukehren und mich ihm zu nähern. In dem Maße, wie die Sünden zunahmen, nahm der Geistesgeschmack und die Lust zu frommen und tugendhaften Dingen ab. O Herr! ich erkannte wohl und klar genug, daß dieses daher kam, weil ich aufhörte, dir treu zu seyn.

Dadurch daß ich äußerlich einen guten Schein an mir behielt, betrog ich auch die Menschen. Daher ist der Ort wo ich wohnte, ganz ohne Schuld; denn vermöge meiner listigen Art brachte ich es dahin, daß man von mir eine gute Meinung hegte. Zwar habe ich dieses nicht absichtlich gethan, und keine erdichtete Frömmigkeit vorgezeigt; denn — Gott Lob! — durch eigentliche Gleißnerei und eitle Ehrsucht erinnere ich mich so viel ich verstehen kann, nicht, Gott beleidiget zu haben: sobald ich dazu nur die erste Bewegung in

mir spürte, war sie mir gleich eckelhaft. Es fiel mir, indem ich innerlich mich selbst gut kannte, vielmehr lästig, daß man eine so vortheilhafte Meinung über mich hegte. Daß man überhaupt mich nicht für böse hielt, kam daher, weil man in einer so großen Jugend, unter so vielen Gelegenheiten, an mir bemerkte, daß ich oft oft von Gesellschaften wegschlich, die Einsamkeit liebte, viel betete und las, gerne von Gott redete, mit einem gewissen Eifer das Bildniß des Herrn an vielen Orten abmalen ließ, mein eigenes Kämmerchen zum Gebete hielt, Manches, das zur Andacht bewegte, beischaffte, von Niemanden Uebels redete und andere dergleichen Dinge, die einen Schein der Tugend hatten, vorwies. Ich selbst wußte schon in dem, was bei der Welt einen Werth hatte, aus Eitelkeit, meine Eigenheiten hoch genug anzuschlagen.

Als ich einst bei einer Person, mit welcher die Bekanntschaft sich erst einleitete, war, wollte mir der Herr zu erkennen geben, daß dergleichen Bekanntschaften für mich unanständig seyen. In einer so großen Blindheit wollte er mich warnen und erleuchten. Mit ernstem Antlitze erschien vor mir Christus der Herr und gab mir zu verstehen, daß ihm so Etwas mißfalle. Ich sah ihn mit den Augen der Seele weit klarer, als ich ihn mit den Augen hätte sehen können, und seine Gestalt blieb mir tief eingedrückt. Es sind seither schon

mehr als 26 Jahre verlaufen, und noch ist es mir, als sehe ich ihn jetzt gegenwärtig. Ich gerieth davon in heftigen Schrecken, in große Beschämung und mochte die Person, mit welcher ich damals geredet hatte, nicht mehr sehen. Es hat mir viel geschadet, daß ich von der Möglichkeit, etwas anders als mit leiblichen Augen zu sehen, Nichts wußte. Der böse Feind trieb mich an, die Sache für unmöglich zu halten und zu meinen, es könnte etwa ein Blendwerk des Argen gewesen seyn, u. s. w., obschon in mir stets eine Vermuthung blieb, es sey von Gott und keine Täuschung gewesen. Weil diese Einsicht aber nicht nach meinem Geschmacke war, so schlug ich sie selbst aus dem Sinne; auch konnte ich mit Niemanden darüber reden. Man wurde mir wieder zudringlich und versicherte mich, es wäre nichts Böses, mit dergleichen Menschen umzugehen; meine Ehre würde dadurch nicht geschmälert, sondern vermehrt; folglich ließ ich mich wieder in dieselbe Bekanntschaft, und dann zu andern Zeiten auch mit andern Personen in vertraulichen Umgang ein. Viele Jahre lang überließ ich mich dieser pestartigen Ergötzlichkeit; denn weil auch ich einer solchen Leidenschaft mich hingegeben hatte, so kam sie mir nicht so schädlich vor, wie sie an sich war! wiewohl ich auch manchmal einsah, daß hier nichts Gutes im Spiele sey. Aber keine Person verursachte mir mehr Zer-

streuung im Gemüthe, als die, von welcher ich rede; denn ich hegte gegen sie eine besondere Zuneigung.

In meiner Krankheit, wo ich mir selbst nicht helfen konnte, hatte ich ein heftiges Verlangen, Andere in der Tugend zu fördern. Dieß ist eine gewöhnliche Anfechtung der Anfänger, und doch schien mir Einiges zu gelingen. Ich hatte z. B. meinen Vater sehr lieb und wünschte ihm deßwegen das Gute, dessen ich, wie mir schien, durch die Uebung des innerlichen Gebetes genoß; denn ich meinte, in diesem Leben könne es kein größeres Glück geben, als sich im Gebete üben. Ich suchte daher, ihn mit mancherlei Ausholungen dahin zu bewegen, daß er sich dieser Uebung ergab. Zu diesem Ende gab ich ihm Bücher. Er war ohnehin, wie ich schon oben gesagt habe, ein sehr tugendhafter Mann: da wirkte denn binnen 5 oder 6 Jahren diese Uebung so viel, daß er trefflich gefördert wurde. Ich pries Gott dafür, und das gereichte mir zu großem Troste. Er hatte in mancher Hinsicht sehr große Widerwärtigkeiten zu leiden; aber er übertrug sie sämmtlich in großer Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen. Oft kam er, mich zu besuchen, weil es ihm Trost gewährte, von göttlichen Dingen zu reden. Als ich in der Folge mich in Zerstreuungen eingelassen, und das (innere) Gebet aufgegeben hatte, konnte ich, weil ich sah, daß er meinte, ich wäre noch wie vor dem be-

schaffen, mich nicht enthalten, ihm die Wahrheit zu eröffnen; denn schon ein ganzes Jahr und darüber hatte ich die Uebung des Gebetes unterlassen in dem Wahne, dieses wäre der Demuth mehr gemäß. Und eben dieß war die größte Versuchung, der ich je unterlegen bin; und dadurch eilte ich meinem gänzlichen Verderben entgegen. Hatte ich auch an irgend einem Tage Gott beleidiget, so erholte ich mich doch die folgenden Tage durch die Uebung des Gebetes wieder, gieng in mich selbst und hütete mich vor Gelegenheiten: weil aber dieser fromme Mann, in der Meinung, ich stehe noch, wie zuvor, im vertrauten Umgange mit Gott, zu mir kam, so that es mir sehr leid, ihn so getäuscht zu sehen: daher sagte ich ihm, daß ich jetzt das Gebet nicht mehr übe: aber die eigentliche Ursache enthüllte ich ihm nicht, sondern legte die Schuld auf meine Kränklichkeit. Ich war von jener schweren Krankheit zwar wieder aufgestanden; hatte aber bis jetzt immerfort mit großen Leibesschwachheiten zu kämpfen gehabt: wenn sie eine kurze Zeit nachließen, so hiengen sie mir doch in mancher Weise noch an.

Besonders mußte ich mich bei zwanzig Jahre alle Morgen erbrechen, und durfte daher bis Mittag und manchmal später keine Speise genießen. Meines Erachtens bin ich fast nie ohne Schmerzen, und diese sind manchmal sehr groß, besonders um das Herz herum,

wiewohl die Ohnmacht, welche mich zuvor fast immer plagte, jetzt selten mich befällt. Von der Gicht und von Fiebern, die mir oft ankamen, bin ich jetzt genesen. Seit acht Jahren achte ich die übrigen Krankheiten so wenig, daß ich mich oft darüber freue; denn es scheint mir, es geschehe dem Herrn ein Gefallen daran.

Mein Vater glaubte nun meinen Angaben; ich aber hätte, gleichwie er nie eine Unwahrheit redete, auch ihm nach Pflicht und Schuldigkeit keine Unwahrheit aufbinden sollen. Ich erkannte gut, daß ich in dieser Hinsicht ohne Entschuldigung war: daher sagte ich, um mehr Glauben bei ihm zu finden, ich thue noch viel, wenn ich dem Chorgebete beiwohnen könne. Meine Entschuldigung wegen Unterlassung dessen, wozu keine leiblichen Kräfte, sondern nur Liebe und Angewöhnung nothwendig sind, war entschieden ohne Grund; denn der Herr verschafft, wenn nur wir wollen, allzeit Gelegenheit dazu. Ich wiederhole „allzeit"; denn Geschäfte und Krankheiten können uns wohl hindern, viele Zeit in der Einsamkeit zuzubringen; aber zum innern Wandel vor Gott reicht jede Zeit und Gesundheit hin. Ja! eben in der Krankheit und unter den Geschäften wird das Gebet von einer Gott liebenden Seele erst recht geübt, wenn sie dieß Alles Gott aufopfert und daran denkt, wem zu gefallen sie arbeite und leide. Sie gebe

sich und alles Vorkommende gänzlich dem Willen Gottes hin! dann steht die Liebe in ihrer richtigen Uebung. Wollte man sagen, das rechte Gebet finde nur in der Einsamkeit Statt, so wäre das ein Irrthum. Wenn der Herr durch Trübsale die Zeit zum Gebete hinwegnimmt, so kann man durch einen geringen Fleiß viel gewinnen. Ich habe dieses, so lang ich ein reines Gewissen besaß, an mir selbst erfahren. Aber mein Vater glaubte mir Alles wegen der Liebe, die er zu mir trug. Ja! er hatte gegen mich noch das größte Mitleid. Bereits war er zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gefördert, und darum waren in der Folge seine Besuche nun sehr kurz. Wenn er mich gesehen hatte, ging er wieder davon; denn er sagte, in vielen Reden sei nur Zeitverlust. Ich aber brachte die Zeit in andern Eitelkeiten hin und achtete es wenig. Sogar da, wo ich noch in diesen Eitelkeiten steckte, habe ich nicht nur meinen Vater, sondern auch noch einige andere Personen dazu gebracht, daß sie sich dem Gebete ergaben.

Um diese Zeit fiel mein Vater in eine Krankheit, die nur einige Tage währte und seine Auflösung herbeiführte. Ich war kränker an der Seele, als er am Leibe, und kam ihn zu pflegen. Ich war in vielen Eitelkeiten befangen; aber — soviel ich mich entsinnen konnte — hatte ich doch jene ganze Zeit, von welcher ich rede und wo ich auch am meisten gleichsam verlo-

ren war, in keiner Todsünde gelebt; denn hätte ich eine solche erkannt, so wäre es keineswegs mein Wille gewesen, darin zu bleiben. Während seiner Krankheit habe ich Manches ausgestanden in der Absicht, ihm einen Theil der Mühe, die er sich in meinen Krankheiten hatte gefallen lassen, wieder zu vergelten. Ich befand mich selbst sehr übel und doch that ich mir Gewalt an. Ich wußte, daß mit ihm, der mir jederzeit viel Gutes erwiesen, zugleich alles Gute und jeder Trost mir genommen werden sollte: und doch hatte ich so viel Muth, daß ich keine Traurigkeit merken ließ und ihm, als wäre ich unempfindlich, bis zu seinem Ende auswartete. Aber es war mir, als ich ihn das Leben enden sah, nicht anders, als würde mir die Seele mit Gewalt aus dem Leibe gerissen; denn ich hatte ihn sehr lieb. Er nahm ein so schönes Ende und starb so gerne, daß wir Ursache hatten, Gott zu loben. Rührend waren die heilsamen Lehren, die er uns gab, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte. Unter Andern befahl er uns ernstlich, wir sollten für ihn beten und Barmherzigkeit bei Gott erflehen; wir sollen allzeit Gott dienen und wohl betrachten, daß Alles vergänglich sey. Mit Thränen äußerte er, wie schmerzlich es ihn reue, daß er Gott nicht fleißiger gedient habe; er wünschte, wie ein Geistlicher in dem strengsten Ordensstande gelebt zu haben. Da er unsern Herrn, wie er

das Kreuz getragen, jederzeit mit großer Andacht betrachtet hatte, so erinnerte ich ihn daran, seine göttliche Majestät wolle ihn einen Theil jener Schmerzen empfinden lassen. Dieses tröstete ihn so, daß ich ihn, wie mich däucht, in der Folge nicht mehr klagen hörte. Drei Tage lang war er fast ohne Empfindung; aber am Tage seines Hinscheidens gab ihm der Herr die völlige Besinnung wieder, so, daß wir uns Alle darüber verwunderten. Er behielt auch dieselbe, sprach selbst noch das christliche Glaubensbekenntniß aus, und verschied, da er bis zur Mitte desselben gekommen war. Nach seinem Tode war er so schön, wie ein Engel, und ich hielt ihn, das heißt, seine Seele und ihre Gestaltung auch wirklich für einen Engel, denn er hatte sich zum Tode gar schön bereitet. Sein Beichtvater, ein sehr gelehrter Dominicaner, sagte mir, er zweifle nicht, daß mein Vater geradezu in den Himmel gekommen sey, denn derselbe hatte ihm schon seit einigen Jahren gebeichtet und er lobte die Reinigkeit seines Gewissens. Dieser Pater Dominicaner war zugleich sehr fromm und gottesfürchtig. Ich beichtete ihm mit großem Nutzen; denn er hatte sich vorgenommen, meiner Seele ernstlich aufzuhelfen und mir zu entdecken, in welcher Gefahr des Verderbens ich wandelte. Er befahl mir, die heilige Communion in Zwischenräumen von 14 Tagen zu empfangen. Nachdem ich ihm meinen Gewissenszustand

gehörig entdeckt hatte, sagte ich ihm auch von meiner Weise zu beten: da befahl er mir, dieselbe ja nicht aufzugeben, weil sie von unverkennbarem Nutzen sey. Daher fieng ich an, dieselbe wieder zu üben, obschon ich noch nicht die Gelegenheiten (zu den gewohnten Zerstreuungen) vermied. Von dieser Zeit an habe ich die Uebung des Gebetes nie unterlassen.

Mein damaliges Leben war sehr mühselig, weil ich unter dem Gebete meine Fehler besser erkannte. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der andern folgte ich der Welt; aber die weltlichen Dinge hielten mich noch gefesselt. Ich schien zwei so entgegengesetzte Dinge — das geistige Leben und den geistigen Trost, dann auch die sinnlichen Freuden und Vergnügungen — miteinander vereinigen zu wollen. So brachte ich viele Jahre hin, und ich wundere mich nur, wie ich es ohne Unterlassung des Einen oder des Andern aushalten konnte. Ich kann von mir selbst bezeugen, daß ich durch Fallen und Wiederaufstehen zuletzt gar in die Hölle gerathen wäre, wenn der Herr mir jene Wahrheit nicht enthüllet und Mittel an die Hand gegeben hätte, oft mit Personen, die sich im Gebete übten, Umgang zu pflegen. Ich hatte viele Freunde, die mein Fallen beförderten; aber zum Wiederaufstehen fand ich mich so allein, daß ich mich jetzt selbst darüber verwundere, wie ich nicht stets auf dem Boden liegen blieb. Darum lobe

und preise ich die Barmherzigkeit Gottes, der allein mir die Hand geboten hat. Er werde verherrlichet in alle Ewigkeit! Amen.

VIII.

Längerer Kampf mit getheilten Herzen. Nutzen des anhaltenden Gebetes dabei. Sie hört gerne die Predigten an.

O dürfte ich erzählen, wie oft ich gegen Gott während dieser Zeit untreu wurde, weil ich mich auf die feste Säule des Gebetes nicht stützte! Auf diesem ungestümen Meere trieb ich mich beinahe zwanzig Jahre herum: bald fiel ich, bald stand ich wieder auf; aber nicht so, wie es sich gebührt hätte, weil ich in der Folge wieder niedersank. Ich lebte so unvollkommen, daß ich der läßlichen Sünden fast gar nicht achtete, obschon ich mich vor Todsünden fürchtete, jedoch nicht mit gehörigem Ernste, weil ich die Gelegenheit dazu nicht floh. Ich kann sagen, daß diese Weise zu leben eine der peinlichsten ist, die man erdenken kann; denn Gottes genoß ich nicht gründlich, und in der Welt hatte ich keine Freude. Gab ich weltlichen Vergnügungen Raum, so peinigte mich die Erinnerung dessen, was ich Gott schuldig war: beschäftigte ich mich mit Gott, so machten die Neigungen zu der Welt mich unruhig. Dieß ist ein so lästiger, peinlicher Kampf, daß ich nicht weiß, wie ich denselben einen Monat, ich will

nicht sagen so viele Jahre aushalten konnte. Indessen sehe ich darin doch auch die große Erbarmung, die der Herr mir erwiesen hat, daß ich gleichwohl so viel Muth hatte, das Gebet zu üben, während ich mich mit der Welt abgab. Ich sage so, viel Muth! denn ich weiß nicht, wozu mehr Muth nothwendig ist, als, wenn Jemand mit Verrätherei gegen seinen König umgeht und weiß, daß der König genaue Kenntniß davon habe, und es dennoch wagt, stets vor seinen Augen zu erscheinen!

Wir stehen zwar ohne Ausnahme, allzeit vor den Augen Gottes; aber die, welche sich üben, scheinen mir doch auf eine viel andere Weise vor Gott zu stehen; denn sie sehen beständig, daß sie von Gott gesehen werden; dagegen können Andere sich wohl manche Tage nach einander sogar nicht daran erinnern, daß Gott sie sehe. Wahr ist es, daß ich diese Jahre hindurch oft viele Monate, ja manchmal ein ganzes Jahr lang, mich in Acht genommen habe, Gott durch keine Sünde zu beleidigen; auch übte ich mich im Gebete sehr und wendete in mancher Hinsicht großen Fleiß an, ihm nicht zu mißfallen. Ich erzähle dieß, damit Alles, was ich hier schreibe, auf's Höchste der Wahrheit gemäß sey; aber so guter Tage weiß ich mich wenig zu erinnern, folglich werden auch derselben sehr wenige, der schlimmen dagegen sehr viele gewesen seyn. Es

giengen wenige Tage vorüber, wo ich, wenn ich nicht kränkelte oder sonst von äußern Geschäften verhindert war, nicht viele Zeit und viele Stunden im Gebete zubrachte. Wenn ich dem Leibe nach kränkelte, so war ich auch mit Gott besser daran und bemühte mich, bei den Personen, die mit mir umgiengen, gleiche Gesinnungen anzuregen; ich redete oft von Gott und betete zu ihm für meine Umgebungen. Demnach habe ich mit einziger Ausnahme des Jahres, von welchem ich geredet, unter den 28 Jahren, die von dem an, wo ich anfieng, im Gebete mich zu üben, verlaufen sind, mehr als 18 in einem solchen Kampfe zugebracht, daß ich zugleich mit Gott und mit der Welt Freundschaft halten wollte. Aber in den übrigen Jahren, von denen ich weiter zu reden habe, änderte sich die Ursache des Kampfes, wiewohl der Kampf selbst nicht gering war. Indem aber dieses, meines Erachtens, im Dienste Gottes geschah und ich die Eitelkeit der Welt erkannte: so war mir Alles, wie ich in der Folge sagen werde, süß und lieblich.

Damit man aber Gottes Barmherzigkeit sehe und erkenne, wie nützlich es mir war, daß ich das Gebet und Lesen nicht aufgab: so will ich, weil so viel daran liegt, daß man es wisse, erzählen, welchen Kampf der böse Feind hier der Seele mache, um ihrer habhaft zu werden, und mit welcher Zärtlichkeit, Erbar=

mung und Kraftverleihung der Herr dieselbe zu sich hinziehe, auf daß sie der Gefahr, vor welcher ich mich nicht in Acht genommen, ausweichen möge. Ich wünschte die Gefangenschaft schildern zu können, mit welcher meine Seele jene ganze Zeit hindurch umgeben war; denn daß ich gefangen war, erkannte ich wohl; aber womit, das konnte ich nicht begreifen. Ich vermochte es auch nicht, mich ganz davon zu überzeugen, daß jenes, worüber mir die Beichtväter gar kein Gewissen machten, ein so großes Uebel seyn sollte, wie ich es selbst in meiner Seele empfand.

Als ich mit einem Gewissenszweifel zu einem gewissen Beichtvater kam, so sagte er mir, dergleichen Gelegenheiten und Vertraulichkeiten mit Menschen könnten mir nicht schaden, wenn ich auch zu der höchsten Beschauung gelangt wäre. Dieß geschah zuletzt, wo ich den Gelegenheiten zwar noch nicht gänzlich auswich, aber doch mit Gottes Hülfe schon anfieng, mich von den Gefahren zu großen Sünden abzusondern. Die Beichtväter bemerkten in mir gute Begierden und einen Fleiß zum Gebete: darum meinten sie, ich thäte gar viel; aber meine Seele erkannte gut, daß es noch nicht dasjenige war, was sie für den, welchem sie so viel schuldete, zu thun verbunden war. Mich jammert jetzt noch meiner Seele, daß sie so viel ausstehen mußte, und daß ihr nur von Gott allein Hülfe zukam.

Sonst fand sie von allen Seiten wenig; denn man gab ihr zu ihren Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten große Freiheit, indem man immer sagte, sie seyen erlaubt.

Die Pein, welche ich bei dem Anhören der Predigten empfand, war auch nicht gering, obschon ich geistlichen Vorträgen sehr gerne beiwohnte. Wenn ich bemerkte, daß Einer mit Geisteseifer gut predigte, so empfand ich unwillkührlich, und ohne zu wissen, wie dieses zugieng, eine besondere Liebe zu ihm. Fast nie kam mir eine Predigt schlecht vor; ich hörte sie gerne an, wenn auch nach andrer Leute Meinung der Prediger keinen guten Vortrag hatte. War es etwas recht Gutes, so machte mir das ein besonderes Vergnügen. Seit dem, wo ich mich mit dem Gebete abgab, war es mir nicht lästig, von Gott zu reden, oder Andere reden zu hören. Von einer Seite empfand ich in den Predigten Trost, von der andern Qual; denn ich erkannte da, daß ich bei Weitem noch nicht so war, wie ich seyn sollte. Ich bat also den Herrn, mir zu helfen: indessen fehlte es, wie es mir jetzt scheint, vielleicht daran, daß ich auf seine göttliche Majestät zwar Vertrauen setzte, aber doch auch an mir selbst noch nicht gar alle Hoffnung aufgegeben hatte. Ich suchte Mittel und wendete Fleiß an; verstand aber vielleicht nicht, daß Alles wenig helfen könnte, wenn wir uns

nicht gänzlich des Vertrauens auf uns selbst entschlagen und dasselbe auf Gott allein richten. Ich verlangte nach Leben; denn ich empfand wohl, daß ich nicht lebte, sondern mit einem gewissen Schatten des Todes *) kämpfte. Da war Niemand, der mir das Leben gab: von mir selbst konnte ich es nicht nehmen, und der, welcher es geben konnte, hatte Ursache, mir nicht zu helfen, weil er mich so oft zu sich gezogen, ich aber ihn allemal wieder verlassen hatte.

IX.

Durch welches Mittel der Herr ihre Seele erweckte, in der Finsterniß Licht gab, und ihre Tugend stärkte, daß sie ihn nicht mehr beleidigte. Vortreffliche Rathschläge.

Meine Seele war nun recht müde und erschöpft; gern hätte sie geruht: aber die bösen Gewohnheiten, mit denen sie behaftet war, ließen ihr das nicht zu. Eines Tages ging ich in das Oratorium **) und erblickte da ein Bild, welches man dahin zur Verwahrung gestellt hatte; denn man hatte es auf ein großes Fest, welches im Kloster begangen werden sollte, entlehnt. Das Bildniß selbst stellte Christum den Herrn mit vielen

---

*) Luk. 1, 79.

**) Eine vom Chor abgesonderte Localität, zur stillen Betrachtung gewidmet.

Wunden vor und reizte so zur Andacht, daß ich bei dem Anblicke desselben heftig über die Gestalt bewegt wurde; denn das Bild stellte sehr lebhaft vor, was Christus für uns gelitten hatte. Der Schmerz, den ich in mir empfand, weil ich bisher für seine Wunden so undankbar gewesen, war ungemein groß; das Herz im Leibe schien sich bei mir zu zertheilen. Da fiel ich dem Herrn zu Füßen, und bat ihn unter Vergießung vieler Zähren demüthig, Er wolle mich doch nun so stärken, daß ich ihn nicht mehr beleidigte.

Sonst hatte ich auch eine besondere Andacht zu der glorwürdigen heiligen Maria Magdalena und dachte sehr oft, vorzüglich, wenn ich die heilige Communion empfing, an ihre Bekehrung. Bei der heiligen Communion wußte ich, daß der Herr wahrhaftig in mir war; deßwegen warf ich mich zu seinen Füßen hin, mit dem Vertrauen, daß meine Zähren nicht würden verworfen werden. Oft wußte ich selbst nicht, was ich sagte. Derjenige, welcher mich um seinetwillen die Zähren vergießen ließ, hat wohl dabei das Beste gethan; nur Schade, daß ich dergleichen Empfindungen sobald vergaß! Nebst dem befahl ich mich auch jener glorwürdigen Heiligen mit der Bitte, daß sie mir die Verzeihung meiner Sünden erflehen möchte.

Aber dieses letzte Mal hat mir bei dem gemeldeten Bildnisse, wie mich däucht, schon mehr das gesteigerte

Mißtrauen auf mich selbst geholfen. Ich setzte hier mein ganzes Vertrauen auf Gott. So viel ich mich entsinnen kann, sagte ich damals zu ihm, ich würde nicht aufstehen, bis er meine Bitte erhört habe. Ich bin auch überzeugt, daß Hülfe gekommen sey; denn von jener Zeit an machte ich in der Besserung merkliche Fortschritte.

Ich beobachtete folgende Weise zu beten: da ich mit dem Verstande nicht viel nachsinnen konnte, so befliß ich mich, Christum den Herrn in mir gegenwärtig vorzustellen. Meines Erachtens rührte es mich auch mehr, wenn ich mir den Herrn vorstellte, wie er sich an einsamen Orten befand; er schien mich in seiner Einsamkeit, in seiner Trauer, in seiner Dürftigkeit zuzulassen. Dergleichen einfältige Vorstellungen hatte ich viele: vorzüglich wohl befand ich mich bei der Betrachtung seines Gebetes im Garten Gethsemane. Hier gesellte ich mich in der Einsamkeit zu ihm, betrachtete seinen Schweiß und die Todesangst, welche er da ausgestanden hat, und verlangte, wo möglich, ihm seinen bittern, blutigen Schweiß abzutrocknen; aber ich erinnere mich, daß ich dieses nicht wagen durfte, weil mir unverzüglich meine schweren Sünden in das Gedächtniß kamen. Ich blieb hier durch die Einbildungskraft so lange bei ihm, als es meine Gedanken zuließen; denn die plagten mich in Menge. Ich dachte viele Jahre lang, beinahe jede

Nacht, wenn ich mich vor dem Schlafe Gott befahl, bis ich einschlief, allzeit an dieß Geheimniß des Gebetes im Garten. Dieß hatte ich mir schon angewöhnt, ehe ich eine Nonne wurde, weil es hieß, man gewinne dadurch viel Ablaß. Meines Erachtens habe ich dadurch, daß ich anfing das Gebet zu üben, ohne zu wissen, was es wäre, Vieles gewonnen. Diese Uebung wurde mir so zur Gewohnheit, daß ich sie eben so wenig, wie die Bezeichnung mit dem Kreuze vor dem Schlafen, unterließ.

Um dieselbe Zeit gab man mir die Bekenntnisse des heiligen Augustin. Es scheint, der Herr habe dieß besonders so verfügt, denn ich hatte sie weder verlangt, noch je zuvor gesehen. Jetzt habe ich zu dem heiligen Augustin eine besondere Andacht; denn das Kloster, welches ich noch im weltlichen Stande bewohnt hatte, war seines Ordens; ferner war er auch ein Sünder; und an den Heiligen, die der Herr nach einem sündhaften Leben wieder zu sich gezogen hat, fand ich großen Trost. Es schien mir, ich fände bei ihnen eher Hülfe, und der Herr könnte mir, wie ihnen, verzeihen. Nur betrübte es mich, wie schon gesagt, daß der Herr diese nur Einmal rief, worauf sie nimmermehr umkehrten, und in die Sünde zurückfielen: aber mit mir war es schon so oft geschehen; und dieß schmerzte mich. Als ich nun die Bekenntnisse des heiligen Augustin

zu lesen anfing, kam es mir nicht anders vor, als sehe ich mich selbst darin geschildert, und ich befahl mich diesem glorwürdigen Heiligen immer dringender. Nachdem ich aber bis zu seiner Bekehrung gekommen war und las, wie er jene Stimme im Garten gehört habe, war mir in meinem Herzen nicht anders, als würde ich von dem Herrn mit der nämlichen Stimme angeredet. Ich goß mich eine gute Weile ganz in Thränen aus und blieb innerlich in großer Trauer und Angst.

Meine Thränen kamen mir weibisch und ohnmächtig vor, weil ich durch dieselben das, was ich begehrte, nicht errang; und doch meine ich, sie seyen mir gut zu Statten gekommen, weil ich, wie gesagt, nach diesen zweien Malen, wo ich in meinem Herzen so mächtig bewegt, und geängstiget worden bin, angefangen habe, mich dem Gebete mehr zu ergeben und vor dem, was mir schädlich seyn konnte, mich in Acht zu nehmen. Ich gab das Böse zwar noch nicht gänzlich auf; aber Gott half mir, daß ich mich allmählig davon loswand.

X.

Welche Gnaden sie von dem Herrn im Gebete empfieng. Stufen des Gebetes. Wie weit wir im Gebete mit Gottes Hülfe gelangen können, und wie schädlich es sey, wenn man den Geist zu übernatürlichen, ungewöhnlichen Dingen erheben will, bevor der Herr selbst ihn erhebt.

In meiner schon gemeldeten Vorstellung, wo ich

mich in der Gegenwart Christi dachte, ja auch zuweilen unter dem Lesen, hatte ich plötzlich in mir eine ungemeine Empfindung von der Gegenwart Gottes. Ich konnte gar nicht daran zweifeln, daß er in mir, oder ich ganz in ihn versenkt wäre. Dieses glich indessen nicht irgend einem Gesichte oder einer Vision, die man, wie ich meine, mystische Theologie nennt, sondern es erhebt die Seele über sich selbst und da scheint sie ganz außer sich zu seyn. Der Wille liebt; das Gedächtniß ist beinahe wie verloren; der Verstand denket, wie mich dünkt, nicht nach; jedoch verliert er sich nicht, sondern ist nur, wie gesagt, unthätig und gleichsam bestürzt über die Menge der Dinge, die er hier versteht, weil Gott ihn erkennen läßt, daß er aus allem, was seine göttliche Majestät ihm vorstellt, Nichts begreifen könne.

Zuvor hatte ich fast immer eine gewisse Zärtlichkeit des Herzens empfunden, die wir einiger Maßen selbst anzuregen im Stande sind; und eine so süße Empfindung ist, meines Erachtens, weder ganz sinnlich, noch ganz geistig, wenn auch Alles von Gott gegeben wird. Dazu aber, meine ich, können wir uns selbst viel helfen, wenn wir betrachten unsere Geringfügigkeit und Undankbarkeit, das mühsame Leben Jesu Christi, sein bitteres, schmerzhaftes Leiden; oder wenn wir uns erfreuen aus der Betrachtung der Werke Gottes, seiner

Größe, seiner Liebe gegen uns, und vieler andern ähnlichen Dinge, die denen, welche ernstlich verlangen, im Geiste befördert zu werden, auch ohne besondere Anstrengung einfallen. Wenn nun auch etwas Liebe dabei ist, so vergnügt die Seele sich in diesem; das Herz erweicht; es fließen Thränen: manchmal scheinen wir sie selbst mit Gewalt heraus zu pressen; manchmal scheint sie der Herr uns zu geben, daß wir ihnen nicht widerstehen oder sie verhindern können. Seine Majestät will gleichsam den geringen Fleiß, welchen wir angewendet haben, mit einer so großen Gabe vergelten, wie der Trost ist, den die Seele empfindet, wenn sie sieht, daß sie wegen eines so großmächtigen Herrn weine. Dieß nimmt mich nicht Wunder; denn sie hat Ursache genug sich zu trösten: dieß erfreuet, vergnügt und erquicket sie.

So gerne ich auch die im Gebete empfangenen Gnaden mit möglichster Klarheit darlegte, so wird doch mein Vortrag für den, der keine Erfahrung davon hat, immer noch dunkel genug seyn. Ich möchte gerne auf gewisse Hindernisse aufmerksam machen, die da, meines Erachtens, das Fortschreiten im Wege des Gebetes hemmen, wie auch auf einige andere Sachen, bei welchen eine Gefahr seyn könnte. Ich schreibe nur von Dingen, die der Herr mich durch die Erfahrung gelehrt hat und über die ich mich mit sehr gelehrten Männern und Per-

sonen, welche schon lange Jahre dem Geiste gelebt, unterredet habe. Diese sehen wohl, daß seine göttliche Majestat mir binnen den 27 Jahren, welche, gleichwohl unter vielem Straucheln und üblem Wandel verflossen sind, seitdem ich dem Gebete obliege, eine Erfahrung über diese Gegenstände verliehen hat, wie er sonst andern, die in steter Uebung der Bußwerke und Tugenden gewandelt sind, kaum in 37 und in 47 Jahren zu verleihen pflegt. Er sey für Alles gepriesen! Er handle mit mir, wie es seiner höchsten Majestät beliebt! Auf dem Wege, welchen Christus gegangen ist, müssen alle, die ihm nachfolgen, wenn sie sich nicht verlieren wollen, wandeln; aber das ist eine selige Mühe und Arbeit: sie wird schon hienieden in diesem Leben überflüßig bezahlt.

Der Anfänger bilde sich ein, er beginge die Bearbeitung eines Gartens auf einem sehr unfruchtbaren, von bösem Unkraut wuchernden Boden, auf daß der Herr in dem Garten seine Lust habe. Nur seine göttliche Majestät vermag es, das Unkraut auszureuten und gute Kräuter hinein zu pflanzen. Wenn eine Seele sich zum Gebete entschließt, und bereits die Uebung desselben angefangen hat, so dürfen wir denken, die neue Pflanzung sei schon geschehen. Aber wir müssen als gute, fleißige Gärtner mit Gottes Hülfe das Unsere zum Wachsthume der Pflanzen beitragen; müssen sie mit Sorgfalt begießen, damit sie nicht verderben, sondern

anfangen zu blühen und einen guten Geruch von sich geben zur Lust unsers Herrn, auf daß er recht oft in den Garten komme, sich zu ergötzen und an den Tugenden seine Freude zu haben. Erwägen wir jetzt, wie er begossen werden könne! denn wir müssen wissen, was uns obliege; welche Mühe es uns kosten werde; ob der Grimm auch die Mühe lohne, oder wie lange wir die Begießungsarbeit fortsetzen müssen. Meines Erachtens kann dieser Garten auf vierfache Weise begossen werden: Entweder schöpft man Wasser aus einem Brunnen, und das geschieht mit großer Mühe: oder man gewinnt es durch ein Zugrad, woran viele Wassereimer sind; und so habe ich schon selbst zuweilen Wasser geschöpft, wie es auch mit geringerer Mühe und mit größerem Wasservorrathe geschieht; oder man leitet das Wasser aus einem Bache oder Flusse dahin, und so ist das Gießen leichter für den Gärtner, er darf nicht so oft gießen, weil das Erdreich mehr befeuchtet wird: oder es geschieht durch einen reichlichen milden Regen, wo ihn der Herr selbst begießt, ohne daß wir dabei eine Mühe haben; und diese Weise ist ohne Vergleich weit besser, als die vorgemeldeten. Ohne Wasser müßte der Garten verderben. Wendet man nun das vierfache Wasser, mit welchem der Garten erhalten werden muß, auf das Gebet an: so wird, wie mich däucht, etwas von den vier Stufen des Gebetes, auf welche der Herr meine

Seele durch seine Gütigkeit einige Mal gestellt hat, passend erklärt werden können.

Von denen, welche erst anfangen, das Gebet zu üben, kann man sagen, daß sie denen gleich seyen, die das Wasser mit Anstrengung der Arme aus dem Brunnen schöpfen; und das geschieht, wie gesagt, mit großer Mühe von ihrer Seite. Sie müssen sich große Gewalt anthun, ihre Sinne einzusammeln; denn weil diese gewohnt sind, zerstreut umher zu schweifen, so kommt ihnen die Arbeit sehr hart an; folglich müssen sie sich nach und nach davon abgewöhnen, und gar Nichts sehen und hören wollen. In der Stunde des Gebetes müssen sie dieses wirklich vollziehen; müssen der Einsamkeit sich immer mehr ergeben, und in solcher Absonderung ihr voriges Leben bedenken. Zwar müssen Alle, sowohl die Ersten als die Letzten, dieses recht oft thun; jedoch, wie ich später sagen werde, der Eine mehr als der Andere.

Die Betrachtung dessen, was der Herr für uns gelitten hat, bewegt uns zum Mitleide; sogar der Schmerz und die Thränen, welche daraus entspringen, sind sehr lieblich. So bewegt uns auch die Betrachtung der ewigen Glorie, welche wir hoffen, die Betrachtung seiner Liebe gegen uns, und die Betrachtung seiner Auferstehung zu einer Freude, welche weder ganz geistig, noch ganz sinnlich, sondern eine tugendhafte Freude ist, und

der Schmerz ist ein sehr verdienstlicher. Gleiche Bewandtniß hat es mit Allem, was zur Andacht bewegt: man kann es zum Theil durch den Verstand erhalten; aber es weder verdienen, noch erringen, wenn Gott es nicht gibt. Erhebt der Herr selbst die Seele von da nicht weiter, so darf sie sich auch nicht selbst weiter erheben. Man nehme dieses sehr wohl in Acht! denn das Gegentheil wird der Seele zu Nichts dienen, als zu ihrem Schaden. Sie kann in diesem Stande manche gute Vorsätze, für Gott recht viel zu thun, erwecken, damit die Liebe eine Aufmunterung erhalte; oder auch andere Acte, die zur Vermehrung der Tugenden behülflich sind. Ein Büchlein mit der Aufschrift: „die Kunst Gott zu dienen" lehrt dieses sehr gut und ist eigentlich für die, welche in diesem Stande sind, weil hier der Verstand thätig ist. Die Seele kann sich einbilden, daß sie vor Christus dem Herrn gegenwärtig sey; sie kann sich in seine heilige Menschheit verlieben, stets mit ihm wandeln, mit ihm reden, ihm ihre Bedürfnisse vortragen, ihre Widerwärtigkeiten klagen, und wenn es ihr wohl geht, sich mit ihm freuen. Diese Weise in der Gesellschaft des Herrn stets zu wandeln, ist bei jeder Gebetsstufe nützlich; sie ist ein sicheres Mittel, auf der ersten Stufe eine feste Haltung zu gewinnen, und in kurzer Zeit zur andern hinüber zu gehen; bei den folgenden Stufen aber dient sie dazu,

daß man vor den Gefahren, welche der böse Feind in den Weg stellen kann, sicher wandle.

Dieses nun ist das, was wir zu thun vermögen: wer von hier weiter fortschreiten und den Geist zum Verkosten der Süßigkeiten, die ihm nicht gegeben werden, erheben wollte, der würde, meines Erachtens, das Eine mit dem Andern verscherzen; denn das ist eine übernatürliche Sache, und wenn die Thätigkeit des Verstandes erschöpft ist, so bleibt die Seele in großer Trockenheit verlassen. Dieses ganze Gebäu gründet sich auf Demuth: mithin muß man auch, je mehr man sich Gott nähert, desto mehr in dieser Tugend zunehmen; wo nicht? so ist Alles verloren. Entschieden ist es eine Art Hochmuth, wenn wir uns selbst zu höhern Dingen erschwingen wollen, da Gott noch mehr als zu viel thut, wenn er uns, die wir so elend sind, näher zu sich kommen läßt. Man darf indessen das Gesagte nicht so verstehen, als dürfe man sich nicht emporschwingen mit den Gedanken, um über hohe, himmlische Dinge, über Gott, über seine erhabene Weisheit und über die großen Dinge in dem Himmel Betrachtungen anzustellen. Ich zwar habe dieses nie gethan, weil ich, wie gesagt, nicht dazu geschickt war. Ich befand mich (der Herr hat mir die Gnade erwiesen, diese Wahrheit zu erkennen) so elend, daß es bei mir keine kleine Anmaßung gewesen wäre, nur an die Dinge zu denken,

welche auf Erden sind: wieviel mehr an himmlische? Indessen werden doch Andere, vorzüglich Gelehrte, dieses nützlich thun können; denn, meines Erachtens, ist die Wissenschaft, welche die Demuth im Gefolge hat, ein großer Schatz und fordert diese Uebung sehr. Ich habe dieses erst vor wenigen Tagen an einigen gelehrten Männern bemerkt, die noch nicht gar lange angefangen und es doch schon recht weit gebracht haben. Daher sehe ich es sehr gerne und wünsche herzlich, daß recht Viele sich dem Geiste ergeben möchten.

Viele Jahre lang habe ich Manches gelesen und davon Nichts verstanden; auch konnte ich lange Zeit von dem, was mir der Herr zu erkennen gab, kein Wort vorbringen, um es zu erklären. Dieß hat mir nicht wenig Mühe gekostet. Wenn aber seine Majestät will, so lehrt sie in Einem Augenblicke Alles so, daß ich mich darüber verwundern muß. Ich redete zwar oft mit Geistlichen, die Versuche machten, mir die Gaben Gottes, die ich empfieng, zu erklären, um mir so den Vortrag zu erleichtern; aber ich bezeuge die Wahrheit, daß meine Ungeschicklichkeit gar zu groß war. Ihre Erklärungsversuche halfen mir weder viel noch wenig. Der Herr war sonst allezeit mein Meister: gepriesen sey derselbe in Allem! Es beschämt mich zwar nicht wenig, obschon ich es mit Wahrheit sagen kann: aber vielleicht wollte seine Majestät, daß ich auch hierin Niemanden etwas

zu verdanken hätte. Ich war in dieser Hinsicht nie, wiewohl es eine Tugend gewesen wäre, fürwitzig, aber wohl in andern Eitelkeiten. Die Sache ward mir, ohne daß ich es verlangte, in einem Augenblicke mit aller Klarheit so zu verstehen gegeben, daß ich dieselbe auch Andern zu sagen wußte. Meine Beichtväter verwunderten sich darüber, und ich verwunderte mich mehr als sie, weil meine Ungeschicklichkeit mir bekannt war. Dieß ist noch nicht lange her. Was nun der Herr mich gelehrt hat, wegen dessen mache ich mir auch keine Mühe, sondern ich bekümmere mich bloß um mein Gewissen. Ich wiederhole es also noch einmal: Es liegt viel daran, daß man den Geist nicht erhebe, wenn der Herr ihn nicht emporhebt; und sobald dieses geschieht, kann man es leicht wahrnehmen. Der voreilige Aufschwung ist für weibliche Personen noch schlimmer; denn der böse Feind könnte eine Verblendung einmischen. Meiner Ueberzeugung nach wird aber der Herr nicht zulassen, daß der böse Feind dem, der sich befleißt, mit Demuth Gott näher zu kommen, einen Schaden zufüge. Man wird vielmehr aus dem, womit der böse Feind Verderben beabsichtigte, Nutzen und Gewinn schöpfen.

XI.

Andere Warnungen für Anfänger.

Es schien mir nützlich, hier Etwas zu melden von einigen Anfechtungen, die ich selbst gelitten habe und Anfängern zu begegnen pflegen. Dabei will ich auch über andere nothwendige Puncte Unterricht ertheilen. Man befleiße sich also gleich Anfangs, mit fröhlichem und freiem Gemüthe weiter zu kommen, denn man findet Manche, die meinen, die Andacht zerrinne ihnen ganz, wenn sie nur ein wenig ihrer selbst vergessen. Es ist wohl gut, daß man sich vor sich selbst fürchte und weder viel noch wenig traue, sich in eine Gefahr zu begeben, wo man weiß, daß man gewöhnlich Gott beleidigte: dieß ist unumgänglich nothwendig, bis man in der Tugend wohl gegründet ist.

Mir schwebte gewöhnlich der Spruch des heiligen Paulus vor, daß man in Gott Alles vermöge. Ich verstand wohl, daß ich aus mir Nichts vermöchte. Dieß hat mir viel geholfen, wie das, was der heilige Augustin sagt: O Herr! gebiete was du willst, und gib, was du befiehlst. Ich dachte oft, der heilige Petrus habe dadurch, daß er sich in das Meer warf, Nichts verloren, obschon er bald darnach in Furcht gerieth. Die ersten Entschlüsse und Vorsätze sind von hoher Wichtigkeit, wiewohl man sich auf dieser ersten Stufe mehr im Zaume halten, Bescheidenheit gebrauchen und

sich von einem geistlichen Lehrmeister berathen lassen muß. Ich hatte zwar in Absicht auf gute Vorsätze allzeit großmüthige Begierden; aber — wie gesagt — einer Seits befliß ich mich der Uebung des Gebetes, anderer Seits gieng ich gleich wieder Gelegenheiten nach und lebte nach meinem Gefallen. Ich meine, wenn Jemand mich angetrieben hätte, höher zu fliegen, so würde ich mich beflissen haben, die guten Begierden zu bewerkstelligen; aber leider! es gibt der rechten Ermuthiger unbeschreiblich wenige; und dieß, meine ich, ist wegen unserer Sünden eine Hauptursache mit, warum die Anfänger nicht schneller zu einer großen Vollkommenheit gelangen; denn auf Seite des Herrn giebt es keinen Mangel, kein Hinderniß; auf unsrer Seite ist lauter Gebrechen und Elend.

So kann man auch den Heiligen darin nachfolgen, daß man sich der Einsamkeit, des Stillschweigens u. s. w. befleiße. Diese Tugenden werden unsere Leiber, die eine so ordentliche Pflege verlangen, damit die Seele in Unordnung gebracht werde, nicht gleich umbringen. Der böse Feind hilft auch sehr dazu, die Seele untauglich zu machen. Wenn er ein wenig Furcht sieht, so hat er schon genug, uns dahin zu bereden, daß uns gleich Alles um das Leben und um die Gesundheit bringen werde. Er jagt uns sogar, wenn wir je einmal weinen und Thränen vergießen,

die Furcht ein, wir möchten erblinden. Ich selbst habe alles dieß erfahren: daher weiß ich es. Dagegen weiß ich nun, daß wir uns kein besseres Gesicht, keine bessere Gesundheit wünschen könnten, als wenn wir Gesicht und Gesundheit wegen der Liebe Gottes verlören. Ich hatte auch eine schwache, kranke Natur, und war immer, so lang ich mich nicht gänzlich entschloß, des Leibes und seiner Gesundheit gar nicht mehr zu achten, so gebunden, daß ich Nichts ausrichtete; wiewohl ich auch jetzt wenig genug thue. Weil es aber Gott gefiel, mir die List des Teufels zu enthüllen, wenn er mir vorhielt, ich würde die Gesundheit verlieren, so sagte ich: Wenn ich sterbe, so liegt wenig daran. Gab er mir ein, ich sollte ruhen, und erinnerte er mich an die verlornen Bequemlichkeiten, so sagte ich: Keiner Ruhe, keiner Gemächlichkeit, sondern des Kreuzes bedarf ich, u. s. w. Ich war den Krankheiten wirklich sehr unterworfen; aber nach dem festen Entschlusse, des Leibes nicht mehr zu achten, sah ich ein, daß die Zaghaftigkeit nur eine Versuchung des bösen Feindes oder nur Schwäche von meiner Seite war; denn von da an, wo ich nicht mehr so viel auf mich Acht gab und meiner nicht mehr pflegte, bin ich bei weit besserer Gesundheit. Es liegt also viel daran, daß man im Anfange, wo man sich dem Gebete ergiebt, keine kleinmüthigen, verzagten Gedanken hege.

Wir wollen anfangen, ein Geheimniß des Leidens Christi zu betrachten, z. B. da der Herr an die Säule gebunden war. Es ist gut, daß man eine Weile nachsinne und die Pein erwäge, die er da ausgestanden und für wen er sie gelitten, und wer der sey, welcher sie gelitten, und mit welch großer Liebe er sie gelitten hat. Jedoch darf man sich mit diesem Nachdenken nicht immerfort abmühen, sondern man bleibe bei Christo und behalte den Verstand in der Stille und Ruhe! Kann man es dahin bringen, so richte man die Augen des Verstandes auf den, der auch uns anschauet; man leiste ihm Gesellschaft, trage ihm seine Anliegen vor und flehe ihn an; man demüthige sich, vergnüge sich mit ihm und erinnere sich dabei, daß wir es nicht werth sind, uns in seiner Nähe zu befinden. Wenn man dieses schon bei dem Anfange des Gebetes thun kann, so wird man großen Nutzen finden. Diese Weise zu beten fördert sehr; wenigstens war dieß der Fall mit meiner Seele.

XII.

Zweite Stufe des Gebetes, wo Gott der Seele schon mehr innere, übernatürliche Empfindungen giebt.

Wir haben nun gesagt, mit welcher Mühe der Garten begossen werde und wie rührig man, um das

Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, die Arme gebrauchen müsse: wir wollen jetzt von der andern Weise das Wasser zu schöpfen reden. Der Herr des Gartens hat selbst die Einrichtung getroffen, daß der Gärtner mittelst eines Kunstrades und der Wasserwage mehr Wasser herausbringe, nicht so viel Mühe habe, nicht stets in Einem fort arbeiten müsse und dabei manchmal rasten könne. Man nennt diese Weise das Gebet der Ruhe, und davon will ich jetzt handeln.

Hier ist es, wo die Seele sich zu sammeln beginnt und schon etwas Uebernatürliches berührt; denn von sich selbst kann sie dazu nicht gelangen, wenn sie sich auch noch so sehr anstrengt. Zwar scheint es, sie habe sich eine Weile in der Umtreibung des Rades — in der Uebung des Verstandes — bemüht und die Röhren angefüllt; indessen steht doch das Wasser hier schon höher, folglich wird auch viel weniger gearbeitet, als da man aus dem Brunnen schöpfen mußte. Ich sage, das Wasser sey hier näher, weil die Gnade sich hier der Seele schon klarer zu erkennen giebt.

Dieß ist nichts Anders, als eine gewisse Einsammlung der Seelenkräfte, damit die Seele mit größerer Wonne von dem Troste Genuß habe; jedoch verlieren sich die gemeldeten Kräfte nicht und entschlafen nicht: der Wille allein wirket hier so, daß er gefangen wird, ohne zu wissen, wie? Er giebt sich bloß darein, daß

Gott ihn so gefangen nehme, und fühlt, daß er ein Gefangener dessen sey, den er liebt. O Jesus, mein Heiland! wie viel thut deine Liebe! denn sie hält die unsre so gebunden, daß sie es ihr nicht frei läßt, zu selbiger Zeit etwas Anders zu lieben, als dich allein! Das Wasser der großen Güter und Gnaden, welche der Herr hier spendet, befördert das Wachsthum der Tugend unvergleichlich mehr, als in der vorigen Gebetesweise; denn die Seele hebt sich nun allmählig aus ihrem Elende empor und es wird ihr etwas Weniges von den Genüssen in der Glorie zu erkennen gegeben.

Die Ruhe und Sammlung der Seele spürt man hauptsächlich an der Befriedigung der Seelenkräfte, die in überaus großer, stiller Freude, mit dieser Wonne verbunden ist. Weil die Seele bis jetzt noch nichts Größeres erfahren hat, so meint sie, nun sei weiter Nichts mehr übrig, was sie verlangen könnte. Sie möchte gern mit dem heiligen Petrus bitten, hier Hütten bauen zu dürfen. Unglückselig aber ist sie, wenn sie wieder umkehrt, und es steht zu befürchten, daß sie auf diese Weise ihrem Untergange zueilen werde: wie es bei mir der Fall gewesen wäre, wenn die Erbarmung des Herrn mich nicht wieder zurückgezogen hätte. Dieß wird, meines Erachtens, hauptsächlich wegen sehr schwerer Fehler geschehen; und es ist nicht möglich, daß

man ein so großes Gut verlasse, wenn man nicht zuvor durch irgend eine schwere Sünde verblendet worden ist.

Was aber die Seele zur Zeit dieser Ruhe thun soll, ist nicht mehr, als daß sie sich sanft und ohne Geräusch eingesammelt halte. Der Wille lerne daher zu selbiger Zeit hübsch gütlich, und weise verstehen, daß man mit Gott durch Gewalt nicht vertraulich handle, und daß die andrängenden Gedanken nur große Scheiter seyen, die auf dieses Fünkchen unbescheiden gelegt werden, und geeignet sind, dasselbe auszulöschen. Der Wille erkenne doch dieses und sage demüthig: Herr! was kann ich doch hier thun? wie reimt sich eine arme Magd zu einem solchen Herrn, die Erde zum Himmel? oder andere dergleichen liebeathmende Worte, die sich hieher eignen.

Die Seele soll in Allem, was das Gebet und die Tröstungen betrifft, dieses wohl in Acht nehmen, daß sie daraus demüthiger werde. Der Teufel ist selbst lauter Lüge: kommt nun etwas von ihm, und sieht er, daß die Seele sich bei so süßen Empfindungen demüthige, so wird er nicht oft wieder kommen, weil er seinen Verlust sieht.

Zuweilen kommen Zeiten, wo auch diejenigen, welche ihren Willen in den Willen Gottes schon so ergeben haben, daß sie sich lieber martern ließen und einen tausendfachen Tod ausstünden, als Eine Unvollkommenheit

begiengen, genöthiget werden, die allerersten Waffen des Gebetes wieder hervorzusuchen, damit sie wegen so vielfältiger Anfechtungen und Verfolgungen, mit denen sie sich umgeben sehen, nicht in Sünden fallen. Sie müssen sich wieder daran erinnern, daß Alles vergänglich sey; daß es einen Himmel, eine Hölle gebe u. s. w.

Wenn Gottes Geist da ist, so bedarf es nicht viel Nachforschens und Erinnerns, auf daß die Demuth und die Scham über unsre Sünden in uns erweckt werde; der Herr selbst verleihet sie schon auf eine weit andere Weise, als wir sie mit unsern schlechten Betrachtungen zuwege bringen könnten; denn diese sind im Vergleiche mit der echten Demuth und mit dem Lichte, welches der Herr hier eingiebt, sämmtlich für Nichts zu rechnen. Das Licht Gottes beschämt einen so, daß man vor Scham vergehen möchte. Die Erkenntniß, daß wir von uns selbst nichts Gutes haben, zeichnet sich, wenn Gott dieselbe giebt, vor Allen aus. Je größer die Gnaden sind, desto größer ist die Erkenntniß. Sie erregt ein großes Verlangen, in dem Gebete weiter fortzuschreiten und dasselbe wegen keiner Mühe und Arbeit, die vorfallen könnte, aufzugeben. Sie macht den Menschen zu Allem bereitwillig, begründet eine demüthige, mit Furcht gepaarte Sicherheit, die ewige Seligkeit zu erlangen, vertreibt unverzüglich die knechtliche Furcht aus der Seele, und bringt die kindliche Furcht

zu immer größerm Wachsthum. Eine solche Seele spürt, daß in ihr eine Liebe gegen Gott, die gar nicht eigennützig ist, sich erhebe; sie verlangt nach der Einsamkeit, auf daß sie mehr Raum gewinne, dieses Gutes ungestörter zu genießen.

XIII.

Von der dritten Gebetsstufe.

Nun wollen wir von der dritten Wasser-Gattung reden, womit der Garten begossen wird. Es ist ein fließendes Wasser und kommt von einem Bache oder von einer Quelle her. Man befeuchtet dann den Garten mit weit geringerer Mühe, wenn man auch ein wenig Arbeit hat, das Wasser heraus zu leiten. Hier will der Herr dem Gärtner so helfen, daß er gleichsam selbst Gärtner wird und Alles selbst verrichtet. Da tritt, so zu sagen, ein Schlaf der Seelenkräfte ein, welche sich zwar nicht gänzlich verlieren, aber auch nicht verstehen, was sie thun. Die Wonne, Lieblichkeit und Ergötzung ist unvergleichlich größer als in dem vorhergehenden Zustande, und kommt daher, weil der Seele das Wasser der Gnaden schon bis an den Schlund reicht; sie kann nun nicht weiter gehen, und weiß nicht, wie sie das thun soll. So möchte sie auch nicht gerne zurück, weil sie einer sehr großen Herrlichkeit genießt. Es ist ihr wie einem Sterbenden, der die geweihte

Kerze schon in der Hand hat und dem wenig mehr fehlt des gewünschten Todes zu sterben. In dieser Todesangst genießt sie einer Lust und eines Trostes, der mit Worten nicht ausgesprochen werden kann. Dieß kommt mir nicht anders vor, als wie ein fast gänzliches Absterben an Allem, was in der Welt ist, und als wie ein Genuß Gottes. Ich kann es nicht mit andern Worten vortragen und erklären. Die Seele weiß alsdann auch nicht, was sie thun soll; denn sie weiß selbst nicht, ob sie rede oder schweige, ob sie lache oder weine. Es ist eben eine glorreiche Verrücktheit, eine himmlische Thorheit, wo man die echte Weisheit lernt, und eine unbeschreiblich süße, ergötzliche Weise, Gottes zu genießen in der Seele. Bereits sind es fünf, ja ich meine sechs Jahre, daß mir der Herr diese Gebetsweise oft in reichlichem Maße verliehen hat; aber ich konnte dieselbe weder verstehen, noch davon reden; daher hatte ich auch gedacht, ich wollte, wenn ich im Schreiben hieher gelangen würde, wenig oder Nichts davon melden. Ich verstand zwar wohl, daß es noch keine gänzliche Vereinigung der Seelenkräfte wäre; ich spürte auch deutlich, daß sie größer als die vorhergehende war; muß aber bekennen, daß ich nicht eigentlich begreifen konnte, welcher Unterschied hier obwalte.

Die Seelenkräfte sind hier zu Nichts fähig, als sich mit Gott zu beschäftigen, und es darf sich gleich=

sam keine regen. So können wir auch nicht machen, daß sie sich bewegen, wenn wir uns nicht mit Fleiß von der Wirkung Gottes abwenden wollten: obschon ich meine, daß auch dieses da nicht wohl geschehen könne. Wenn Gott der Seele ein so hohes Gebet verleihet, so kann sie das Gemeldete sämmtlich wohl thun, und noch weit mehr; denn das sind die Wirkungen desselben. Ich bemerke jedoch, daß sie es ohne alle Bemühung des Verstandes thue; denn dieser steht wie mich däucht, bloß voll Verwunderung da, indem er sieht, wie der Herr die Stelle des Gärtners so gut vertritt und demselben nicht zuläßt, daß er sich im Geringsten bemühe. Der Herr will, der Gärtner solle nun allmählig den Duft der Blumen riechen. Der Herr als der vortrefflichste Gärtner und selbst der Schöpfer des Wassers giebt durch eine einzige solche Heimsuchung, wenn sie auch nicht lange dauert, Wasser ohne Maß. Was die arme Seele mit aller Mühe und Arbeit, mit aller Anstrengung des Verstandes vielleicht nicht erhalten konnte, das bringt der himmlische Gärtner in einem Augenblicke zu Stande; er macht, daß die Früchte wachsen und reif werden; und nun kann die Seele, weil es dem Herrn so gefällig ist, sich von ihrem Garten nähren. Aber der Herr giebt ihr noch nicht die Erlaubniß, diese Früchte Andern auszutheilen; sie muß zuvor selbst so viel davon essen, daß

sie erstarke. Nicht bloß hin und wieder darf sie davon gekostet haben; nicht ohne eigenen Gewinn und bevor sie die Frucht dem, der sie spendete, bezahlt hat, soll sie Andere retten und ihnen auf ihre Unkosten zu essen reichen; denn sonst könnte sie etwa selbst Hungers sterben.

Diese Gebetsweise ist ohne Zweifel eine Vereinigung der ganzen Seele mit Gott: scheint mit dem Gebete der Ruhe, von welchem ich schon gehandelt habe, zwar Eines zu seyn, ist aber doch zum Theil davon verschieden; denn dort möchte die Seele, so lang sie mit Maria einer so heiligen Muße und Ruhe genießt, sich gar nicht rühren oder bewegen; aber in diesem Gebete kann sie zugleich Martha seyn. Sie übt sich also gleichsam im thätigen und beschaulichen Leben zugleich, kann Werke der brüderlichen Liebe und standesgemäße Geschäfte verrichten, auch dabei lesen: obschon übrigens solche Personen ihrer selbst nicht ganz mächtig sind, und wohl merken, daß der beste Theil ihrer Seele anderswo sey. Es ist eben, als wenn wir mit Jemanden redeten und inzwischen redete uns ein Anderer von einer andern Seite an; denn da würden wir weder auf diesen, noch auf jenen recht Acht geben können. Bei Allem, was ich von diesem letzten fließenden Wasser gemeldet habe, ist die Glorie und Ruhe der Seele sehr groß; der Leib wird merkbar dieser Freude

und Wonne theilhaftig, und die Tugenden wachsen stark heran.

XIV.

Von der vierten Gebetsstufe. Erklärung der großen Würde, in welche Gott hier die Seele setzt.

Der Herr gebe mir Worte, um von dem vierten Wasser Etwas zu sagen! Seine Gnade und Hülfe ist hier noch mehr als in dem vorigen nothwendig; denn dort hat die Seele noch Empfindung, und ist noch nicht ganz gestorben. Aber hier giebt es gar keine Empfindung; sondern Alles ist lauter Genuß, ohne daß man verstehe, wessen man genieße. Man versteht zwar, daß man eines Gutes genieße, in welchem Alles, was gut ist, zugleich eingeschlossen ist, aber man kann dieses Gut nicht begreifen. Ich möchte bloß erklären, was die Seele empfinde, wie sie in dieser göttlichen Vereinigung ist. Bekanntlich ist eine Vereinigung nichts anders, als das Einswerden von zwei verschiedenen Dingen. Ferner möchte ich gerne die Wirkungen andeuten, welche von diesen Gnaden in der Seele bleiben, und was sie hier von dem Ihrigen beitragen kann; oder ob sie zum Theil die Ursache sey, wenn sie zu einem so hohen Stande gelangt. Diese Erhebung oder Vereinigung des Geistes kommt gewöhnlich zugleich mit der himmlischen Liebe; aber es giebt, so viel ich da-

von verstehe, einen Unterschied zwischen der Vereinigung selbst, und zwischen der Erhebung in dieser Vereinigung. Wer das Letzte nicht gekostet hat, dem wird es vielleicht anders vorkommen; aber meines Erachtens ist zwar Alles Eins; der Herr wirkt indessen doch auf verschiedene Weise in dem Maße, wie die Seele mehr zunimmt und allen Geschöpfen mehr entsagt. Obschon Alles Eines ist oder zu seyn scheint, so habe ich doch in dem Fluge oder in der Erhebung des Geistes klar gesehen, daß hier eine besondere Gnade walte. Als ich von diesem letzten Wasser zu schreiben anfieng, schien es mir nicht weniger unmöglich, Etwas darüber zu sagen, als wenn ich Griechisch reden sollte — so schwer ist es; ich unterbrach deßwegen mein Schreiben und gieng zur heiligen Communion. Gepriesen sey der Herr, welcher den Unwissenden so beisteht! O heilige Tugend des Gehorsams, dir ist ja Alles möglich! Und siehe! da durchleuchtete Gott meinen Verstand, theils durch Vorstellung, wie ich sagen sollte; und wie seine göttliche Majestät in dem vorhergehenden Gebete gethan hat: so will sie auch hier reden, was ich für mich selbst nicht weiß und vermag. Was ich sage, ist die gründliche Wahrheit. Kommt etwas Gutes vor, so ist das eine Gottes Lehre; von dem Bösen versteht sich zuvor ohnehin, daß es von dem Abgrunde alles Bösen, der ich bin, herkomme. Ich zweifle nicht,

daß es Manche geben wird, die im Gebete zu den Dingen gelangt sind, die der Herr aus Gnaden dieser Elenden widerfahren ließ: wenn nun ein Solcher sich darüber mit mir berathen wollte, um sich nicht zu verirren, so meine ich, der Herr würde mir, seiner Dienerin, durch seine Wahrheit beistehen, daß ich einem Solchen nützen könnte.

Während also die Seele Gott suchet, empfindet sie mit ungemeiner Wonne, daß sie gleichsam zerfließe. Ihre Sinne leisten ihr also wenig Dienste, ja! sie sind ihr vielmehr schädlich; denn sie hindern sie, daß sie nicht ganz nach ihrem Gefallen in Ruhe bleiben kann. Sie bemüht sich vergebens zu reden; denn sie weiß kein Wort gehörig vorzubringen; und wenn sie es auch wüßte, so hat sie zum Aussprechen keine Kräfte; denn die gesammte äußere Stärke verliert und die innere mehrt sich, auf daß die Seele ihrer Glorie um so besser genießen könne. Die Wonne, welche man dabei empfindet, ist, wie leicht zu schließen, ungemein groß. Zwar geht es — wie es wenigstens mir geschehen — anfänglich in so kurzer Zeit vorüber, daß man es, wenn es wenig andauert, nicht an den genannten äußern Zeichen, und auch nicht an dem Unvermögen der äußern Sinne so genau unterscheiden kann; aber aus der Menge, aus dem Ueberflusse der Gnaden versteht man gut, daß die Klarheit der Sonne,

welche geschienen hat, groß gewesen seyn müsse, weil sie die Seele so schmolz.

Wir möchten nun auch von den Innerlichen, was die Seele hier empfindet, reden. Wer es vermag, der thue es, denn man kann es nicht verstehen, und noch viel weniger aussprechen. Als ich dieses nach der heiligen Communion, wo ich mich in dem nämlichen Gebete, von welchem ich handle, befunden hatte, schreiben wollte, dachte ich bei mir selbst, was doch die Seele zur selbigen Zeit thue? Da sagte mir der Herr: Tochter! die Seele vernichtiget sich selbst und vergeht, damit sie besser in mich eindringe; sie ist es nicht mehr, die da lebt, sondern ich bin es; und weil sie das, was sie versteht, nicht begreifen kann, so versteht sie, ohne zu verstehen. Wer dieses gekostet hat, dem wird es einiger Maßen einleuchten; denn es kann nicht klarer gesagt werden, weil Alles, was hier vorgeht, so dunkel ist. Ich werde bloß sagen dürfen, die Seele befinde sich recht nahe bei Gott, und davon bleibt in ihr eine solche Gewißheit, daß sie es dadurch glauben muß.

Anfangs wußte ich nicht, daß Gott in allen Dingen sey, und weil er mir so nahe schien, so hielt ich es für unmöglich an seine Gegenwart nicht zu glauben: denn dieß, daß ich seine Gegenwart verstanden habe,

leuchtete mir klar ein. Ungelehrte sagten mir, der Herr sey bloß durch seine Gnade gegenwärtig; aber ich konnte es nicht glauben; denn, wie gesagt, mir schien, Er selbst wäre gegenwärtig: daher schwebte ich in Aengsten. Ein sehr gelehrter Mann aus dem Orden des glorwürdigen, heiligen Dominicus benahm mir den Zweifel und sagte, Gott sey wahrhaft gegenwärtig, habe mit uns Gemeinschaft und theile sich uns mit. Dieß hat mich sehr getröstet.

Von diesem Vereinigungsgebete bleibt die Seele so erweicht, daß sie gleichsam zerfließen und sich selbst vernichten möchte, nicht vor Schmerzen, sondern vor süßen Zähren, mit denen sie sich unbemerkt begossen fühlt; denn sie weiß nicht, wann oder wie sie die Zähren vergossen habe: jedoch macht es mir große Freude, zu sehen, daß die Gewalt des Feuers mit einem Wasser, welches die Gluth vermehrt, gedämpft sey. Die Seele bleibt davon ungemein beherzt und muthvoll. Wenn man sie in selbigem Augenblicke wegen Gottes zu Stücken hauen wollte, so würde ihr das ein großer Trost seyn. Da geschehen die muthigsten Verheißungen und heldenmäßige Vorsätze; da steigen die lebhaftesten Begierden auf; da wird der Abscheu gegen die Welt recht groß; da fängt man an, ihre Eitelkeit sehr klar zu erkennen; und dieß Alles geschieht mit weit größerm Nutzen und auf erhabenere Weise, als bei den vorigen

Gebetesstufen. So ist auch die Demuth mehr herangewachsen; denn die Seele sieht klar, daß all ihr Fleiß und alle ihre Anstrengung nicht hingereicht hätte, eine so überschwängliche, hohe Gnade zu gewinnen; daß sie auch nichts gewirkt habe, um diese hohe Gnade zu behalten. Sie erkennt sich derselben ganz unwürdig und erkennt ihr Elend, weil sie an eine Stelle gekommen ist, wo die Sonne sehr helle einstrahlt und kein Spinnengewebe verborgen bleibt. Vor Verlangen, Gott zu loben, möchte sie gerne vergehen, und eben jetzt empfinde ich dieses in mir selbst.

Diese fruchtbare Wirkung bleibt eine geraume Zeit in der Seele. Sie erkennt jetzt klar, daß die Früchte kein Eigenthum von ihr sind, und deßwegen darf sie, ohne für sich einen Mangel befürchten zu müssen, allmählig auch Andern davon mitheilen. Hier gibt sie Zeichen von sich, daß reiche Schätze des Himmels in ihr verwahrt liegen; sie spürt ein Verlangen, auch Andern die Schätze auszutheilen und Gott zu bitten, daß er sie nicht allein so reich lassen möge; sie wird, ohne es selbst deutlich zu bemerken oder von sich selbst Etwas dabei zu thun, dem Nächsten nützlich. Aber Andere bemerken es wohl; denn die Blumen haben nunmehr am Geruche so zugenommen, daß es bei Andern ein Verlangen, denselben näher zu kommen, anregt. Sie erkennen, daß die Seele Tugenden habe, und weil

sie sehen, daß diese Früchte sehr gut und wünschenswerth sind, so möchten sie gerne mit ihr essen. Wenn dieses Land gut bearbeitet, mit Kreuz, Verfolgung, üblen Nachreden und Krankheiten umgeben ist (denn ich meine, ohne dergleichen Uebungen gelangen Wenige hieher); wenn ferner das Land durch gänzliche Entsagung alles Eigennutzes gut erweicht ist: so senkt sich das Wasser recht tief in dasselbe und es trocknet fast nie wieder aus. Wenn es aber, wie ich anfänglich war, ein noch ganz irdischer, mit Disteln und Dornen angefüllter, den Gelegenheiten zu sündigen noch nicht entrissener, gegen eine so große Gnade nicht gehörig dankbarer Boden ist: so trocknet das Land wieder aus. Kommt von Seite des Gärtners noch die Nachlässigkeit hinzu, und will der Herr aus lauter Gütigkeit nicht wieder regnen lassen: so ist der Garten für verloren zu achten. Zu meinem Erstaunen war dieß mit mir selbst einige Mal der Fall. Wäre dieses nicht gewesen, so könnte ich es nicht glauben. Ich schreibe dieses zum Troste der Seelen, die so schwach, wie die meinige, sind, auf daß sie nimmermehr verzweifeln und das Vertrauen auf die Großmächtigkeit Gottes nicht aufgeben, wenn sie auch wieder fallen, obgleich sie von dem Herrn schon zu einer so hohen Stufe erhoben worden waren. Wollen sie sich nicht gänzlich verlieren, so dürfen sie nur nicht verzagen; denn mit Thränen er=

langt man Alles: ein Wasser zieht das andere nach sich. Ich sage also: Keiner von denen, die angefangen haben, sich im Gebete zu üben, verzage und spreche: Wenn ich nach einem schlimmen Rückfalle in dieser Uebung fortfahre, so ist es nur ärger! Nein! ich will dieß zugeben, wenn man das Gebet verläßt und sich nicht bessert; aber wenn man im Gebete anhält, so glaube man mir, daß man dadurch an das Gestade des Lichts geführt werden wird.

O Jesu! welche Wunderdinge sind zu sehen an einer Seele, die bis hieher gelangt ist und dann wieder in eine Sünde fällt! Wenn du ihr auf's Neue durch deine Erbarmung die Hände reichest und sie wieder aufhebest, wie erkennt sie dann die Menge der großen Wunder deiner Barmherzigkeit und ihr eigenes Elend! Hier vernichtet sie sich im vollen Ernste; hier erkennt sie deine Größe; hier getraut sie sich nicht die Augen emporzuheben; hier öffnet sie die Augen nur, um zu erkennen, wie hoch sie dir verbunden sey: hier schöpft sie eine innige Andacht zu der Himmelskönigin Maria, damit dieselbe dich versöhne; hier ruft sie jene Heilige an, die, nachdem du sie berufen hattest, wieder gefallen sind, und ruft sie an, daß sie ihr beistehen wollen; hier scheint ihr Alles, was du ihr giebst, viel zu viel zu seyn, weil sie sieht, daß sie der Erde, welche sie betritt, nicht werth ist; hier macht sie rechten Ge-

brauch von den Sakramenten; hier, wo sie die große Kraft wahrnimmt, die Gott in die Sakramente verborgen hat, bleibt in ihr ein ganz lebendiger Glaube; hier lobt sie dich, daß du eine Arzenei und Salbe hinterlassen hast, die unsre Wunden nicht bloß oberflächlich zuheilt, sondern gänzlich hinwegnimmt!

Bald darnach erhoben sich, und zwar meines Erachtens, sehr billig, viele üble Nachreden und Verfolgungen über mich. Ich feindete darum Niemanden an, sondern ich bat dich, o Herr, anzuschauen, wie gerechte Ursachen die Menschen dazu hätten. Man sagte, ich wollte mich gerne heilig machen und neue Dinge aufbringen, da ich doch meine Regel nicht vollkommen hielte und lange noch nicht so weit gekommen wäre, als viele fromme Nonnen, die sich im Kloster befanden. Ich selbst meine, daß ich es nie so weit bringen werde, wenn nicht Gott selbst durch seine Gütigkeit Alles thut. Vielmehr war ich geneigt, Gutes auszureuten und Gewohnheiten einzuführen, die nicht gut waren; wenigstens that ich, meiner Seits, was ich vermochte — und zum Bösen vermochte ich viel — um solche Gewohnheiten aufzubringen. Daher tadelten mich billig und ohne irgend eine Sünde nicht nur die Nonnen, meine Hausgenossinnen, sondern auch auswärtige Leute; denn du ließest es zu, daß man mir das Wahre entdeckte. Zur Erkenntniß der großen Barmherzigkeit Gottes

mag es genügen, nun zu wissen, daß er mir eine so große Undankbarkeit nicht Ein= sondern Vielmal vergeben hat. Dem heiligen Petrus hat er sie Einmal verziehen; mir aber öfters, darum hatte der böse Feind ein Recht, mich anzufechten mit den Vorrückungen: ich sollte nach keiner so großen Freundschaft und Vertraulichkeit mit dem streben, wider welchen ich eine so offene Feindschaft bewies. Ach wie groß war meine Blindheit! und bei wem, als bei dir, o Herr! sollte ich Hilfe finden? Welch eine Thorheit ist es, das Licht zu fliehen, nur damit man allenthalben anstoße und stets strauchele! Welche hoffärtige Demuth erweckte der böse Feind in mir! Ich sollte mich absondern von der Säule, und mich nicht mehr stützen auf den Stab, der mich von einem schweren Falle aufrecht halten muß! Ich mache jetzt das Kreuz und segne mich mit demselben; auch meine ich, es sey mir nie etwas schädlicher gewesen, als diese Finte, welche mir der böse Feind unter dem Scheine der Demuth eingegeben hat. Er stellte mir in Gedanken vor, wie ich, die nach so vielen Gnaden noch so Boshafte, es wagen dürfte, mich in das Gebet zu begeben? Es sollte mir, wie allen Uebrigen, genug seyn, mündlich herzusagen, was meine Regel vorschreibe: bei meinem Unternehmen sey Mangel an schuldiger Ehrfurcht und Geringschätzung der göttlichen Gnaden! Es wäre wohl gut gewesen,

so Etwas zu denken und zu verstehen, aber das größte Unheil war es, daß ich darnach handelte. Soviel ich mich entsinnen kann; denn es werden seit dem wohl mehr als 21 Jahre verlaufen seyn, lebte ich in der Hoffnung und wich nie von dem Vorsatze ab, zum Gebete wieder umzukehren; allein ich hoffte und wollte bloß warten, bis ich vorher von Sünden recht rein wäre. O wie schlimm war diese Hoffnung gegründet! Der böse Feind hätte mich bis zum letzten Tage mit derselben aufgezogen, um mich von da in die Hölle hinabzureißen. Wenn ich nun, da ich Gutes las und betete, (wodurch ich viele Wahrheiten und meinen argen Wandel erkannte), und da ich den Herrn oft mit Zähren anrief, noch so böse war, daß ich mich nicht überwinden konnte; wenn ich, wo ich nicht las und betete, mir allerlei Zeitvertreib machte: was konnte ich bei den vielen Gelegenheiten und bei der geringen Hilfe anders erwarten, als was ich gesagt habe? Ich sprach unrichtig „bei der geringen Hilfe;" denn ich war ohne alle Hilfe, als etwa nur von Solchen, die mir zum Falle halfen. Ein Geistlicher aus dem Orden des heiligen Dominicus, der ein sehr gelehrter Mann war, hat, wie ich glaube, bei Gott einen großen Lohn verdient, daß er mich von diesem Schlafe aufweckte. Derselbe war die Triebfeder, daß ich alle 14 Tage die heilige Communion empfing und nicht mehr so viel

Böses that. Allmählig kam ich zu mir selbst, obschon ich den Herrn noch oft beleidigte; nur langsam schritt ich fort: bald fiel ich, bald stand ich wieder auf; aber weil ich den rechten Weg nicht ganz verloren hatte, so wandelte ich schon darauf; und wer nicht aufhört darauf zu wandeln und immer weiter schreitet, der kommt endlich, wenn auch spät, zum Ziele. Nach meiner Ansicht verliert man aber den Weg bloß dadurch, wenn man das Gebet aufgiebt.

XV.

Unterschied zwischen der Vereinigung und Verzückung. Nähere Erklärung, was eine Verzückung sey. Wirkungen derselben.

Ich wünschte mit Gottes Hilfe erklären zu können, welcher Unterschied sey zwischen der Vereinigung und der Verzückung. Man giebt der letztern mehrere Namen, als Erhebung und Flug des Geistes, oder Ekstase; und diese Namen bedeuten sämmtlich Eines. Die Verzückung übertrifft die Vereinigung weit; auch sind ihre Wirkungen größer und einfacher. Denn die Vereinigung scheint Anfang, Mitte und Ende zu seyn, und ist es auch innerlich; die Verzückungen aber zeigen, weil sie einer höhern Stufe angehören, ihre Wirkungen innerlich und äußerlich.

Bilden wir uns nun ein, das letzte Wasser, von welchem wir geredet haben, sey — wenn anders der

Boden zur Aufnahme desselben nicht ungeeignet ist — so häufig, daß wir mit Grund glauben können, die Wolke der großen göttlichen Majestät, welche so auf das Land herabregnet, sey selbst bei uns! Wenn wir dieses große Gut mit Dank annehmen und die Werke im Verhältnisse zu den gegebenen Kräften erfolgen: so fasset der Herr gleichsam die Seele, wie Wolken die Dünste der Erde an sich ziehen, und der Herr hebt die Seele ganz von der Erde empor. Die Wolke schwingt sich gen Himmel, erhebt die Seele mit sich, und zeigt ihr allmählig die Güter des Himmelreiches, die für sie bereitet sind. Ich weiß nicht, ob dieses Gleichniß passend sey; aber die Sache trägt sich wirklich so zu. Unter diesen Verzückungen scheint die Seele dem Leibe das Leben nicht einzuflößen: wie dann gar merklich gespürt wird, daß die natürliche Hitze im Leibe abnimmt, und allgemach erkaltet, obschon ungemeine Süßigkeit und Wonne dabei ist. Hier giebt es kein Mittel und keinen Weg, Widerstand zu leisten; aber in der Vereinigung kann es geschehen, weil wir noch auf unserm Grund und Boden sind — wiewohl nicht ohne Schmerz und Zwang; doch kann man derselben fast allzeit widerstehen; aber hier giebt es dazu gewöhnlich kein Mittel; sondern oft, ohne daß irgend ein Gedanke daran oder eine Mitwirkung vorausging, kommt plötzlich ein so starker Antrieb. Du siehst und

fühlst, daß die Wolke oder der mächtige Adler sich aufschwingt und dich unter seine Fittiche fasset, — dieß, sage ich, kannst du merken! Du siehst, daß du dahin geführt wirst, und du weißt nicht, wohin! Es geschieht zwar mit Wonne; aber doch macht die Schwachheit unsrer Natur, daß wir uns Anfangs fürchten, und es gehört weit mehr als zu dem, wohin früher geredet wurde, ein entschlossenes Gemüth dazu, daß man — es komme nun, was da wolle! — ohne Anstand Alles daran wage; daß man sich ganz in Gottes Hände lege und willig folge, wohin man geführt wird. Denn du wirst dahin geführt, wenn du auch nicht willst, und zwar so gewaltig, daß ich gerne sehr oft widerstände. Ich strenge alle meine Kräfte an, besonders wenn es öffentlich vor Menschen geschieht, und sonst noch sehr oft in Geheim, weil ich immer einen möglichen Betrug des Teufels fürchte. *) Zuweilen konnte ich mit großer Ermattung meiner Kräfte Etwas ausrichten, wie Einer, der mit einem starken Riesen ringt; darnach befand ich mich aber ganz erschöpft. Zu andern Ma-

*) Ihre Furcht gründete sich unter Andern auch darauf, weil man sich damals in Spanien viel von so getäuschten Weibspersonen erzählte; besonders von einer gewissen Magdalena Cruz, an welcher sich, nach einem großen Lärmen von ihrer Heiligkeit, die Täuschung wirklich entdeckte. Als Jemand Theresia warnte, sie sollte sich an jene Person erinnern, sagte sie demüthig: Ich denke nie an die Betrogene ohne zu zittern.

len war es mir nicht möglich, sondern die Seele und gewöhnlich auch das Haupt wurden empor gezogen, ohne daß ich sie aufhalten konnte. Manchmal geschah es am ganzen Leibe, bis er von der Erde erhoben wurde. Dieß geschah selten; und als es einst geschah, wo wir im Chore versammelt waren, und ich zur heiligen Communion gieng und schon knieete, schmerzte es mich sehr, weil es etwas gar zu Ungewöhnliches war und nicht unbemerkt bleiben konnte. Ich verwaltete eben das Amt einer Priorin, und befahl den Schwestern das Vorgefallene Niemanden zu sagen. Zu andern Malen, wenn ich anfieng zu merken, daß der Herr so Etwas an mir thun wollte, vorzüglich einst an einem Feste unter der Predigt, wo vornehme Frauen gegenwärtig waren, legte ich mich der Länge nach auf den Boden hin. Es kamen andere Schwestern und hielten mir den Leib; aber es wurde dennoch bemerkt. Ich bat daher den Herrn dringend, Er möchte mir doch nicht mehr solche Gnaden ertheilen, die ein Aufsehen machten, dessen ich müde war; denn ohne Aufsehen konnte seine Majestät mir diese Gnade nicht erweisen. Nun scheint es dem Herrn nach seiner Gütigkeit gefallen zu haben, mich zu erhören, denn von jener Zeit an — wahr ist es, daß es noch nicht gar lange geschehen — bis jetzt hat sich an mir nichts Solches mehr ereignet. Wenn ich aber Widerstand thun wollte, so kam es mir nicht

anders vor, als hübe mich eine Macht, die ich mit Nichts zu vergleichen weiß, unter den Füßen aufwärts. Es geschah mit größerer Gewalt, als in andern Sachen des Geistes. Davon blieb ich nun ganz zerschlagen; denn es ist ein großer Kampf. Endlich, wenn der Herr es haben wollte, half doch Alles wenig; denn es giebt keine Gewalt gegen die seine.

Ich muß bekennen, daß dieses, vorzüglich Anfangs, eine ungemeine Furcht in mir erweckte; denn es ist wunderbar zu sehen, daß ein Leib so von der Erde erhoben wird. Zwar zieht der Geist ihn nach sich, und das mit großer Wonne, wenn man nicht Widerstand leistet; aber man verliert doch die Empfindung nicht; ich wenigstens war so bei mir; daß ich das Aufschweben wohl merken konnte. Hier läßt sich auch sehen die Majestät dessen, der so Etwas wirken konnte. Es starren die Haare empor, und es bleibt eine starke Furcht vor der Beleidigung eines so großen Gottes zurück. Diese Furcht ist aber mit einer überaus großen Liebe umgeben, welche von Neuem daraus geschöpft wird, weil man sieht, daß Gott gegen ein der Fäulniß unterworfenes Erdenwürmchen eine so große Liebe hat, daß es scheint, er sei nicht damit zufrieden, nur die Seele so kräftig an sich zu ziehen, sondern er wolle auch den Leib haben, der noch sterblich, von unflätiger Erde und mit vielen Sünden befleckt ist. Nebst dem

läßt diese Gnade eine äußerst wunderbare, nicht leicht zu erklärende Absonderung von allen Dingen in uns zurück. So viel meine ich, kann ich wohl sagen, daß diese Gnade einiger Maßen größer sey, als die übrigen, welche den Geist allein betreffen. Da dergleichen Personen in Hinsicht des Geistes ohnehin schon von allen Dingen gänzlich abgesondert sind, so will doch meines Erachtens, der Herr hier, daß auch der Leib dieses vollziehe; und hier entsteht ein neuer Eckel an allen Dingen dieser Welt, so, daß den Begnadigten das gegenwärtige Leben weit beschwerlicher wird. Zu andern Malen geht die Seele ganz beängstiget umher, fragt sich gleichsam selbst und spricht: Wo ist dein Gott? Zu andern Malen erinnerte ich mich dessen, was der heilige Paulus sagt, nämlich er sey der Welt gekreuzigt. Ich behaupte zwar nicht, daß es bei mir so sey — das sehe ich zum Voraus wohl; jedoch däucht mich, die Seele befinde sich hier in einer solchen Stimmung, daß ihr weder vom Himmel Trost komme, noch daß sie in dem Himmel sey; weder begehrt sie von der Erde einen Trost, noch ist sie auf der Erde; sondern sie schwebt gleichsam gekreuziget zwischen Himmel und Erde, und leidet, ohne daß ihr von irgend einer Seite Hilfe kommt. Denn die Hilfe, welche ihr vom Himmel kommt und, wie gesagt, jene wunderbare, über Alles, was wir begehren können, er=

habene Erkenntniß Gottes ist, dient ihr zur größern Qual und Pein; denn sie vermehrt das Verlangen so, daß, meines Erachtens, die Größe der Pein sie manchmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, ihrer Sinne beraubt. Dieß scheinen gewisse Todesängste zu seyn; nur bringt das Leiden eine so große Wonne mit sich, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Es ist eine bittersüße Marter; denn die Seele läßt von der Erde, was ihr vorkommen kann, wenn es ihr sonst auch noch so angenehm wäre, Nichts zu, sondern stößt es unverzüglich von sich hinweg. Sie erkennt wohl, daß sie Nichts als ihren Gott verlange; aber sie liebt an ihm nichts Unterscheidbares, sondern Alles zugleich, ohne zu wissen, was sie verlange. Ja! sie weiß es nicht, weil die Einbildungskraft ihr Nichts vorstellt; auch meine ich, die Kräfte der Seele, während sie so beschaffen ist, seyen gar nicht thätig; denn wie ihnen in der Verzückung von der Freude Einhalt geschieht: so hier von der Pein. Das ist der Stand, in welchem meine Seele jetzt allzeit schwebet. Sie ist gewöhnlich, wenn sie sich ohne andere Geschäfte befindet, mit diesen Todesängsten behaftet, und fürchtet sich, wenn sie ihre Aufregung spürt, weil sie nicht ganz darin ersterben soll. Wenn es aber einmal so weit gekommen ist, daß sie darein versenkt ist, so möchte sie gerne die ganze Zeit, welche sie noch zu leben hätte, in diesem Leiden zubringen,

obschon es so groß ist, daß die menschliche Natur es kaum ertragen kann. Daher bewegt sich manchmal fast keine Pulsader mehr in mir, wie die Schwestern sagen, dir mie nahe kommen und mich besser beobachten können; die Gelenke meiner Gebeine sind auseinander, und die Hände so erstarrt, daß ich sie nicht biegen kann. Der Schmerz bleibt sowohl in den Adern als am Leibe bis auf den folgenden Tag, und mir ist, als wären mir alle Glieder verrenkt worden. Wenn es so fortgeht, wie es manchmal geschehen ist: so halte ich dafür, der Herr werde einst nach seinem Wohlgefallen verleihen, daß der Schmerz zugleich mit dem Leben ein Ende nehme; denn die Pein ist, meines Erachtens, zu groß; nur bin ich derselben nicht würdig. Meine ganze Angst besteht darin, daß ich alsdann gerne sterben würde. Ich denke nicht an das Fegfeuer, noch an die großen Sünden, welche ich begangen habe und durch welche ich die Hölle verdient hätte. Das ängstliche Verlangen welches ich habe, Gott zu schauen, macht, daß ich auf Alles vergesse, und daß jene tiefe Einsamkeit und Verlassung mir mehr gefällt, als jeder Umgang mit der Welt und mit Weltleuten. Wenn mir Etwas Trost brächte, so wäre es, wenn ich mit Jemanden mich besprechen könnte, der ähnliche Schmerzen erfahren hätte und dem Niemand bei seinem Klagen glauben würde. Nebst dem ist diese

Pein so gewaltig, daß meine Seele nicht mehr wie sonst verlangt, einsam zu seyn; sie begehrt aber auch keine andere Gesellschaft, als nur Jemanden, dem sie ihr Leid klagen könne. Dieß wird dann eine neue Qual. Es ist der Seele wie einem, der den Strick um den Hals hat und im Begriffe ist zu erwürgen, und sich doch bemüht Athem zu schöpfen. Dieß Verlangen nach Gesellschaft kommt, meines Erachtens, von unsrer Schwachheit her, weil die gemeldete Pein uns wirklich in Todesgefahr versetzt.

Sehen nun E. E., welche Ruhe ich in diesem Leben haben kann, indem die Ruhe, welche ich zuvor hatte und welche das Gebet und die Einsamkeit war (denn darin tröstete mich der Herr), jetzt gewöhnlich die geschilderte Marter ist! Sie ist aber auch süß und lieblich, und die Seele empfindet die Kostbarkeit derselben so, daß sie jetzt dieselbe höher schätzt als alle Tröstungen, welche sie sonst hatte. Der jetzige Zustand kommt ihr sicherer vor, weil er ein Weg des Kreuzes ist und eine Lust in sich schließt, die, wie mich däucht, hoch geachtet werden muß. An dem Leibe empfindet sie zwar nichts, als Schmerzen und Pein; aber bloß die Seele genießt der Freude und Wonne, welche von diesem Leiden begründet wird. Ich weiß selbst nicht, wie es seyn kann; und doch ist es so! Diese Gnade kommt, wie gesagt von der Hand des Herrn und bei

weitem nicht durch meinen Fleiß; denn sie ist etwas sehr Uebernatürliches; daher möchte ich sie auch nicht vertauschen mit allen den Gnaden, von welchen ich in der Folge reden werde — zwar nicht mit allen sämmtlich; aber doch mit jeder einzeln genommen. Man vergesse indessen nicht, was ich sage, nämlich, daß diese gewaltigen Antriebe mir wiederfahren sind erst nach den Gnaden, die mir der Herr nach Allem, verliehen hat. Dieß ist auch der Stand, in welchem mich der Herr gegenwärtig hält.

Es kam mir oft vor, der Leib würde in den Verzückungen fein und leicht, und die ganze Schwere desselben würde hinweggenommen. Zuweilen merkte ich gleichsam nicht, daß ich mit den Füßen den Erdboden berührte. Wenn nun Einer in der Verzückung ist, so bleibt der Leib meistens wie todt, ohne Etwas vornehmen zu können. Wie ihn die Verzückung überfällt, sitzend, mit offenen oder geschlossenen Händen: so bleibt er. Denn obschon man selten die Sinne verliert, so war es doch manchmal bei mir, jedoch selten und nicht lange, der Fall, daß ich dieselben gänzlich verlor. Gewöhnlich aber werden sie verwirrt, und wiewohl der Leib nach Außen Nichts thun kann, so hört er doch noch wie aus der Ferne. Wenn aber die Verzückung am höchsten ist, so sage ich nicht, daß man etwas vernehme oder höre. Der höchste Grad findet Statt zu

der Zeit, wo die Seelenkräfte, weil sie mit Gott sehr vereinigt sind, sich verlieren; denn da sieht, hört und fühlt man nicht, wie es mir scheint. Der Leib ist hier ganz unkräftig, Etwas von sich selbst zu thun, damit, wenn die Seelenkräfte sich überall gemeinschaftlich vereinigen, es nicht so viel zu schaffen gebe. Wem also der Herr diese Gnade verleihet, der betrübe sich nicht, wenn er den Leib viele Stunden lang so gebunden und dabei manchmal den Verstand und das Gedächtniß zerstreut sieht. Zwar sind gewöhnlich diese Kräfte im Lobe Gottes vertieft, oder sie bemühen sich, das in ihnen Vorgegangene zu verstehen und zu erfassen; sie sind aber auch dazu nicht genug ermuntert, sondern gleich Einem, der lange geschlafen und geträumt hat, und noch nicht recht wach ist. Wenn man darnach wieder zu sich selbst kommt, so bleiben die Seelenkräfte, wenn die Verzückung stark gewesen ist, einen Tag, auch zwei oder gar drei Tage so bestürzt und vertieft, daß es scheint, sie seyen nicht bei sich selbst. Da empfindet man nun die größte Pein, weil man, um zu leben, wieder umkehren muß. Hier ist es, wo der Seele die Federn zum hohen Fluge recht gewachsen und die schwachen Flaume ausgefallen sind. Hier ist es, wo das Panier für Christus ganz aufgerichtet wird und der Festungscommandant scheint zum höchsten Thurme aufzusteigen oder emporgehoben zu werden, um da die Fahne

für Gott aufzustecken. Von da schaut er als Einer, der sich in Sicherheit befindet, auf die Untenstehenden herab; er fürchtet jetzt keine Gefahr mehr, ja! er verlangt vielmehr darnach als Einer, der von seinem erhabenen Standpunkte nunmehr in gewisser Hinsicht des Sieges gewiß ist. Hier sieht man lichthell, wie sogar Nichts dieß Alles auf Erden, und wie wenig es zu achten sey. Wer hoch steht, der kann viele Dinge überschauen Ein Solcher verlangt Nichts, als was der Herr will; um dieses allein bittet er ihn auch demüthig und übergiebt ihm die Schlüssel seines Willens.

O wie machthabend und gebietend ist eine Seele, die der Herr bis hieher erhebt! Sie sieht alle Dinge vor sich, ohne in dieselben verwickelt oder von ihnen gebunden zu seyn. Wie schämt sie sich vor der Zeit, da sie in denselben verstrickt war! Wie verwundert sie sich über ihre vorige Blindheit! Welches Mitleid fühlt sie gegen die, welche noch darin verstrickt liegen, besonders, wenn es Personen sind, die dem Gebete obliegen und von Gott mit Trost heimgesucht werden! Sie möchte gern laut aufschreien, um ihnen zu zeigen, wie weit sie irren, und wie arg sie getäuscht werden. Gott braucht hier von der Seele keine Einwilligung mehr; denn sie hat ihm dieselbe schon gegeben. Er, als der Allwissende, weiß wohl, daß sie sich freiwillig seinen Händen hingegeben habe und ihn nicht betrügen könne.

Glücklich ist die Seele, welche der Herr zur Erkenntniß der Wahrheit leitet. Welch ein vortrefflicher Stand wäre dieß für die Könige der Erde! wie weit nützlicher wäre es ihnen, nach demselben, als nach großem Gebiete zu streben! Wie gerecht würde in ihren Reichen Alles zugehen! Ich wollte gern für die kleinste Mehrung des Glaubens, oder etwa, um den Irrgläubigen ein wenig Licht und Erkenntniß mitzutheilen, tausend Königreiche verlieren, und das billig! denn es ist etwas weit Anderes, ein Königreich zu gewinnen, das nimmermehr ein Ende nimmt. Nur Ein Tröpfchen, welches die Seele von dem Wasser dieses Reiches verkostet, macht ihr an Allem, was auf Erden ist, einen Eckel. Was wird es erst dann seyn, wenn sie in dieses Wasser ganz versenkt ist?

Wenn eine Seele hieher gelangt ist, so besteht ihr Wesen nicht mehr in bloßem Verlangen nach Gott, sondern seine göttliche Majestät verleihet auch Kräfte dazu, daß man ins Werk setze, was man verlangt. Einer solchen Seele kann nichts vorfallen, worin sie meint, es könnte Gott ein Dienst geschehen, das sie nicht unverzüglich ergreife und auf sich nehme. Sie thut auch Nichts, als nur, was Gott gefällt, weil sie — wie gesagt — klar sieht, daß alles Uebrige Nichts ist. Es fällt ihr bloß am schwersten, daß für solche Personen, die, wie ich, so wenig Nutzen schaffen können,

keine Gelegenheiten vorkommen, etwas Namhaftes zu unternehmen.

Nachdem meine Seele so weit gekommen war, daß Gott ihr so große Gnade der Verzückung mittheilte, nahmen meine Uebel und Fehler ein Ende. Der Herr gab mir Stärke, mich davon loszureißen; und nun schadete es mir Nichts mehr, wenn ich mich auch in Gelegenheiten und unter denen befand, die mich zuvor gewöhnlich verwirrten und zerstreuten. Es war, als befände ich mich nicht unter ihnen, ja! dieß wurde mir jetzt ein Mittel zur größern Erkenntniß und Liebe Gottes: ein Mittel, zu sehen, wie viel ich ihm schuldig sey, und den Stand, in welchem ich gewesen war, zu bereuen. Auch sah ich gut ein, daß dieses nicht von mir herkäme, und daß ich es mit meinem Fleiße nicht erworben hätte, weil ich selbst dazu noch nicht genug Zeit gehabt hatte; sondern die göttliche Majestät hat aus lauter Gütigkeit mir die Kräfte dazu geschenkt. Von dem an, wo der Herr mir diese Gnade der Verzückungen verliehen hat, ist die Stärke bisher immer noch mehr gewachsen, und er hat mich durch seine Güte an der Hand geleitet, damit ich nicht zum Bösen zurückkehrte. Es däucht mich — und es ist auch wirklich so — daß ich meiner Seits fast gar nichts dabei thue; sondern ich erkenne klar, daß der Herr es sey, der hier thätig ist.

XVI.

Warnung den Geist zu hohen Dingen nicht zu erheben, bevor der Herr selbst dieß thut. Die Menschheit Christi bleibt allemal das Mittel und der Weg zur höchsten Beschauung.

Zwar glaube ich, daß ein Solcher, der bis zum Gebete der Vereinigung gelangt und nicht weiter fortschreitet, nämlich zu Verzückungen, Visionen und andern Gnaden, die Gott den Seelen verleihet, dieses, gleich mir, für gut halten werde: wäre ich aber dabei geblieben, so meine ich, daß ich nimmermehr dahin, wo ich mich jetzt befinde, gekommen wäre; denn es ist, meines Erachtens, ein augenscheinlicher Irrthum. Vielleicht kann ich ebenfalls irren; indessen will ich offenherzig erzählen, was mir wiederfahren ist. Denn weil ich keinen Zurechtweiser hatte, so las ich in Büchern, aus welchen ich nach und nach eine Erkenntniß dieser Dinge zu gewinnen hoffte. Aber bald darnach sah ich ein, daß ich, wenn der Herr mich nicht unterrichtete, von mir selbst aus Büchern wenig lernen konnte; denn was ich verstand, war beinahe Nichts, bis seine göttliche Majestät mir es durch die Erfahrung zu erkennen gab. Auch wußte ich nicht, was ich that; sobald ich aber ein wenig von dem übernatürlichen Gebete, nämlich von dem Gebete der Ruhe, gewann, wendete ich mich mit Fleiß von allen leiblichen Dingen ab; jedoch durfte ich den Geist nicht erheben; denn weil ich stets

so boshaftig war, meinte ich, es wäre Vermessenheit. Dessen ungeachtet kam es mir vor (wie es auch wirklich war) als spürte ich die Gegenwart Gottes. Daher befliß ich mich, in der Sammlung bei ihm zu bleiben. Diese Gebetsweise ist sehr schmackhaft, wenn Gott helfen und mitwirken will, und es giebt dabei viele Süßigkeit. Weil man nun hier den Nutzen und die Süßigkeit spürt, so konnte Niemand mich mehr dazu bewegen, daß ich wieder umkehrte, um über die Menschheit Christi Betrachtungen anzustellen: sondern ich meinte wirklich, dieß wäre mir hinderlich. O Herr meiner Seele, und mein höchstes Gut, du gekreuzigter Herr Jesus Christus! ich denke nie an diesen meinen gehegten Wahn, ohne daß es mich schmerzt; und es scheint mir, ich habe daran, wenn gleich ohne Wissen, eine große Untreue begangen. Zuvor war ich mein ganzes bisheriges Leben hindurch gegen Christus so andächtig gewesen; denn dieß gieng erst zuletzt mit mir vor, ehe mir der Herr die Gnaden der Verzückungen und Erscheinungen mittheilte: indessen konnte der gehegte Wahn sich in mir nur eine kleine Zeit behaupten: denn ich kehrte bald wieder um zu meiner vorigen Gewohnheit, mich mit dem Herrn zu ergötzen. Ich wünschte, besonders, wenn ich die heilige Communion empfieng, allzeit sein Bild und seine Gestalt vor Augen zu haben, weil ich ihn doch in meiner Seele nicht so vollkommen, als ich

gern gewollt hätte, abgeschildert haben konnte. Ist es möglich, o Herr, daß in mir auch nur Eine Stunde lang der Gedanke Platz fand, als würdest du an meinem größern Nutzen hinderlich seyn? Von wem, als nur von dir, ist mir denn alles Gute hergekommen? Ich meine nicht, hierin eine geflissentliche Schuld mir zugezogen zu haben; denn ich empfand dabei große Qual, und mein Irrthum war bloß Unwissenheit: daher wolltest du mir auch durch deine Gütigkeit aus demselben helfen. Du schicktest mir einen zu, der mich aus diesem Irrthume führte, und ließest dich, wie ich später melden werde, nachmals oft von mir sehen, damit ich um so überzeugender erkennen möchte, welch großer Irrthum dieses war, und damit ich vielen Andern (wie wirklich geschehen) sagen und es auch jetzt hieher setzen sollte. Meines Erachtens ist dies eine Ursache, warum viele Seelen nicht weiter gefördert werden und zu einer großen Freiheit des Geistes gelangen, wenn sie das Gebet der Vereinigung erreicht haben. Siehe im Sakramente des Altars hast du in ihm einem solchen Gefährten, daß er sich gleichsam nicht einen Augenblick von uns absondern kann. Dagegen konnte ich, o mein Herr! um dir dadurch mehr zu dienen, mich von dir absondern? Während ich dich noch beleidigte war es kein Wunder; denn da kannte ich dich noch nicht: aber daß ich, nachdem ich dich kennen gelernt hatte, dachte, auf diese Weise mehr

zu gewinnen: o Herr! auf welch bösem Wege war ich da! Es scheint mir vielmehr, ich sey ganz außer allem Wege gewesen, wenn du mich nicht wieder hinein geleitet hättest: denn sobald ich dich bei mir erblickte, sah ich zugleich alles Gute. Keine Mühe und Arbeit kam mir vor, die mir nicht leicht und erträglich schien, wenn ich dich ansah, in welcher Gestalt du vor den Richtern standest! In der Gegenwart eines so guten Freundes, bei einem so tapfern Feldherrn und Führer, der sich im Leiden an die Spitze stellt, kann man Alles ertragen. Er hilft, er stärkt, er verläßt nie; denn er ist der echte Freund. Jetzt sehe ich klar, wie ich es auch bald nach meinem Irrthume sah, daß, wenn wir Gott gefallen und große Gnaden von ihm empfangen wollen, er will, daß dieses mittelst der allerheiligsten Menschheit geschehe, an welcher er, wie er selbst sagte, sein Wohlgefallen hat. Ich habe dieses sehr oft durch die Erfahrung bestätiget gefunden; auch hat es mir der Herr selbst gesagt. Augenscheinlich hab ich gesehen, daß wir durch diese Pforte eingehen müssen, wenn wir wollen, daß die allerhöchste Majestät uns große Geheimnisse entdeckte. Dieser, unser Herr, ist es, durch den uns alle Güter zufließen. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß Gott mir unter den Gnaden, die ich fernerhin beschreiben werde, eine ausgezeichnete ertheilt habe, wenn ich mich nicht zuvor in Ansehung meiner Bosheit gleichsam ganz vernichtet hatte.

Schriften

der heiligen

Theresia von Jesu,

zur

Erbauung und Betrachtung

für

alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben.

Zweites Bändchen.

Dritte Auflage.

Augsburg, 1847.

Verlag der Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung.

XVII.

Sie nimmt die Erzählungen ihres Lebenslaufes auf. Durch welche Mittel sie zum ersten Streben nach der Vollkommenheit angeregt wurde.

Was nun folgt, ist ein anderes, neues Buch, ja ein anderes, neues Leben. Das Leben, welches ich bisher geführt habe, ist mein Leben; aber das, welches ich geführt, seit dem ich angefangen, diese Gebetsangelegenheiten zu erklären, ist, wie mich däucht, das Leben, welches Gott in mir lebte: denn ich erkenne, daß es mir unmöglich gewesen wäre, in so kurzer Zeit so schlimme Gewohnheiten und Werke aufzugeben. Nunmehr wollte seine göttliche Majestät mir Licht und Erkenntniß mittheilen, ihn nicht mehr zu beleidigen, und zu erkennen, wie hoch ich ihm verbunden wäre: daher nahm die Furcht so zu, daß ich dadurch angetrieben wurde, mich um Geistliche zu erkundigen, mit welchen ich mich unterreden könnte. Ich hatte schon Nachricht von Einigen; denn die Väter der Gesellschaft Jesu waren hieher gekommen, denen ich, wiewohl ich keinen kannte, bloß darum sehr geneigt war, weil ich wußte, was sie für eine Weise zu leben und zu beten hatten. Aber ich hielt mich für unwürdig, mit ihnen zu reden, und auch nicht stark genug, ihnen zu gehorchen; und dieß

machte mich schüchtern; denn es kam mich schwer an, mit ihnen zu sprechen, und dennoch so zu bleiben wie ich war. In diesem Kampfe stand ich eine Zeit lang, bis ich mich ermüdet durch das viele innerliche Kämpfen und durch die große Furcht, entschloß, mich einem Geistlichen anzuvertrauen und ihn zu fragen, was für eine Weise des Gebetes die meinige wäre, und daß er mich, wenn ich irrete, zurechtweisen möchte, alles Mögliche zu thun, damit ich Gott nicht beleidigte. Nun hatte man mir von einem gelehrten Priester gesagt, der am hießigen Orte wohnte und dessen Frömmigkeit und guten Wandel der Herr unter dem Volke bekannt werden ließ. Zu diesem verschaffte mir Zutritt ein heiliger Mann von Adel, *) der gleichfalls in dieser Stadt wohnt. Er ist zwar verheirathet, führt aber einen musterhaft-tugendsamen Lebenswandel; er übt sich im Gebete und in guten Werken so, daß seine Tugend und Vollkommenheit in allen Dingen erscheint. Wegen der vielen Talente und ausgezeichneten Gnaden, die er hat, wurde durch ihn schon sehr viel Gutes gestiftet und vielen Seelen geholfen. Sein Stand hindert ihn nicht, von den anvertrauten Talenten den besten Gebrauch zu machen. Bei seinem hohen Verstande ist er freundlich gegen Jedermann und seine Weise im Umgange

*) Franziscus von Salzeda.

ist nicht finster, sondern so lieblich und angenehm, zugleich aber so aufrichtig und heilig, daß er Jedermann, mit dem er umgeht, wohl gefällt. Er ordnet Alles zum größern Nutzen der Seelen, mit denen er spricht, und scheint sich auf nichts Anders zu befleißen, als wie er Niemanden lästig fallen und Jedem dienen und gefallen möge. Dieser fromme und gottselige Mann hat, meines Erachtens, durch seinen Fleiß meine Seele in den Weg des Heils eingeführt. Ich wunderte mich über die Demuth, daß er sich herabließ, mich zu besuchen, da er doch beinahe 40 Jahre lang, oder einige Jahre weniger, sich im Gebete geübt und in aller Vollkommenheit, wie sie sein Stand möglich macht, gelebt hatte: denn er hat eine Gattin, die eine große Dienerin Gottes und von der Liebe Gottes so voll ist, daß er durch sie gar nicht gehindert wird; kurz! sie ist eine Frau, die Gott für den, der sein so getreuer Diener seyn sollte, erwählt hat. *) Einige seiner Verwandten waren mit den meinigen verheirathet; auch hatte ich Bekanntschaft mit einem andern Diener Gottes, der mit einer meiner Basen verheirathet war. Durch solche Vermittelung brachte ich es dahin, daß der Priester, von dem ich Meldung gethan, der ein so großer Diener Gottes und ein guter Freund von beiden from=

---

*) Nach dem Tode derselben ließ er sich zum Priester weihen.

men Männern war, zu mir kam. Ich hatte mich auch entschlossen, ihm zu beichten, und ihn zum Führer in meinen Geistesangelegenheiten zu erwählen.

Als nun der erstere ihn mitbrachte, um sich mit mir in eine Unterredung einzulassen, und ich voll Beschämung war, mich in der Gegenwart eines so heiligen Mannes zu sehen, erzählte ich ihm, welche Bewandtniß es mit meiner Seele und mit meinem Gebete hatte; aber mein Beichtvater wollte er nicht werden, sondern sagte mir, er sey — wie es auch wirklich der Fall war — durch Geschäfte zu sehr verhindert. Er fieng dann mit heiliger, starker Entschlossenheit an, in Ansehung meiner Gebetsweise, mich so zu führen, als wäre ich — was ich billig hätte seyn sollen — der Stärksten Eine, und wollte, daß ich Gott durchaus auf keine Weise mehr beleidigte. Als ich diesen so schnellen Entschluß auch in Hinsicht geringer Dinge, bemerkte; aber, wie gesagt, zur Erfüllung des Geforderten nicht Kräfte genug hatte: so betrübte ich mich; und indem ich sah, daß er sich um den Zustand meiner Seele annahm als um Etwas, das gleich auf Einmal in die Ordnung gebracht werden könnte, spürte sich wohl, daß ich einer größern und eines weit längern Heilverfahrens bedurfte.

Wenn ich mich hätte mit keinem Andern berathen dürfen, so wäre entschieden meine Seele nie weiter gekommen, denn die Traurigkeit, welche ich darüber

empfand, weil ich nicht that, was mir gesagt war und, wie mir schien, auch nicht thun konnte, reichte hin, mir alle Hoffnung zu rauben und zu machen, daß ich Alles miteinander aufgegeben hätte. Ich wundere mich manchmal darüber, daß Gott bei diesem Manne, der sonst besondere Gnade hat, die Seelen zu ihm zu ziehen, gleichwohl nicht wollte, daß er die meinige verstand und ihre Besorgung übernahm. Aber ich sehe, daß alles dieß zu meinem Besten geschehen, nämlich, damit mir die Augen aufgiengen und ich mit so heiligen Männern, als die Väter der Gesellschaft Jesu sind, in Berührung käme. Von dieser Zeit an ward ich mit diesem frommen Edelmanne eins, daß er mich zuweilen besuchen sollte. Hier konnte man seine große Demuth sehen, weil er mit einer so nichtigen Person, wie ich umgehen wollte. Er besuchte mich auch wirklich öfters, machte mir Muth und sagte, ich sollte nicht denken, daß ich mich gleich in Einem Tage aller Dinge entschlagen müßte; sondern Gott würde es allmählig dahin bringen! er selbst sei einige Jahre in gar geringen Dingen angestanden und habe sich in denselben nicht überwinden können. Dieser heilige Mensch — billig kann ich ihm diesen Namen geben — erzählte zu meinem Besten einige seiner Schwachheiten und Fehler, wie er sie dann für solche hielt, obschon sie in Rücksicht auf seinen Stand keine Fehler und Unvoll=

kommenheiten waren; aber nach meinem Stande wären sie große Fehler gewesen. Es war mir gar ersprießlich, daß der fromme Mann mich zu heilen wußte; daß er mit solcher Demuth und Liebe bei mir aushielt und mit Geduld manches übersehen konnte, als ich mich nicht gänzlich besserte. Er gieng Schritt für Schritt und mit großer Bescheidenheit zu Werk, und gab mir Mittel und Weisen an die Hand, den bösen Feind zu überwinden. Daher schöpfte ich eine solche Liebe zu ihm, daß es für mich keinen größern Trost gab als den Tag, wo ich ihn sah; wiewohl es selten geschah. Wenn er lange außen blieb, betrübte ich mich sehr und meinte, er besuche mich nicht, weil ich so böse war. Ich hatte mich zwar von dem an, wo ich mit ihm Umgang pflog, mehr gebessert; nachdem er aber meine großen Unvollkommenheiten, die vielleicht gar Sünden waren, bemerkte und ich ihm auch die Gnaden, welche mir Gott verlieh, erzählte, damit er mir hierüber Licht ertheilen möchte: sagte er mir, diese zwei Dinge reimten sich nicht wohl zusammen, und dergleichen Tröstungen und Gnaden würden nur denen ertheilt, die in der Tugend und Abtödtung ihrer selbst es schon weit gebracht hätten; darum könnte er nicht ohne große Furcht und Sorge seyn, weil ihm in einigen Dingen kein guter Geist zu walten schien; jedoch wollte er kein bestimmtes Urtheil fällen und seine An=

sicht nicht für die richtige angeben. Ich sollte deßwegen Alles, was ich von meiner Gebetsweise wüßte, wohl überlegen, und es ihm mittheilen. Nun war aber eben dieß mein Elend, daß ich davon, wie mein Gebet beschaffen war, weder viel noch wenig zu sagen wußte; denn die Gnade zu verstehen und sagen zu können, wie es beschaffen sey, hat mir Gott erst vor nicht gar langer Zeit verliehen. Aus dem, was mir mein frommer Freund gesagt und aus der Furcht, die ich hatte, entstand eine große Angst in mir und ich vergoß viele Zähren; denn ich verlangte aufrichtig, Gott zu gefallen; auch konnte ich mich nicht davon überzeugen, daß es von dem bösen Geiste herkäme; jedoch befürchtete ich wegen meiner großen Sünden, Gott hätte mich vielleicht verblenden lassen, daß ich es nicht erkannte. Als ich mich nun in verschiedenen Büchern umsah, ob ich irgendwo Etwa finden möchte, meine Gebetsweise zu erklären, fand ich in einem Buche, das Aufsteigen zum Berge Sion genannt, hinsichtlich der Vereinigung der Seele mit Gott alle Zeichen, die ich an mir spürte, wenn ich mich im Gebete so ohne alle Gedanken befand; denn dieß war es, was ich gewöhnlich hauptsächlich sagte, daß ich nämlich, wenn ich diese Gebetsweise hätte, gar Nichts denken könnte. Diese Stelle zeichnete ich mit unterzogenen Linien und gab ihm das Buch, damit er und

jener Priester sich darin orientiren oder auskennen und mir sagen möchten, was ich thun sollte. Wenn sie es für gut ansehen würden, so wäre ich bereit, die Uebung des (innern) Gebetes gänzlich aufzugeben; denn warum sollte ich mich solcher Gefahr aussetzen, wenn ich nach beinahe 20 Jahren, während welcher ich mich im Gebete geübt hatte, keinen andern Nutzen davon haben sollte, als nur Täuschungen des Teufels? dabei wäre es ja besser, dasselbe nicht mehr zu üben! Als ich nun meinem frommen Freunde das gemeldete Buch übergeben und zugleich mein Leiden sammt meinen Sünden so gut ich konnte eröffnet hatte — so überlegten es diese zwei Diener Gottes mit großer Liebe, und dachten darüber nach, was mit mir anzufangen sey. Mit großer Furcht harrte ich der Antwort entgegen; auch hatte ich viele Personen ersucht, mich Gott zu befehlen, und ich selbst lag diese Tage hindurch dem Gebete emsig ob. Endlich kam der Freund und sagte mir, nach ihrer beiderseitigen Ansicht komme dieses von dem bösen Feinde her; sie hielten es also für rathsam, daß ich mit einem aus der Gesellschaft Jesu mich unterreden sollte, welcher ohne Zweifel kommen würde, wenn ich ihn würde rufen und sagen lassen, daß ich seiner bedürfte. Ich sollte demselben mein ganzes Leben durch eine Generalbeicht enthüllen und all meine Eigenheiten so klar wie möglich andeuten; denn durch

die Kraft des Sacramentes der Beicht würde Gott ihm mehr Licht und Erkenntniß verleihen, weil jene Väter in Sachen des Geistes sehr erfahren seyen. Auch sollte ich von Allem, was er mir sagen würde, durchaus Nichts überschreiten; denn sonst wäre ich in großer Gefahr, wenn ich keinen Führer hätte. Dieses erregte in mir eine solche Furcht und Angst, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Ich konnte Nichts als weinen. Als ich nun in meinem Gebetkämmerchen mich sehr betrübt befand und nicht wußte, wie es mir noch ergehen würde, las ich wie von Ohngefähr in einem Buche (der Herr scheint es mir in die Hände gegeben zu haben), daß der heilige Paulus sagt, Gott sey getreu, und lasse nimmermehr zu, daß die, welche ihn lieben, von dem bösen Feinde betrogen werden. Dieß tröstete mich sehr; ich begann daher meine Generalbeicht vorzubereiten und schriftlich aufzusetzen. Ich that es so klar als ich vermochte, zeichnete meinen ganzen Lebenslauf, alles Gute und Böse, auf, und umgieng Nichts von dem, was zu sagen war. Ich erinnere mich jetzt, daß mich die höchste Angst und Traurigkeit überfiel, als ich das Schreiben vollendet hatte, und so viel Arges, dagegen fast gar nichts Gutes sah. Als ich nun mit diesem Diener Gottes (denn ein solcher war er gewiß und dabei ein sehr vorsichtiger Mann!) über mein ganzes Leben und über meine Seelenange=

legenheiten redete, erklärte er mir als Einer, der diese Sprache gut verstand, was es wäre, und machte mir viel Muth. Er sagte mir, der Geist Gottes wirke da augenscheinlich, und ich müßte mich von Neuem dem Gebete widmen, weil ich noch keinen rechten Grund gelegt und noch nicht recht eingesehen hätte, was die Abtödtung wäre. Dieß war die Wahrheit; denn wie mir schien, so verstand ich sogar den Namen der Abtödtung nicht. Ferner sagte er, ich sollte das Gebet ja nicht unterlassen, sondern mich selbst ermuntern und Muth schöpfen, weil Gott mir besondere Gnaden ertheilte. Denn, wer weiß, sagte er, ob der Herr nicht etwa durch Euch Vielen helfen will? u. s. w. Daher schien es, er habe das, was der Herr später mit mir angefangen hat, geweissagt. Er machte mir noch bemerkbar, daß ich eine große Schuld auf mich laden würde, wenn ich in die Gnaden, welche mir Gott ertheilte, nicht einstimmen und ihnen nicht Raum geben würde. Seine Worte wurden mir so kräftig eingedrückt, daß es mir überhaupt schien, der heilige Geist redete durch ihn. Durch dieses beschämte er mich sehr und führte mich durch solche Mittel und Wege, daß er mich gleichsam in eine andere verwandelte. Welch großes ist es doch, wenn man eine Seele recht versteht! Er sagte mir auch, ich sollte täglich mein Gebet über ein Geheimniß des Leidens Christi zu mei-

nem Nutzen anstellen, sollte an nichts als an die Menschheit Christi denken, den innern heftigen Einsammlungen nach Möglichkeit wiederstehen und ihnen nicht Raum geben, bis er mir wieder anders befehlen würde. Folglich ließ er mich getröstet und gestärkt, und der Herr half mir wie ihm, daß er meinen Zustand verstand und einsah, wie er mich regieren und führen sollte. Ich blieb demnach ganz entschlossen, seine Befehle nicht im Geringsten zu übertreten und habe es so gehalten bis auf den heutigen Tag.

Nach dieser Generalbeicht fand ich meine Seele so erheitert und beruhigt, daß mir Nichts so schwer schien, welches ich nicht gewagt hätte. Ich änderte mich in vielen Stücken, wenn mich der Beichtvater auch nicht dazu antrieb, und dem Anscheine nach achtete er Alles wenig. Eben dieses war es, was mich mehr bewegte, weil er mich so leitete, daß ich alles aus Liebe Gottes, aus freiem Willen und nicht der Belohnung wegen that. Den Lohn sollte ich mir bloß durch die Liebe verdienen. Auf diese Weise brachte ich beinahe zwei ganze Monate zu, und wendete allen möglichen Fleiß an, mich den göttlichen Tröstungen und Gnaden zu wiedersetzen: aber in Hinsicht des Aeußern spürte man an mir eine merkliche Veränderung: denn der Herr gab mir allmählig Muth, Manches zu überwinden, was denen, die mich kannten, auch einigen aus den Hausgenossinnen, über-

aus schwer vorkam. Durch den Widerstand, welchen ich den Süßigkeiten und Tröstungen Gottes that, gewann ich wenigstens so viel, daß seine göttliche Majestät selbst mir Unterricht gab. Zuvor schien es mir, ich müßte mich nothwendiger Weise einsam und in einem verborgenen Winkel halten, wenn mir solche Tröstungen im Gebete ertheilt werden sollten, und ich dürfte mich beinahe nicht bewegen; aber in der Folge sah ich, wie wenig dieses dazu beitrage; denn je mehr ich mich bemühete, mich davon abzuwenden, desto mehr überhäufte mich der Herr mit Wonne und Glorie, und es schien mir, ich wäre von derselben ringsum eingefangen und ich könnte ihr auf keiner Seite entgehen. Es war auch nicht anders.

Der heilige Mensch, welcher meine Beicht hörte, sagte mir, einige Bußwerke würden mir nicht schaden, und es wäre der Fall möglich, daß Gott mir viele Krankheiten zuschickte, damit, weil ich nicht selbst Buße thäte, seine göttliche Mäjestät mir diese dafür auflegte. Er befahl mir einige abtödtende und strenge Uebungen, die für mich ziemlich bitter waren; jedoch that ich Alles, weil es mir vorkam, es würde mir von dem Herrn selbst auferlegt.

Um die nämliche Zeit kam hieher in diese Stadt, der Pater Franciscus, welcher zuvor Herzog von Gandia gewesen, vor einigen Jahren Alles verlassen

und der Gesellschaft Jesu sich angeschlossen hatte. Mein Beichtvater und jener gemeldete Freund von Adel brachten es dahin, daß ich mit ihm eine Unterredung haben und ihm über meine Gebetsweise Rechenschaft geben konnte; denn bekanntlich war er von Gott mit vielen besondern Gnaden bereichert, und Gott vergalt es ihm schon in diesem Leben, daß er wegen seiner Vieles verlassen hatte. Nachdem er mich angehört, sagte er, es wäre der Geist Gottes, und nach seinem Dafürhalten wäre es nicht rathsam, demselben ferner zu widerstreben, wiewohl ich bis jetzt recht gethan hätte. Ich sollte mein Gebet allzeit von einem Punkte oder von einem Geheimnisse des Leidens Christi beginnen; wenn dann der Herr den Geist durch eine Verzückung erheben wollte, so sollte ich ihm nicht wiederstreben, sondern zulassen, daß seine göttliche Majestät ihn erhöbe, ohne daß ich es auf meiner Seite suchte oder beförderte. Er schrieb mir dennoch als Einer, der selbst im Geiste sehr erwachsen war, Räthe und Mittel vor; denn hier nützt die Erfahrung viel.

Um dieselbe Zeit wurde mein Beichtvater von der hiesigen Stadt in eine andere versetzt; und dieß empfand ich sehr schmerzlich, weil ich befürchtete, ich möchte wieder umkehren und bös werden, und weil es mir unmöglich schien, einen Andern seines Gleichen zu finden. Daher blieb meine Seele ganz trostlos und voll

Furcht wie in einer einsamen Wüste, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Nun brachte es Eine meiner Verwandtinnen dahin, daß ich in ihr Haus kam. Ich bemühte mich da unverzüglich, aus der Societät einen andern Beichtvater zu bekommen und der Herr fügte es, daß ich Bekanntschaft erhielt mit einer vornehmen Wittwe,*) die fleißig betete und viel mit jenen Vätern umging. Diese ließ mich ihrem Beichvater beichten und ich hielt mich in ihrem Hause einige Tage auf. Es freute mich, daß ihr Haus nahe bei dem Collegium stand, und so konnte ich mich mit den Vätern oft besprechen. Schon der bloße Ruhm ihres heiligen Wandels brachte meiner Seele großen Nutzen. Mein jetziger Beichtvater suchte mich zu einer größern Vollkommenheit zu fördern und sagte mir, ich sollte, um Gott durchgängig zu gefallen, ganz und gar Nichts unterlassen. Er that dieses sehr bescheiden artig, weil meine Seele noch nicht stark genug war, vorzüglich rieth er einige Freundschaften, die ich mit gewissen Personen hatte, aufzugeben. Zwar beleidigte ich hierin Gott nicht; aber meine Zärtlichkeit gegen sie war dennoch groß und ich hielt es für Undankbarkeit, sie zu verlassen. Deßwegen sagte ich zu ihm, warum ich mich, indem keine Beleidigung Gottes dabei obwaltete, un=

---

*) Guyomar de Olloa.

dankbar gegen sie zeigen sollte? Darauf gab er mir zur Antwort, ich sollte dieses einige Tage nacheinander Gott befehlen und dabei das „Veni Creator Spiritus“ sprechen, damit er mir Licht und Erkenntniß verleihe, was hierin zu thun und was besser wäre. Als ich nun eines Tages im Gebete lang ausgeharrt und den Herrn gebeten hatte, er möchte mir helfen, damit ich ihm gänzlich gefiele, fieng ich an, das befohlene Gebet zu sprechen; und während ich es betete, überfiel mich plötzlich eine Verzückung, die mich gleichsam ganz von mir selbst brachte. Ich konnte da keinen Zweifel haben, weil es gar zu kennbar war; und dieß ist das erste Mal gewesen, daß Gott mir die Gnade der Verzückung verlieh. In derselben vernahm ich die Worte: Ich will nicht, daß du forthin mit Menschen deine Gemeinschaft habest, sondern mit den Engeln. Dieß verursachte in mir einen großen Schrecken, weil die Bewegung der Seele groß war. Das Gesagte gieng genau in Erfüllung; denn in der Folge konnte ich mich nie in eine besondere Freundschaft einlassen oder Trost darin suchen; auch kann ich jetzt keine besondere Liebe haben, als nur gegen die, von welchen ich weiß, daß sie Gott lieben und ihm zu dienen beflissen sind. Als die, welche mit mir umgiengen, die gänzliche Entschließung an mir sahen, nützte es ihnen sehr.

XVIII.

Vollkommene Versicherung, die sie gewann, zu glauben, daß es ein guter Geist wäre, der mit ihr redete.

Für eine der größten Gnaden, die mir der Herr verliehen, halte ich den Muth, welchen er mir wider die Geister gegeben hat; denn es ist sehr schädlich, wenn eine Seele zaghaft ist und sich sonst vor etwas fürchtet, als vor der Beleidigung Gottes. Wir haben ja einen so mächtigen König und gewaltigen Herrn, der Alles vermag und dem Alles unterworfen ist! mithin haben wir uns vor Nichts zu fürchten, wenn wir anders, — wie gesagt — in der Wahrheit und mit reinem Gewissen vor ihm wandeln. Dazu nämlich, daß ich nicht im Geringsten Den beleidigte, der in selbigem Augenblicke mich vernichten kann, wünschte ich mir alle mögliche Furcht; denn ist seine Majestät mit uns zufrieden, so wird Niemand mit Erfolg uns feindlich angreifen können: vielmehr werden sich unsere Widersacher gleichsam mit gefalteten Händen flehentlich vor uns demüthigen. Dagegen könnte man sagen: Dieß hat zwar seine Richtigkeit; aber wer besitzt eine gerechte Seele, die Gott durchgängig gefällt und deßwegen sich nicht fürchten darf? Die meinige entschieden nicht; denn sie ist sehr armselig, unnütz und mit tausendfachem Elende behaftet; aber Gott verfährt mit

uns nicht so, wie Menschen thun; denn er kennt unsre Schwachheit. Die Seele spürt es indessen aus großen und deutlichen Anzeichen, ob sie ihn von Herzen liebe; denn die Liebe läßt sich in denen, welche zu diesem Stande gelangen, nicht bergen, wie im Anfange, sondern treibt das Verlangen, Gott zu sehen mächtig an, wie ich theils später sagen werde, theils schon gesagt habe. Daher fällt dem Menschen Alles, was nicht mit Gott oder wegen Gottes geschieht, verdrießlich, quälet und peiniget ihn, und jede andere Ruhe ist lauter Unruhe, weil die Seele sich von ihrer wahren Ruhe entfernt sieht. Daher ist dieß etwas gar Merkliches und läßt sich nicht verhüllen.

Zu einer andern Zeit befand ich mich in großer Trübsal; denn fast die ganze Stadt, wo ich wohne, wie der ganze Orden murrte wider mich in einem gewissen Geschäfte, von welchem ich später Meldung thun werde; auch war ich wegen vielen andern Ursachen sehr betrübt und bekümmert: da sagte der Herr zu mir: Was fürchtest du dich? Weißt du nicht, daß ich allmächtig bin? Ich werde vollbringen, was ich dir verheißen habe. In der Folge ging es richtig in Erfüllung, und gleich darnach blieb ich so gestärkt, daß ich, meines Erachtens, zu seinem Dienste gar leicht wieder etwas Anderes gewagt hätte, wenn auch mehr Mühe und Leiden damit

verbunden gewesen wäre. Die Ansprachen geschahen so oft, daß ich die Zahl nicht sagen kann. Oefters waren es Strafworte, wie es noch geschieht, wenn ich eine Unvollkommenheit begehe; und dann sind die Worte so scharf, daß die Seele darüber verschmachten möchte; wenigstens sind sie so kräftig, daß sie unverzüglich eine Besserung wirken; denn seine göttliche Majestät giebt gewöhnlich Rath und Mittel zugleich. Zu andern Malen erinnert er mich an meine vergangene Sünden; dieß geschieht vorzüglich, wenn der Herr mir eine ausgezeichnete Gnade erweisen will. Dann meint die Seele, sie stehe bereits vor seinem Richterstuhle, weil ihr die Erkenntniß der Wahrheit so klar vor Augen gestellt wird, daß sie nicht weiß, wohin sie sich verbergen soll. Zu andern Malen erinnert er mich an gewisse Gefahren, in denen ich oder Andere schweben; auch an Dinge, die erst nach drei oder vier Jahren geschehen sollen. Vielleicht werde ich einige Beispiele anführen, wo das Vorherverkündete immer in Erfüllung gieng: folglich giebt es der Zeichen, aus welchen man verstehen kann, ob es von Gott herkomme, so viele, daß es, meines Erachtens, nicht unbemerkt bleibt. Am Sichersten ist es dabei immer, daß man, wie der Herr selbst mir öfters gesagt hat, nicht unterlasse, die ganze Seele und alle Gnaden, die man von dem Herrn empfängt, seinem Beichtvater zu entdecken, und daß derselbe gelehrt

sey. Aber unsere Pflicht ist es, ihm durchgängig zu gehorchen. Ich hatte einst einen Beichtvater, der mich sehr scharf behandelte, zuweilen betrübte und quälte. Derselbe machte mir große Unruhe, und doch war es eben dieser, der mir, wie mich däucht, am meisten nützte. Zwar achtete ich ihn sehr hoch; aber ich wurde doch auch manchmal angefochten, ihn aufzugeben, weil ich dachte, die Pein, welche er mir anthat, wäre mir am Gebete hinderlich. So oft ich mich aber dazu entschließen wollte, hörte ich innerlich, ich sollte es nicht thun, und hörte es mit so scharfen Strafworten, die mich mehr drückten, als Alles, was mir der Beichtvater anthat. Oft plagte mich einer Seits der äußere Kampf; andrer Seits plagten mich die Strafworte Christi; jedoch war mir dieß Alles nothwendig, weil ich einen so unbändigen Willen hatte. Einst sagte mir der Herr, es wäre kein rechter Gehorsam, wenn ich dabei nicht bereit wäre zu leiden, ich sollte anschauen, was er gelitten habe, dann würde mir Alles leichter werden. Als einst viele Bücher in Spanischer Sprache verboten wurden und man sie nicht mehr lesen durfte, empfand ich dieses sehr; denn ich las einige derselben mit Lust, und jetzt durfte ich sie nicht mehr lesen, weil sie nur in der lateinischen Sprache zugelassen wurden. Da sagte der Herr zu mir: Betrübe dich nicht! ich will dir ein lebendiges Buch geben! Nun

konnte ich nicht begreifen, wozu mir dieses gesagt worden wäre, weil ich damals noch keine Visionen gehabt hatte; aber nach sehr wenigen Tagen verstand ich es sehr gut, weil ich über das, was ich sah, so viel Stoff zum Betrachten und Einsammeln meines Gemüthes hatte.

XIX.

Eine andere Weise, durch welche der Herr eine Seele unterrichtet und ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen zu erkennen giebt. Eine Vision und große Gnade, welche nicht auf dem Wege der Einbildungskraft ertheilt wird.

Um wieder zu meinem Lebenslauf umzukehren, so befand ich mich nun in der gemeldeten Trübsal und Pein ohne Ausweg. Es wurde, wie ich schon angemerkt habe, viel für mich gebetet, der Herr möchte mich durch einen andern, sichern Weg führen, weil man mir sagte, dieser wäre mir so verdächtig und gefahrvoll. Ich selbst flehete zu Gott um dieses und hätte gern einen andern Weg verlangt; weil ich aber die auffallende Besserung an meiner Seele wahrnahm, so bekenne ich, daß es nicht in meiner Macht stand, ernstlich darnach zu verlangen, außer manchmal, wenn ich der vielen Dinge, die man mir einsagte, müde war: obschon ich allzeit darum bat. Ich sah wohl, daß ich eine ganz andere war; deßwegen konnte ich weiter

Nichts thun, als mich den Händen Gottes, der am Besten wußte, was mir nützlich wäre, ohne Vorbehalt hingeben, auf daß er an mir seinen göttlichen Willen in Allem erfüllen möchte. An einem Festtage des glorwürdigen Apostels Petrus befand ich mich im Gebete und sah, oder besser zu sagen, empfand; — denn ich sah weder mit den Augen des Leibes noch der Seele Etwas: — aber es schien, Christus stände neben mir, und meines Erachtens sah ich, daß Er es wäre, der mit mir redete. Ich war in Hinsicht der Möglichkeit solcher Erscheinungen ganz in Unwissenheit; daher überfiel mich Anfangs eine große Furcht und ich konnte bloß weinen; obschon ich, sobald der Herr irgend ein Wort, mich zu versichern, sagte, wie sonst auf der Stelle voll Ruhe, voll Trost und einiger Furcht blieb. Jesus der Herr schien mir allzeit zur Seite zu gehen, und weil es keine Vision aus denen, die durch die Einbildungskraft geschehen war, so konnte ich keine bestimmte Gestalt von ihm sehen; jedoch empfand ich sehr nachdrücklich, daß er allzeit zu meiner rechten Seite stand und von all meinem Thun und Lassen Zeuge war. Sobald ich mich im Gemüthe nur ein wenig versammelte oder sonst nicht sehr zerstreut war, konnte ich darüber, daß er neben mir sich befände, niemals unwissend seyn. Unverzüglich, aber voll Angst verfügte ich mich zu meinem Beichtvater, ihm dieses anzuzeigen.

Der fragte mich, in welcher Gestalt ich ihn sehe? Darauf sagte er, wie ich denn wüßte, daß es Christus der Herr wäre? Ich antwortete, daß ich das „Wie?" selbst nicht verstände, aber ich könnte nicht umhin, zu merken, daß er neben mir stände; ich sehe und empfände es klar; die innere Einsammlung der Seele vergrößere sich, und ich wäre stets im Gebet der Ruhe; ferner hätten die Wirkungen, die davon herkämen, eine weit andere Beschaffenheit als sonst, und dieß Alles wäre sehr klar und lauter. Ich trug ein Gleichniß nach dem andern vor, um mich erklären zu können; aber, meines Erachtens, kann man nichts so recht Passendes zur Erklärung dieser Weise der Visionen finden, weil sie eine der erhabensten Erscheinungen ist. In der Folge sagte mir dieses ein heiliger Mann von einem hohen Geiste, Petrus von Alcantara genannt. Ein höchst vortreffliches Vorbild hat jetzt Gott uns hinweggenommen an diesem gesegneten Manne. Die Welt kann nun eine so große Vollkommenheit nicht mehr tragen. Da sagte man, jetzt seyen die Leibeskräfte schwächer und die Zeiten seyen nicht mehr wie sonst. Dieser heilige Mann hat ja zu unsern Zeiten gelebt! aber sein Geist war eben so stark, wie in den vergangenen Zeiten und deßwegen mußte die Welt zu seinen Füßen liegen bleiben. Wenn man auch nicht barfüßig geht und keine so strenge Buße thut, wie er

gethan hat, so giebt es doch — wie ich anderswo gemeldet habe — noch sonst viele Mittel, durch welche man die Welt unter die Füße bringen kann, und welche der Herr Einem lehrt und eingiebt, wenn er sieht, daß man den Muth dazu habe. O welch großen Muth hat seine göttliche Majestät dem Manne, von welchem ich rede, gegeben, daß er 47 Jahre lang eine so strenge Buße that, wie es weltkundig ist! Nur Etwas, wovon ich weiß, daß es die gründliche Wahrheit ist, will ich erzählen. Er gab mir und einer andern Person, vor welcher er sich nicht scheute, selbst einige Nachrichten. Mir gab er sie wegen der großen Liebe, die er zu mir trug, weil es dem Herrn gefallen hatte, mir diesen Mann als einen Tröster in einer Zeit zu geben, wo ich in so großer Noth war, wie ich gemeldet habe und später noch melden werde. So viel ich mich erinnern kann, sagte er mir, es seyen bereits 40 Jahre, daß er bei Tag und Nacht nicht mehr, als anderthalb Stunden geschlafen habe, und dieß, nämlich den Schlaf zu überwinden, sey im Anfange seine schwerste Buße gewesen, weßwegen er immer auf den Knieen lag oder aufrecht stand. Wenn er schlief, so saß er und lehnte das Haupt an einen kleinen Pfahl, der ausdrücklich dazu in die Wand geschlagen war. Liegend konnte er schon nicht schlafen, wenn er auch gewollt hätte, weil bekanntlich seine Zelle nur fünfthalb Schuhe lang war.

In allen diesen Jahren hat er sein Haupt nie mit der Kapuze bedeckt, wie heiß auch immer die Sonne schien, oder wie stark es auch regnete. An den Füßen trug er gar Nichts, und seine übrige Bekleidung bestand bloß aus einem Habit von grobem Sacktuche, unter welchem auf dem bloßen Leibe sonst Nichts war. Der Habit selbst war so eng gemacht, als es nur immer seyn konnte. So bestand auch der Mantel, welchen er über dem Kleide trug, aus grobem Sacktuche. Wenn es sehr kalt war, legte er, wie er mir sagte, den Mantel ab, öffnete die Thüre und das Fensterchen seiner Zelle, um dann, wenn er den Mantel anlegte und die Thüre schloß, den Leib zu erquicken und, so bedeckt, besser ruhen zu können. Gewöhnlich aß er erst über den dritten Tag. Er sagte mir, ich sollte mich darüber nicht verwundern; denn dieß wäre, wenn man sich darin gewöhnte, leicht möglich. Einer seiner Gefährten erzählte mir, daß er manchmal 8 ganze Tage ohne Speise blieb. Dieß mag geschehen seyn, da er im Gebete war; denn gewöhnlich — wie ich selbst einmal dabei war — hatte er große Verzückungen und heftige Antriebe der Liebe Gottes. Die Armuth, wie schon in seiner Jugend die Abtödtung, liebte er ungemein. Er sagte mir, daß er in einem Kloster seines Ordens drei Jahre lang gewohnt und Keinen aus den Geistlichen anders als aus der Sprache gekannt habe; denn

er hob die Augen nie empor und kannte nicht einmal die Orte, wohin er gehen mußte, sondern gieng nur den andern Brüdern nach. Das Nämliche war bei ihm der Fall auf Reisen. Nie schauete er weibliche Personen an; und dieß beobachtete er viele Jahre; aber nun, sagte er mir, sey ihm das Ansehen oder Nichtansehen gleichgültig; denn da ich mit ihm bekannt wurde, war er schon sehr alt und so abgemagert und matt, daß er eben aussah, als wäre er von lauter dürren Wurzeln der Bäume zusammengeflochten. Bei all dieser Heiligkeit war er dennoch sehr freundlich, machte aber wenig Worte, wenn man ihn nicht fragte. In seiner Rede war er sehr holdselig; denn er hatte einen ausgezeichneten Verstand. Er ermahnte seine Brüder, und da er sah, daß es zum Ende gieng, sprach er den 121. Psalm: Ich habe Freude an dem, was mir gesagt wurde 2c. und gab mit gebogenen Knieen seinen Geist auf.

Nach seinem Tode gefiel es dem Herrn, daß ich von ihm mehr Hülfe als in seinem Leben hatte; denn er giebt mir in vielen Dingen Rath, und ich habe ihn oft mit großer Glorie umgeben gesehen. Das erste Mal, wo er mir erschien, sagte er zu mir, wie selig die Buße gewesen wäre, die einen so herrlichen Lohn verdient hätte u. s. w. Ein Jahr zuvor, ehe er starb, erschien er mir, obschon er abwesend war; auch wußte ich, daß

er sterben würde, und gab ihm, weil er einige Meilen von hier entfernt war, davon Nachricht. Als er den Geist aufgab, erschien er mir ebenfalls und sagte, er begebe sich nun zur Ruhe. Ich wollte es nicht glauben und sagte es einigen Personen. Siehe! acht Tage darnach kam die Nachricht, daß er gestorben sey, oder besser zu sagen, daß er angefangen habe, ewig zu leben: mithin hat das ernste, strenge Leben sich mit so großer Herrlichkeit geendiget, und es scheint mir, daß ich jetzt von ihm mehr Trost empfinde, als da, wo er noch auf Erden war. Einst sagte der Herr zu mir, Niemand werde im Namen dieses Mannes Etwas bitten, das er nicht erlangen würde. Ich habe Vieles, um was ich ihn bei dem Herrn fürzubitten angegangen bin, erfüllt gesehen. Der Herr sey in Ewigkeit gepriesen! Amen.

XX.

Große Gnaden, die ihr der Herr verliehen, und wie er ihr das erste Mal erschienen. Erklärung was eine eingebildete Vision sey, und welche kennbare Wirkungen sie zurücklasse, wenn sie von Gott herkommt.

Um nun wieder auf das Begonnene zu kommen, so brachte ich einige Tage zu, während welcher die gemeldete Vision in mir andauerte und solchen Gewinn verschaffte, daß ich nie ohne Gebet war. Ich bemühte

mich all mein Thun so einzurichten, daß ich den, welchen ich so klar als Zeugen und Aufseher neben mir erblickte, nicht beleidigen möchte. Zwar fürchtete ich mich noch manchmal, weil man mir so Vielerlei sagte; aber die Furcht dauerte nicht lange an, weil der Herr mich unverzüglich versicherte. Eines Tages war ich im Gebete: da wollte mir der Herr bloß seine Hände mit so ungemeiner Schönheit zeigen, daß ich nicht Lob genug dafür fand. Dieß verursachte in mir eine große Furcht; denn Alles, was in jeder übernatürlichen Gnade die mir der Herr erweist, noch neu ist, erregt in mir anfänglich große Furcht. Wenige Tage darnach sah ich auch sein göttliches Angesicht, und dieses ließ mich gleichsam ganz verzückt. Ich konnte nicht begreifen, warum der Herr sich mir so nach und nach, oder theilweise habe sehen lassen, da er mir doch später die Gnade erwies, daß ich ihn ganz sehen konnte. In der Folge sah ich es ein, daß der Herr mich nach dem Erfordernisse meiner natürlichen Schwachheit geleitet habe; dafür sey er in Ewigkeit gepriesen! Denn hätte sich eine so große Glorie mir auf Einmal gezeigt, so hätte eine so schlechte, nichtige Creatur es nicht ertragen können.

Als ich an einem Feste des heiligen Apostels Paulus die Messe hörte, zeigte sich mir die heilige Menschheit Christi ganz, wie man sie in der Auferstehung malt,

mit einer Schönheit und Majestät, die ich schon zu jener Zeit nach Ihrem ausdrücklichen Befehle beschrieben habe; weßwegen es nicht nothwendig ist, daß ich es hier wiederhole. Ich sage nur dieß Eine: Wenn es im Himmel zur Ergötzung der Augen Nichts gäbe, als die Schönheit der verherrlichten Leiber, vorzüglich die Menschheit unsers Herrn Jesu Christi, nur anzusehen, wie es hienieden unsre Schwachheit ertragen kann: so wäre es eine überaus große Glorie; was wird es erst dann seyn, wenn man dieses Gutes ohne Einschränkung genießt? Die Vision, von welcher die Rede ist, wird aufgefaßt durch die Einbildungskraft; aber mit leiblichen Augen habe ich weder dieses noch sonst irgend Etwas gesehen, sondern nur mit den Augen der Seele.

Mein damaliger Beichtvater verwunderte sich manchmal über meine vielfache Unwissenheit; aber er hat mir nie erklärt, wie Gott dieses oder jenes thue, und wie dieses oder jenes seyn könne, wiewohl ich, nach einer öftern Anmerkung, schon viele Jahre lang mit guten Gelehrten Umgang gepflogen habe. Zwar fragte ich, ob dieses oder jenes Sünde sey: aber im Uebrigen war es für mich genug, zu denken, daß Gott Alles erschaffen habe, und ich erkannte wohl, daß ich keinen Grund hatte, mich zu verwundern, sondern vielmehr Gott zu loben. Ja! je schwieriger Etwas dem An=

scheine nach ist, desto mehr bewegt es mich zur Andacht. Aus gewissen Gründen schien mir das Gesehene ein Bild zu seyn: aber aus vielen andern wieder nicht; denn wegen der großen Klarheit, mit welcher Christus sich würdigte, sich von mir sehen zu lassen, schloß ich, er wäre es selbst. Einige Mal geschah es zwar so undeutlich, daß es mir wie ein Bild vorkam, aber doch nicht ein solches Bild, wie die Abschilderungen hier in der Welt sind, so vollkommen sie auch immer seyn mögen; wie ich dann selbst viele treffliche gesehen habe. Es wäre Thorheit zu denken, daß zwischen beiden eine Gleichheit wäre: Keineswegs! — so wenig als zwischen einem lebendigen Menschen und seinem Porträte ist; denn so gut es immerhin gemacht ist, so kann es doch nicht so natürlich seyn, daß man den Abgang des Lebens nicht bemerke. Ich sage nicht, daß dieß nur ein Gleichniß sey: denn die Gleichnisse bleiben immer unvollständig; sondern es ist die Wahrheit selbst, daß zwischen diesen beiden ein Unterschied obwalte, wie zwischen einem lebenden und todten Wesen. Denn ist es ein Bild, so ist es ein lebendes, und nicht ein todter Mensch, sondern der lebendige Christus, und es zeigt hinreichend an, daß er Mensch und Gott sey, nicht, wie er im Grabe lag, sondern wie er nach der Auferstehung derselben hervortrat. Zuweilen kommt er auch mit so großer Majestät, daß es nicht zu bezwei=

seln ist, der Herr sei es selbst; vorzüglich, wenn es nach der Communion geschieht; denn da wissen wir, weil es uns der Glaube lehrt, daß er gegenwärtig ist. Er zeigt sich so herrlich und gebietend über seine Wohnstätte, daß die Seele sich gleichsam ganz vernichtet und verzehrt sieht in Cristo. O Jesu, mein Heiland! wer doch hier zu verstehen geben könnte die Majestät, mit welcher du dich zeigest! Hier läßt du es sehen, daß du der Herr bist der ganzen Welt und aller Himmel und vieler tausend, ja unzählbar anderer Welten und Himmel, die du erschaffen könntest! Hier erkennt die Seele, im Vergleiche mit der Majestät, wit welcher du dich sehen läßt, daß Alles, von dem du der Herr genannt wirst, Nichts sey.. Hier sieht man klar, o mein Jesu, daß alle Macht der Teufel gegen die deine viel zu schwach ist, und wie der, welcher dich zum Freunde hat, die ganze Gewalt der Hölle mit Füßen treten kann! Hier sieht man, wie billig die Teufel sich fürchteten, als du zur Vorhölle hinabstiegst; und vielleicht haben sie sich noch tausend andere tiefere Höllen gewünscht, um sich vor einer so großen Majestät zu verbergen. Auch sehe ich wohl, daß du hier der Seele zu erkennen geben willst, wie groß die Gewalt dieser allerheiligsten, mit der Gottheit vereinigten Menschheit sey, und wie weit sie sich verbreite. Ferner läßt sich daraus wohl schließen, was es seyn werde,

wenn man am jüngsten Gerichte die Majestät dieses Königes und den Ernst, mit welchem er den Bösen sich zeigen wird, schauen muß. Hier empfindet die Seele echte Demuth; denn da bleibt dieselbe als Folge der Erkenntniß ihres Elendes, welches ihr nicht verborgen seyn kann. Hier wird man wahrhaftig über seine Sünden beschämt und fühlt ernstliche Reue über dieselben, weil die Seele, obschon Christus sich liebreich gegen sie erzeigt, nicht weiß, wohin sie sich verbergen soll: daher vernichtet sie sich ganz in sich selbst. Ja! diese Erscheinung, wenn der Herr einen guten Theil seiner Größe und Majestät der Seele zeigen will, hat eine überaus starke Kraft, und ich halte es für unmöglich, daß ein Mensch sie ertragen könne, wenn ihm der Herr nicht durch eine sehr übernatürliche Weise, nämlich durch eine Verzückung, aus ihm selbst helfen will; denn da verliert die Seele die Erscheinung dieser göttlichen Gegenwart durch den Genuß derselben.

Wer eine wahre Erscheinung von Gott gehabt hat, der wird die unechte gleich von Weitem spüren; denn obschon sie mit einem lieblichen Gefühle beginnt, so verwirft doch die Seele dasselbe unverzüglich; auch wird, meines Erachtens, das liebliche Gefühl sehr anders beschaffen seyn; denn es gibt kein Anzeichen einer keuschen und reinen Liebe von sich, und der Versucher verräth in Kurzem sich selbst. Wo also Erfahrung vorhanden

ist, da wird der böse Feind wenig Schaden zufügen können. Daß aber eine echte Vision lauter Einbildung sey, dieß ist unmöglich und gar nicht wahrscheinlich; denn bloß die Schöne und der weiße Glanz einer einzigen Hand übetrifft unsere ganze Einbildungkraft. Wenn nun Jemand, ohne je daran gedacht zu haben, in einem Augenblicke Dinge gegenwärtig sieht, die er in langer Zeit durch die Einbildungskraft nicht hätte zu kombiniren vermocht, weil sie, wie gesagt, weit erhabener sind, als was wir hier erreichen können: so ist es ja ganz unmöglich! und wenn wir hierin auch Etwas thun könnten, so erscheint die berührte Unmöglichkeit noch klar aus dem, was ich jetzt sagen will. Denn würde dieses von dem Verstande vorgebildet, so wäre es (Nichts davon zu melden, daß es die großen Wirkungen, welche diese Erscheinung macht, nicht, ja gar keine Wirkung hervorbringen würde!) eben so, als wenn Jemand gern einschlafen will und doch wachet, weil der Schlaf sich noch nicht meldet; denn weil er aus Bedürfniß oder wegen der Schwachheit des Hauptes gern schlafen möchte, so giebt er sich Mühe zu schlafen, und manchmal scheint es ihm zu gelingen; aber wenn es kein rechter Schlaf ist, so erquickt er ihn nicht, noch stärkt er das Haupt, sondern es wird zuweilen nur blöder davon. Eben so ist dieses auch hier der Fall: die Seele bleibt nur um so leerer davon,

wird nicht erquickt und gestärkt, sondern vielmehr müde und verdrießlich. Aber in der Erscheinung von welcher ich rede, wird die Seele unaussprechlich reich; sogar der Leib nimmt Theil daran, und wird kräftiger, gesünder davon. Solche Gründe nebst andern brachte ich vor, wenn man mir, wie es oft geschah, sagte, es sey vom bösen Feinde und eitel Blendwerk. Ich trug Gleichnisse vor, so gut ich konnte und wie der Herr es mir zu verstehen gab; aber Alles half wenig; denn weil in derselben Stadt verschiedene, sehr heilige Personen wohnten, gegen die ich lauter Elend war, die aber dennoch von Gott nicht durch diesen Weg geführt wurden: so war man wegen meiner gleich in Sorgen und voll Furcht. Es scheint, meine Angelegenheiten wurden meiner Sünden wegen unter ihnen von Einem zu dem Andern herumgetragen, ohne daß ich Jemand Etwas davon sagte, als nur meinem Beichtvater und denjenigen, welchen er es zu offenbaren mir befohlen hatte. Einst sagte ich zu ihnen: Wenn die, welche mich so schreckten, zu mir sprächen, Jemand, der mit mir geredet hätte und den ich gut kenne, sey nicht derjenige gewesen, den ich meinte, sondern, ich wäre getäuscht worden: so wollte ich ihnen ohne Anstand mehr glauben, als meinen eigenen Augen. Wenn aber die nämliche Person mir zum Zeichen ihrer Liebe einiges Geschmeide verehrt und ich dasselbe noch in Hän-

den hätte, da ich doch zuvor keines gehabt; und wenn ich mich reich fände, da ich zuvor arm gewesen wäre: so würde ich ihnen ja, obschon ich gern wollte, nicht glauben können! Und dieses Geschmeide, sagte ich, könnte ich ihnen vorzeigen, weil Jedermann, der mich kannte, offenbar sah, daß meine Seele nun weit anders war; selbst mein Beichtvater sagte dieses; denn in mir fand sich durchgängig eine große Veränderung vor, die nicht geheuchelt, sondern unverkennbar echt war. Ferner sagte ich: Da ich zuvor so arg gewesen war, so könnte ich nicht glauben, daß der böse Feind, um mich zu verführen und in die Hölle zu stürzen, ein so entgegengesetztes Mittel in Anwendung bringen, das heißt, die Laster hinwegnehmen, und die Tugenden und die Stärke des Geistes eingeben sollte; denn ich sah, daß ich durch diese Ereignisse zugleich und auf Einmal in eine ganz Andere verwandelt wurde. Mein Beichtvater, der, wie gesagt, ein heiliger Mann aus der Gesellschaft Jesu war, antwortete, wie ich später erfuhr, eben so; denn er war mit Auszeichnung bescheiden und demüthig; aber mit seiner so großen Demuth machte er mir sehr viele Ungelegenheit. Obschon er dem Gebete sehr oblag und gelehrt war, so traute er doch sich selbst nicht, weil der Herr ihn nicht durch diesen Weg führte; folglich stand er in mancher Hinsicht Vieles wegen meiner aus. Ferner erfuhr ich,

daß man zu ihm sagte, er sollte sich vor mir in Acht nehmen, um nicht, wenn er mir glaubte, vom bösen Feinde betrogen zu werden. Zu diesem Ende brachte man ihm Beispiele von andern Personen vor, und dieses Alles ängstigte mich sehr; ich besorge, es würde sich Keiner mehr finden, der meine Beicht hören möchte; sondern Alle würden vor mir fliehen: daher konnte ich Nichts als weinen. Aber Gott fügte es so, daß er bei mir aushielt und meine Beicht fort hörte; denn er war ein so treuer Diener Gottes, daß er für dessen Ehre keine Gefahr scheute. Deßwegen sagte er mir, ich sollte nur Gott den Herrn nicht beleidigen und das was er mir sagen würde, nicht übertreten; dann dürfte ich nicht fürchten, daß er mich verlassen würde. Jene Diener Gottes, denen ich verdächtig war, unterredeten sich oft und viel mit mir; und weil ich Einiges unbedachtsamer Weise verlauten ließ, so dachten sie sich dabei eine andere Absicht. Einen aus diesen liebte ich besonders, weil meine Seele ihm höchlich verbunden, er selbst aber sehr heilig war. Daher empfand ich es überaus schmerzlich, wenn ich bemerkte, daß er mich nicht verstand; er aber verlangte aufrichtig mein Bestes und wünschte sehr, daß mich der Herr erleuchten möchte. Was ich nun so unbedachtsamer Weise redete, das schien Andern von dem Mangel an Demuth herzukommen: und wenn sie einen Fehler an mir

bemerkten — was oft der Fall gewesen seyn mag — so wurde gleich Alles sammt und sonders verurtheilt. Sie fragten mich in einigen Dingen; ich antwortete ihnen einfältig und ohne ängstliche Ueberlegung: da meinten sie gleich, ich wollte sie meistern, und mich für eine gelehrte und gewandte Person ausgeben. Man beabsichtigte gewiß mein Wohlsein und meinen Fortgang; deßwegen ward unverzüglich meinem Beichtvater Alles hinterbracht, der mir dann Verweise gab. Dieses währte eine geraume Zeit und ich war von vielen Seiten her in Betrübniß versetzt: aber mittelst der Gnaden, welche mir der Herr erwies, ertrug ich Alles.

Ich bin von dem, was ich vortragen wollte, ziemlich abgekommen, weil ich die Gründe anzugeben gedachte, aus welchen man schließen kann, daß die gemeldete Vision kein Phantasiestück sey. Denn wie könten wir uns doch selbst absichtlich die Menschheit Christi vorbilden und mit der Phantasie seine hehre Schönheit zusammensetzen? Dazu wäre, wenn es derselben nur etwas ähnlich scheinen sollte, nicht wenig Zeit nothwendig. Man kann zwar die Schönheit Christi der Einbildungskraft vorstellen und sie so eine Zeit lang anschauen, ihre Gestalt und ihren Glanz betrachten, sie allgemach immer vollkommener ausmalen und darnach dieses Bild übergeben: wer will das verwehren? denn man kann so Etwas wohl selbst mit dem Ver=

stande bilden und bauen; aber bei dem, wovon hier die Rede ist, kann dieses unmöglich Statt finden, sondern wir müssen anschauen, wenn es dem Herrn beliebt, eine Vorstellung zu geben, und wie es ihm beliebt, und was ihm beliebt: man kann, wie sehr man sich auch bemüht, unmöglich etwas davon oder dazu thun; man kann es auch nicht sehen, wann man will, oder es unterlassen, wenn man nicht will, und sobald man auf etwas Einzelnes hinsehen will, so verliert sich die Erscheinung Christi auf der Stelle. Dritthalb Jahre lang erwies der Herr mir diese Gnade sehr oft; aber nun können es mehr als drei Jahre seyn, daß er mir dieselbe nicht mehr so fortwährend verlieh, sondern auf eine andere, erhabnere Weise, wie ich etwa später melden werde. Wenn ich nun sah, daß er so mit mir redete und ich die unaussprechliche Schönheit und Lieblichkeit, oder auch manchmal den furchtbaren Ernst betrachtete, womit er die Worte von seinem holdseligen, göttlichen Munde aussprach, und wenn ich dann mit aller Anstrengang die Farbe oder Gestalt seiner Augen zu bemerken suchte, um in der Folge davon reden zu können: so war ich doch nie würdig, es zu sehen, und ich konnte es nicht so weit bringen: vielmehr verlor die Vision sich gänzlich. Ich sehe zwar manchmal, daß er mich gütig und freundlich anblickt; aber dieser Anblick ist so kräftig, daß ihn die Seele nicht ertragen

kann, und darauf folgt plötzlich eine Verzückung: die schöne Gestalt verliert sich, auf daß die Seele gänzlich des Herrn desto besser genieße. Beinahe allzeit ließ der Herr sich in der Gestalt, wie er auferstand, sehen, und eben so zeigte er sich in der heiligen Hostie; außer, wenn er mich da, wo ich in der Trübsal war, stärken wollte; denn einige Mal zeigte er mir seine Wunden an dem Stamme des Kreuzes, oder wie er im Garten war; einige wenige Male mit der Dornenkrone, oder auch wie er das Kreuz trug. Dieß geschah, wie gesagt, wegen irgend einer Noth, die mich oder andere Personen getroffen hatte; jedoch allzeit mit verklärtem Leibe und Fleische. Wenn ich davon redete, mußte ich viele Schmach und Mühseligkeit, wie auch viele Furcht und Verfolgung ausstehen. Man hielt so gewiß dafür, ich hätte einen bösen Geist, daß Einige mich beschwören wollten. Dieß achtete ich wenig; aber wenn ich sah, daß der Beichtvater sich fürchtete, meine Beicht zu hören, oder wenn ich wußte, daß ihm Etwas gesagt worden war, so schmerzte es mich. Und dennoch wird es mich nimmermehr reuen können, daß ich diese himmlischen Visionen gesehen habe; nicht Eine derselben möchte ich um alle Güter und Freuden der Erde vertauschen.

Als ich einst das Kreuz, welches ich an meinem Rosenkranze trug, in den Händen hatte, nahm Christus es mit seiner Hand; und als er es mir wieder

zustellte, war es aus vier großen Edelsteinen zusammengesetzt, die übernatürlich anzuschauen und unvergleichlich kostbarer waren als Diamanten; ja gegen diese Edelsteine, die da gesehen werden, scheinen die Diamanten eben so, als wären sie nur falsche Steine und etwas Unvollkommenes. Die fünf Wunden waren jenen Edelsteinen sehr kunstreich eingegraben. Er sprach zu mir, ich würde forthin dieses Kreuz immer so sehen; und das geschah auch; denn ich — sonst Niemand — sah das Holz, woraus es gefertiget war, nicht mehr, sondern jene Edelsteine. Sobald man mir befahl, den Widerstand gegen die Erscheinungen zu versuchen, nahmen die Gnaden nur noch mehr zu. Wenn ich das Gemüth davon hinweglenken wollte, konnte ich nicht ohne Gebet seyn; sogar schlafend war ich, wie mir schien, im Gebete. Hier, wo die Liebe wuchs, war mein schmerzliches Klagen bei dem Herrn, daß ich es nicht ertragen konnte. Bald darnach begann seine Majestät, nach der geschehenen Verheißung mir klarer zu beweisen, daß Er es wäre; denn es erwuchs in mir eine sehr große Liebe Gottes; ich wußte nicht, wer dieselbe in mir erweckte, und sie war sehr übernatürlich, obschon ich mich um dieselbe nicht bemühte. Vor Verlangen, Gott zu sehen, fühlte ich mich sterben, und wußte das Leben meines Lebens nicht anders zu suchen, als durch den Tod. Unaussprechlich ist es, auf welche Weise

Gott hier die Seele heimsuche, und unaussprechlich groß ist die Pein, welche sie dabei leidet. Sie weiß nicht, wie ihr geschieht, und doch ist die Pein so süß, daß es auf der Welt kein Vergnügen giebt, das besser erquicken könnte. An dieser Qual wünschte die Seele, wie gesagt, immerfort zu sterben. Wenn die Liebespein nicht gar zu heftig kommt, so scheint die Seele mit einigen Bußwerken ein wenig befriediget werden zu können; wenigstens sucht sie dadurch einige Linderung, weil sie nicht weiß, was sie anfangen soll; auch hat sie von den Bußwerken keine Empfindung und es würde sie nicht mehr schmerzen, ihr Blut zu vergießen, als wenn sie todt wäre. Manchmal sind aber die Antriebe so heftig, daß sie weder das Gemeldete, noch etwas anderes thun kann; denn die Antriebe nehmen den ganzen Leib so ein, daß man weder Hände noch Füße zu rühren vermag; ja! wenn der Leib zuvor aufrecht gestanden ist, so sinkt er nieder, wie Einer, der in Ohnmacht fällt; man kann sogar nicht Athem schöpfen, sondern nur einige Seufzer ausstossen, die zwar wegen der Ohnmacht nicht sehr groß, aber sehr empfindlich sind.

Nach dem Wohlgefallen des Herrn hatte ich einige Mal die folgende Vision. Ich sah neben mir auf der linken Seite einen Engel in leiblicher Gestalt. Solche Visionen waren mir äußerst selten, denn wiewohl mir

oft Engel erscheinen, so geschieht dieses doch, ohne daß ich sie sehe, es geschieht nicht wie die andern Erscheinungen, von welchen ich oben geredet habe. Aber in der genannten Erscheinung wollte der Herr, daß ich den Engel in leiblicher Gestalt sah. Derselbe war nicht groß, sondern klein und sehr schön; sein Angesicht war so entzündet, daß es schien, der Engel sei einer aus den Höchsten, die gleichsam ganz glühen; und dieß, glaub ich, sind die, welche man Seraphim nennt. Sie sagen mir zwar ihren Namen nicht; aber ich sehe gut, daß in dem Himmel zwischen einem und dem andern Engel ein unaussprechlich großer Unterschied ist. In der Hand des erschienenen Engels sah ich einen langen, goldenen Pfeil und an der Spitze des Geschosses schien mir ein wenig Feuer zu seyn. Den Pfeil drückte er mir einige Mal durch das Herz bis in das Innerste desselben: und wenn er ihn wieder herauszog, so war mir eben, als ziehe er einen Theil davon heraus: dann ließ er mich in heftiger Liebe gegen Gott ganz entzündet. Der Schmerz war ungemein, ich ward gezwungen, Klageseufzer auszustossen; dabei war die Wonne, welche mir dieser ungemeine Schmerz verursachte, so überschwenglich, daß man unmöglich verlangen kann, desselben zu entbehren, und die Seele läßt sich mit nicht weniger als mit Gott befriedigen. Es ist eigentlich kein leiblicher Schmerz, sondern ein geistiger, wiewohl

auch der Leib, und zwar nicht wenig, desselben theilhaftig wird.

XXI.

Weitere Erzählung ihres Lebenslaufes und wie Gott ihr vielfältiges Leiden minderte, indem er den heiligen Mann, Petrus von Alcantara, aus dem Orden des heil. Franziskus, in die Stadt, wo sie wohnte, kommen ließ. Große Anfechtungen und Drangsale, welche sie manchmal gelitten.

Ich ward nun ganz bestürzt, als ich sah, wie wenig oder gar nicht ich jene großen Antriebe, die ich empfand, zu verhindern im Stande wäre. Daß Niemand mich verstaud, dieß erkannte ich klar; aber ich durfte es Niemanden als meinem Beichtvater sagen: sonst hätte ich deutlich genug an Tag gelegt, daß ich in Wahrheit keine Demuth besäße. Endlich gefiel es dem Herrn, einen großen Theil meines Leidens zu mindern, und zwar für damals gänzlich; denn er leitete in die hiesige Stadt den gesegneten Mann, Pater Petrus von Alcantara, von dem und von dessen Buße ich oben Einiges erzählt und sonst noch unter Andern als etwas Gewisses erfahren habe, daß er zwanzig Jahre nach einander ein Bußkleid von Eisenblech, gleich einem Reibeisen getragen habe. Dieser ließ auch einige Büchlein über das Gebet in spanischer Sprache ausgeben, die man jetzt häufig gebraucht; denn weil er im Gebete sehr geübt war, so konnte er für die, welche

sich darin üben, sehr nützlich davon schreiben. Er hielt auf das Strengste die erste Regel des heiligen Franciscus und andere Dinge mehr. Als nun jene Dienerin Gottes, die Wittwe, meine Freundin*) erfahren hatte, daß dieser ausgezeichnete Mann hier war, erbat sie sich von meinem Provincial, ohne mir Etwas davon zu sagen, die Erlaubniß, daß ich mich acht Tage lang bei ihr im Hause aufhalten durfte. Sie wußte, in welchen Nöthen ich steckte; denn meine Trübsal war ihr bekannt und sie suchte mich auf alle mögliche Weise zu trösten, weil sie fest glaubte und sich nicht anders einbilden konnte, was Jedermann für einen bösen Geist hielt, das wäre der Geist Gottes. Damit ich also mit P. Petrus, mich um so besser unterreden konnte, so zog sie mich in ihr Haus, und da, wie in einigen Kirchen, habe ich oft mit ihm gesprochen, als er zu diesem ersten Male hier war; denn später habe ich noch zu verschiedenen Malen über meine Angelegenheiten Unterredungen mit ihm gehabt. Als ich nun dem Manne Gottes mein Leben und meinen Wandel, auch welche Weise ich zu beten beobachtete, so klar als möglich und summarisch vorgetragen hatte, entdeckte ich ihm ohne Hehl den gegenwärtigen Zustand meiner Seele. Fast gleich im Anfange sah ich, daß er

---

*) Guyomar.

mich durch seine eigene Erfahrung, die einzig nothwendig war, verstand. Aber dieser heilige Mensch gab mir in Allem Licht und nähere Erklärung; auch sagte er mir, ich sollte mir keinen weitern Kummer machen, sondern Gott loben und mich davon, daß es der Geist Gottes wäre, überzeugen; außer dem, was der Glaube lehrt, gebe es nichts Gewisseres, was ich so sicher glauben dürfte. Wir verabredeten, daß ich ihm forthin schreiben sollte, was sich mit mir weiter zutragen würde, und daß wir einander fleißig Gott befehlen wollten; denn seine Demuth war so groß, daß er auf das schwache Gebet meiner elenden Person Etwas hielt; und dieses beschämte mich sehr. Wiewohl nun der Mann Gottes mich sehr getröstet und beruhiget hatte: so gab ich ihm doch nicht so weit Glauben, daß ich, besonders wenn der Herr mich in Aengsten versinken ließ, gänzlich ohne Furcht geblieben wäre; indessen war ich doch, wie gesagt, sehr getröstet.

Zuweilen, wie hie und da noch jetzt, wenn gleich nicht so oft, war ich mit ungemeinen Aengsten der Seele und zugleich mit so schmerzlichen Wehen des Leibes und mit schweren Krankheiten umgeben, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Zu andern Malen hatte ich zwar schmerzlichere Krankheiten des Leibes: weil aber die Aengsten der Seele nicht dabei waren, ertrug ich Al=

les mit sehr fröhlichem Gemüthe. Kam aber Beides im Vereine, so war die Pein recht ängstlich und erdrückte mich beinahe. Alsdann vergaß ich aller Gnaden, die mir der Herr zuvor ertheilt hatte, und erinnerte mich derselben, zur größern Qual, nur wie eines Traumes. Daß hier der böse Feind sein Spiel treibe, dieß wird deutlich genug gespürt. Es scheint, als wollte er die Seele ersticken und den Leib zu allen Dingen ungiltig machen. Bisweilen wurde Alles mit einem einzigen Wörtchen des Herrn verscheucht, z. B. wenn er blos sagte: Bekümmere dich nicht! oder: Fürchte dich nicht! Oder hatte ich, wie ich vorhin gemeldet habe, eine Vision: so ward ich wieder gesund, als wenn ich nichts gehabt hätte. Alsdann ergötzte ich mich mit Gott und beklagte mich bei ihm, wie er es doch zulassen möchte, daß ich solche Pein und Marter litt! aber Alles wurde gut vergolten: denn fast immer folgten himmlische Gnaden in Menge darauf. Zwar sehe ich gut, daß ich im Dienste Gottes noch nie recht angefangen habe, und obschon seine Majestät mir nicht weniger Gnaden, als vielen andern frommen Menschen ertheilt hat: so bin ich doch nur lauter Unvollkommenheit; ich habe bloß gute Begierden und die Liebe in mir; denn in dieser Hinsicht hat mir der Herr freigebig verliehen, daß ich ihm etwas dienen kann. Es scheint mir, ich liebe ihn; aber die

Werke und die vielfältigen Unvollkommenheiten, welche ich an mir erblicke, betrüben mich.

O wie oft denke ich an jenes lebendige Wasser, von dem der Herr zu dem samaritischen Weibe redet? Daher habe ich zu diesem Evangelium eine besondere Liebe. Fürwahr! von Kindheit auf hatte ich diese Liebe; obschon ich das große Gut darin nicht so, wie jetzt erkannte. Oft bat ich den Herrn, er wolle mir von diesem Wasser geben; und wohin ich gieng, trug ich allezeit das Bild von diesem Weibe umher und stöhnte die Worte ihrer Anrede an den Herrn, der zum Brunnen kam: Herr gieb mir dieses Wasser. *) Die innere Bewegung treibt mich an, dem Herrn in Etwas zu dienen; und weil ich nicht mehr thun kann, so schmücke ich wenigstens einige Bilder mit kleinen Zweigen und Blumen, oder kehre das Haus, oder fege das Oratorium auf, oder verrichte sonst etwas Unbedeutendes. Alles dessen muß ich mich schämen, und wenn ich sonst irgend ein Bußwerk that, war Alles viel zu wenig. Ich sah, meiner selbst spottend, ein, daß ich zu Nichts nütze wäre, wenn der Herr den guten Willen nicht annehmen würde.

Weil ich von einigen Anfechtungen und innern, geheimen Beunruhigungen, die der böse Feind in mir

---

*) Joh. 4, 15.

angestiftet, Meldung gethan habe: so will ich auch von einigen andern reden, die er mir gleichsam offenbar anthat, und wo man nicht zweifeln konnte, daß er es wäre. Einst befand ich mich im Oratorium; da erschien er mir zur linken Seite in einer gräßlichen Gestalt. Während er mich anredete, betrachtete ich besonders seinen schrecklichen Mund. Aus seinem Leibe schien eine große Feuerflamme herauszugehen, welche ganz lohe und ohne schwarzen Dampf war. Mit furchtbarer Stimme sagte er zu mir, ich wäre zwar seinen Händen entgangen; aber er wollte mich schon wieder in dieselben bringen. Ich fürchtete mich sehr und bezeichnete mich mit dem heiligen Kreuze, wie ich konnte; da verschwand er, kam aber bald darnach wieder, und so geschah es zweimal. Ich wußte nicht was anzufangen sey; da spritzte ich gegen den Ort Weihwasser, welches ich in der Nähe hatte, und nun kam er nicht wieder zu mir. Ein andersmal peinigte er mich fünf Stunden lang mit grausamen Schmerzen und mit innerer und äußerer Angst, so daß es mir kaum zu erleiden schien. Die, welche bei mir waren, standen voll Schrecken und wußten nicht, was sie anfangen sollten, wie auch ich mir selbst nicht zu helfen wußte. Sonst bin ich, wenn Schmerzen und Krankheiten sehr heftig sind, gewohnt, innere Acte zu üben, und den Herrn zu bitten, seine Majestät wolle, wenn

ihr damit gedient sey, mir Geduld verleihen und mich dann in einem solchen Stande lassen bis an das Ende der Welt. Als ich nun auch dießmal die Schmerzen so heftig und bitter empfand, half ich mir ebenfalls mit diesen innerlichen Uebungen und unerschrockenen Vorsätzen, um das Leiden ertragen zu können. Da gefiel es dem Herrn, mir Licht darüber zu geben, daß es der böse Feind wäre; denn ich sah neben mir einen kleinen abscheulichen Mohren, der schauderhaft anzusehen war, und wie ein verzweifelter mit den Zähnen knirschte, weil er da, wo er zu gewinnen hoffte, verlor. Als ich ihn sah, lachte ich und fürchtete mich nicht mehr. Ich hatte einige Schwestern bei mir, die nicht mehr wußten, was sie anfangen oder wie sie den ungemeinen Schmerz vertreiben sollten; denn er machte, daß ich mich sowohl mit dem ganzen Leibe, als mit dem Haupte und mit den Armen bewegte und stieß, ohne mich einhalten zu können. Das Aergste dabei war die innere Unruhe; folglich konnte ich auf keine Weise Ruhe haben. Ich durfte kein Weihwasser begehren, um sie nicht furchtsam zu machen, und damit sie nicht merkten, was es wäre. Oft habe ich erfahren, daß die bösen Geister vor dem Weihwasser mehr fliehen, ohne wieder zu kommen, als wie vor andern Dingen. Vor dem Kreuze fliehen sie zwar auch: kommen aber gleich wieder: darum muß daß Weihwasser eine große Kraft

haben. Für mich ist es ein besonderer, fühlbarer Trost, wenn ich es nehme, und es ist gewiß, daß ich gewöhnlich eine Ergötzung dabei empfinde, die ich nicht zu erklären weiß, und eine innere Labung, die mir die ganze Seele erquickt. Dieß ist keine Einbildung oder Etwas, das mir nur Einmal wiederfahren wäre; sondern es ist sehr oft geschehen, und ich habe mit besonderm Fleiße darauf Acht gegeben und eine Empfindung wahrgenommen, wie Einer, der im heißen Durste einen Trunk frischen Wassers thut, und dem es ist, als würde der ganze Leib davon erkühlt. Manchmal betrachte ich, wie wichtig Alles sey, was von der Kirche angeordnet ist, und es tröstet mich sehr, wenn ich mich davon überzeuge, daß die Segnungsworte eine so große Kraft haben; daß das Wasser dieser Kraft theilhaftig wird, und daß zwischen einer geweihten und ungeweihten Sache ein so großer Unterschied ist. Als nun der Schmerz nicht aufhören wollte, sagte ich zu den Schwestern, wenn sie meiner nicht lachen würden, so wollte ich ein Weihwasser begehren. Sie brachten es mir und bespritzten mich damit; aber es half nicht: da goß ich es an den Ort hin, wo der garstige Mohr stand. Augenblicklich verschwand er, und der ganze Schmerz ward hinweggenommen, als wäre er mit der Hand weggewischt; nur blieb ich sehr ermüdet, als wenn man mich lange geschlagen hätte. Dieses nützte mir viel,

indem ich erwog, daß der Teufel einen Leib und eine Seele, die ihm doch nicht angehören, so schlimm behandle, wenn der Herr es ihm erlaubt: was werde er an denen thun, die er als ein Eigenthum besitzt? Dadurch wurde in mir ein neues Verlangen erweckt, mich einer so schlimmen Gesellschaft zu entledigen. Es kam Einer zu mir, der schon dritthalb Jahre in einer Todsünde gesteckt war; in einer so abscheulichen Sünde, als ich nur je eine gehört habe. Diese ganze Zeit hindurch hatte er die Sünde weder gebeichtet noch sich gebessert, und dabei las er Messe. Die übrigen Sünden beichtete er zwar, sagte aber, er wüßte nicht, wie er eine so abscheuliche Sünde beichten könnte; und doch hatte er ein großes Verlangen, davon befreit zu werden, aber er war nicht im Stande, sich in dieser Hinsicht zu überwinden. Dieß erregte in mir ein großes Mitleid, und es schmerzte mich sehr, sehen zu müssen, daß Gott so beleidigt wurde. Ich versprach, Gott für ihn um Hilfe anzuflehen, und es dahin zu bringen, daß Andere, die frömmer wären als ich, es ebenfalls thun würden. Auch schrieb ich einer gewissen Person, die er mir genannt hatte, durch welche er den Brief erhielt. Siehe! bei nächster Gelegenheit beichtete er die Sünde; denn Gott wollte seiner Seele diese Erbarmung erzeigen wegen vieler, sehr frommer Personen, die darum seine göttliche Majestät angeflehet

hatten, weil ich sie ersucht hatte. So sparte auch ich, wie wohl ich elend bin, keinen Fleiß, so viel mir möglich war. Der Priester schrieb mir nun, es stände schon viel besser mit ihm, weil bereits einige Tage verflossen, daß er nicht in diese Sünde gefallen wäre; jedoch quäle ihn die Anfechtung noch so, daß es ihm vorkomme, er befände sich in der Hölle. Er leide viel; ich sollte ihn doch Gott befehlen. Ich befahl ihn daher wiederholt meinen Mitschwestern an, und weil sie sich diese Sache angelegen seyn ließen, so hat der Herr vielleicht durch ihr Gebet mir diese Gnade verliehen. Aber die Person, welche ich den Schwestern empfohlen hatte, war so unbekannt, daß man sie nicht errathen konnte. Ich bat seine Majestät, daß doch jene Pein und Anfechtung gelindert würde, und machte mich unter der Voraussetzung, daß ich nur nicht Gott beleidigte, verbindlich, daß dafür dieselben Teufel sämmtlich kommen dürften, mich zu peinigen. Daher stand ich ein Monat lang die heftigsten Schmerzen aus, und während dieser Zeit sind mir die zwei oben erzählten Vorfälle begegnet. Darauf hat es dem Herrn gefallen, daß ihn die Anfechtung verließ, wie mir geschrieben wurde; denn ich hatte auch ihm zu wissen gethan, was ich in diesem Monate ausgestanden. Dadurch wurde seine Seele gestärkt; in der Folge blieb er ganz befreit und konnte Gott dem Herrn nicht genug danken. Er zeigte

sich auch dankbar gegen mich, als hätte ich Etwas dazu gethan. Vielleicht mag die gute Meinung, welche er von mir hegte, daß Gott mir einige besondere Gnaden erweise, Etwas beigetragen haben. Er sagte auch, er lese in starken Anfechtungen meine Briefe, und da verlasse ihn die Anfechtung unverzüglich. Ueber das, was ich ausgestanden hatte, und wie er befreit wurde, verwunderte er sich sehr, und darüber verwunderte ich mich selbst. Gerne wollte ich es noch viele andere Jahre ausgestanden haben, um diese Seele frei zu sehen. Der Herr sey für Alles gelobt und gepriesen! Daß mich die Verfluchten peinigen, geschieht gar oft; aber ich fürchte sie nun wenig, weil ich sehe, daß sie sich nicht rühren dürfen, wenn der Herr es ihnen nicht gestattet. Wollte ich E. E. Alles erzählen, so würde es mir zwar eine Lust seyn; aber ich würde Sie ermüden. Nur will ich noch erzählen, was mir in der Nacht auf den Gedächtnißtag aller verstorbenen Seelen wiederfuhr, als ich im Oratorium war und die erste Nocturn aus der Mette, wie darnach einige andächtige Gebete, die am Ende derselben in unserm Breviere stehen, recitiren wollte. Er setzte sich auf das Buch, damit ich das Gebet nicht auslesen konnte; da machte ich das Kreuz vor mir und er verschwand. Als ich wieder zu lesen anfieng, kam er wieder, und so, glaub ich, geschah es zum dritten Male, daß ich immer

anfieng und nicht enden konnte, bis ich Weihwasser darauf sprengte; da sah ich, daß in selbigem Augenblicke einige Seelen aus dem Fegefeuer giengen. Vielleicht haben sie nicht mehr viel abzubüßen gehabt, und dieß, meine ich, wollte er verhindern. Ich habe ihn selten in angenommener Gestalt gesehen, aber sehr oft ohne irgend eine Gestalt. Noch Etwas will ich melden, weil es mir sehr auffiel. Als ich einst am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit im Chore des Klosters verzückt war, sah ich einen großen Zank und Streit der Teufel gegen die heiligen Engel. Ich konnte nicht begreifen, was dieses Gesicht zu bedeuten habe; aber ehe 15 Tage verflossen waren, sah man es wohl; denn es entspann sich zwischen einigen, dem Gebete ergebenen Personen und vielen Andern, die weniger darauf hielten, ein Streit, woraus dem Kloster ein großer Schade entstand. Dieser Streit dauerte lang an und stiftete viel Unruhe.

Ein andermal sah ich eine große Anzahl böser Geister rings um mich her, und es däuchte mich, eine große Klarheit schlöße mich ganz ein und gestattete ihnen nicht, sich mir zu nähern. Daraus erkannte ich den Schutz Gottes über mich, der es ihnen verwehrte, mir so nahe zu kommen, daß ich Gott auf irgend eine Weise beleidigte; und aus dem, was ich zuweilen an mir bemerkt habe, konnte ich mich überzeugen, daß

diese Vision echt war. Kurz! ich habe, so lang ich nicht wider Gott bin, ihr Unvermögen so erkannt, daß ich sie beinahe gar nicht mehr fürchte; denn sie vermögen Nichts, als nur gegen Seelen, von denen sie sehen, daß sie leicht nachgeben und zaghaft sind; und gegen solche versuchen sie ihre Macht.

Zu andern Male quälte es mich sehr, auch quält es mich noch, wenn ich, besonders von vornehmen Personen, hochgeachtet werde und wenn man von mir viel Gutes sagt. Darüber habe ich Vieles ausgestanden und stehe noch Vieles aus. Aber ich betrachte unverzüglich das Leben Christi des Herrn und anderer Heiligen, wo es mir scheint, ich gehe einen ganz andern Weg als sie; denn sie waren durch lauter Verachtung und Schmach gegangen. Manchmal und zwar eine geraume Zeit kam es mir entsetzlich vor, wenn die Gnaden, welche mir der Herr ertheilte, kundbar werden sollten. Es kam so weit, daß es mir in Erwägung dessen schien, ich hätte mich weit lieber lebendig begraben lassen. Als ich daher nach und nach die großen Einsammlungen oder Verzückungen litt, und denselben öffentlich vor den Leuten nicht widerstehen konnte, blieb ich so beschämt davon, daß ich nach meinem Wunsche nimmermehr an einem Orte hätte erscheinen mögen, wo Jemand zugegen war. Als ich einst darüber sehr betrübt war, sagte mir der Herr,

warum ich mich fürchtete? Denn daraus könnte Nichts erfolgen, als daß die Menschen entweder wider mich murrten, oder ihn lobten. Dadurch gab er zu verstehen, die, welche es glaubten, würden ihn loben, und die Ungläubigen würden mich verurtheilen: Beides wäre für mich nur Gewinn; darum sollte ich mich darüber nicht bekümmern. Dieses beruhigte mich sehr und tröstet mich noch, wenn ich mich daran erinnere. Die genannte Anfechtung nahm so überhand, daß ich von hier hinwegziehen, und mich in ein anderes Kloster begeben wollte, das mehr verschlossen war, als das worin ich bereits lebte. Ich hatte von diesem Kloster viel Großes gehört; auch war es meines Ordens und sehr weit von hier entfernt. Wenn ich an einem Orte hätte seyn können, wo man mich nicht kannte, so wäre mir dieses ein Trost gewesen; aber mein Beichtvater gab es nie zu. Diese vielfältige Schüchternheit hinderte mich sehr an der Freiheit des Geistes. Wie es mir nicht beschwerlich fiel, zu hören, daß Andere gelobt wurden, und ich mich vielmehr darüber erfreute, wenn Gott sich in ihnen herrlich erzeugte: so sollte es mir auch nicht beschwerlich fallen, wenn er an mir sein Werk kundbar werden ließe. Nebst diesem gerieth ich noch in eine überspannte Meinung; nämlich ich rief Gott mit ausdrücklichem Gebete an: Wenn irgend Jemand von mir Etwas Gutes dächte, so möchte seine

göttliche Majestät demselben meine Sünden zu erkennen geben, damit er sich überzeugte, daß ich ganz ohne meine Verdienste diese Gnaden empfienge. Es kamen viele Leute zu mir, und mich dauchte, ich betröge Alle; und wiewohl es wahr ist, daß sie getäuscht werden, wenn sie wähnen, in mir sey Etwas Gutes: so war es doch nie mein Wille, sie zu täuschen, ich habe es auch nie im Sinne gehabt, sondern Gott läßt es so gewisser Ursachen wegen zu. Jetzt erkenne ich, daß alle diese Furcht, alle Aengsten und die überflüßige Demuth große Unvollkommenheiten gewesen sind, weil ich nicht genug ertödtet war; denn eine Seele, die sich der Hand Gottes gänzlich hingegeben, achtet es für gleichgültig, ob man von ihr Gutes oder Böses sage. Nie besitzt man in diesem Leben Etwas ohne große Gefahr. So z. B. bildete ich mir vor wenigen Jahren ein, ich wäre von meinen Freunden und Verwandten im Herzen nicht nur nicht mehr abhängig, sondern ich hätte auch eine Abneigung gegen sie. Es war auch in Wahrheit nicht anders; denn der Umgang mit ihnen behagte mir nicht mehr. Gleichwohl mußte ich mich wegen eines vorgefallenen wichtigen Weltgeschäftes bei einer meiner Schwestern aufhalten, welche ich zuvor sehr geliebt hatte. Sie ist weit frömmer als ich; aber im Umgange konnten wir nicht wohl zusammenstimmen; denn weil sie sich in einem andern Stande als ich

befindet und verheirathet ist: so konnten wir nicht immer von Dingen reden, die mir durchgängig gefielen; deßwegen blieb ich auch, so viel möglich, immer allein; und dennoch habe ich bemerkt, daß ihre Widerwärtigkeiten mich sehr betrübten, als die Angelegenheiten irgend eines andern Nächsten.

Und wer noch an ein Pünktlein der Ehre gebunden ist, oder dieselbe noch achtet, der glaube mir, wenn er im Guten gefördert werden will, und befleiße sich dieses Band zu zerreißen! Ach! es ist wohl eine Kette, die keine Feile bezwingen kann, sondern nur Gott; aber wir müssen doch auch durch Gebet, durch Anstrengung und Fleiß das Unsrige thun. Nach meiner Ansicht hält uns dieses Band am meisten auf und ist so schädlich, daß ich mich darüber verwundere. Ich erblickte gewisse Personen, die in ihren Werken heilig sind und Erstaunliches zu Stande bringen; aber wie kommt es, mein Gott und Herr! daß eine solche Seele noch an der Erde klebt, und warum ist sie noch nicht zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit gelangt? Was ist doch das? Wer hält doch den, der wegen Gottes so viel thut, zurück? Ach! er hängt noch an einem Pünktchen der Ehre, und das Aergste ist: er will es nicht einsehen, daß er daran hange; und dieses kommt daher, weil der böse Feind ihm manchmal einflüstert, er sey schuldig, daran zu halten. Man

glaube mir aber sicher: um Gottes willen bitte ich; Glaubet doch dieser kleinen Ameise, welche der Herr reden macht! Wenn ihr diese Raupe nicht hinwegschaffet, so wird, obschon sie den Baum nicht ganz verdirbt (weil noch einige andere Tugenden, aber wurmstichige und durchfressene, übrig bleiben), dennoch der Baum nicht schön seyn; weder wird er wachsen, noch werden andere Bäume neben ihm aufkommen: denn die Frucht des Beispieles ist ungesund und nicht dauerhaft. Nicht oft genug kann ich es sagen: Mit einem Ehrenpünktchen geht es eben so, wie mit der Musik: denn ein einziger verfehlter Takt verstimmt sie ganz; und die Ehrfurcht ist der Seele zwar in jeder Hinsicht schädlich; aber auf dem Wege des Gebetes ist sie Pest. Wir wollen uns mit Gott dem Herrn vereinigen; wollen den Räthen Christi nachfolgen, der mit Schmach und Spott und falschen Zeugnissen beladen worden ist: wollen aber auch, daß unsere Ehre und unser guter Name unversehrt bleibe. Das ist unmöglich; denn diese zwei Wege treffen nicht zusammen. Wenn wir uns selbst Gewalt anthun und in vielen Dingen gerne unser Recht aufgeben, dann kehrt Gott in unsern Seelen ein. Vielleicht könnte Jemand sagen: Ich habe keine Gelegenheit dazu, es fällt mir Nichts vor! Aber nach meinem Dafürhalten wird der Herr nicht lassen, daß derjenige, welcher diesen guten Vorsatz hat, eines

so großen Gutes beraubt bleibe; seine Majestät wird ihm vielfältig und mehr, als er verlangen wird, Gelegenheiten an Handen geben, diese Tugend zu erringen; und da muß man zulangen. Durch unbedeutende Dinge, die da Nichts sind (ich bin ja selbst lauter Nichts, weil mir dieses hart ankam!) nimmt man allgemach zu, und mit der Uebung so kleiner Dinge, die aber, wenn man sie wegen Gottes thut, von seiner Majestät zu einem hohen Werthe erhoben werden, hilft der Herr zu größern und höhern Dingen fort. So gieng es mir auch in Hinsicht der Demuth. Indem ich sah, daß die Uebrigen sämmtlich, mich allein ausgenommen, frömmer wurden: denn ich war allzeit zu Nichts nütze: so legte ich, wenn sie den Chor verlassen hatten, die Mäntel Aller sauber zusammen und da däuchte mich, ich diente dadurch diesen frommen Engeln, die hier Gott lobten. Zuletzt bemerkten sie es — ich weiß nicht wie? und da schämte ich mich nicht wenig; denn meine Demuth war noch nicht groß genug, um es leiden zu können, daß man dergleichen Dinge von mir gewußt hätte.

XXII.

Wie der Herr sie im Geiste an den Ort in der Hölle führte, welchen sie durch ihre Sünden verdient hätte. Anfang der Klosterstiftung zum heiligen Joseph.

Lange darnach, als der Herr mir schon viele der gemeldeten und noch andere Gnaden verliehen hatte, befand ich mich eines Tages, wo ich im Gebete war, plötzlich, ohne zu wissen, wie? gleichsam ganz in der Hölle. Ich verstand sogleich, daß der Herr wollte, ich sollte den Ort sehen, welchen die Teufel daselbst für mich bereitet hatten und welchen ich durch meine Sünden verdient hätte. In meinem Leben habe ich schon ungemeine Leibesschmerzen ausgehalten; nach Aussage der Aerzte die größten, welche ein Mensch auf Erden leiden kann, weil sich, als ich gichtbrüchig war, die Nerven zusammengezogen. Nebst diesen habe ich noch viele andere auf mancherlei Weise ausgestanden, auch einige, die mir der böse Feind, wie ich erzählt habe, angethan hat: aber alles dieß war Nichts im Vergleiche mit dem, was ich da empfand, besonders, indem ich sah, daß die Qualen ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dieß Alles ist noch Nichts gegen den Todeskampf der Seele; da ist eine Aengstigung, ein Zwang, eine entsetzliche Qual mit einem so verzweifelten, beängstigenden Verdruß, daß ich nicht weiß, wie ich es genug aussprechen soll. Wollte ich

sagen, es sey eben, als wenn man Einen die Seele aus dem Leibe heraus risse, so ist es viel zu wenig; denn in einem solchen Falle wird einem das Leben durch einen andern genommen; aber hier verzehrt und zerreißt die Seele sich selbst — kurz! ich weiß nicht, wie ich dieß innerliche Feuer, diese Verzweiflung, die ungeheuren Schmerzen und Qualen genug beschreiben soll. Zwar sah ich nicht, wer mich so peinigte; empfand aber lebhaft, daß ich verbrannte und, wie es mir schien, zermalmt wurde. Dabei bemerkte ich, daß das innerliche Feuer und die Verzweiflung das Aergste war. Von diesem Gesichte blieb ich voll Schrecken und bin es, wiewohl seitdem fast 6 Jahre verflossen sind, noch jetzt, da ich es beschreibe. Hier, wo ich mich gegenwärtig befinde, verläßt mich vor Furcht gleichsam die natürliche Wärme: daher ich in verschiedenen Widerwärtigkeiten und Schmerzen nie daran denke, ohne daß mir Alles, was der Mensch hienieden leiden kann, wie lauter Nichts vorkomme, und zum Theile scheint es, wir beklagen uns ohne Ursache. Ja! von selbiger Zeit her kommt mir im Vergleiche mit einem einzigen Augenblicke dessen, was ich dort gelitten habe, Alles leicht vor. Ich verwunderte mich, daß ich zwar oft Bücher gelesen hatte, in welchen die höllische Pein in Etwas erklärt wird, und doch dieselbe nicht so, wie es billig hätte seyn sollen, gefürchtet habe. Wie konnte

ich mich doch an Dingen belustigen, die mich an einen so schlimmen Ort geführt haben würden?

Ich war übrigens sehr böse; dabei war ich aber immer sorgfältig, Gott dem Herrn zu dienen. In gewissen Dingen, die jetzt ungescheut auf der Welt begangen werden, versündigte ich mich nicht; nebstdem habe ich mit großer Geduld, welche mir der Herr verlieh, manche schwere Krankheiten ausgestanden; ich war nicht geneigt zu murren oder Jemanden Arges nachzureden, und ich hätte, wie mich däucht, keinen Menschen etwas Uebels anthun mögen; auch war ich nicht geizig und kann mich nicht erinnern, Jemanden so beneidet zu haben, daß ich dadurch Gott schwer beleidiget hätte u. s. w., denn obschon ich gar boshaft war, so wandelte ich doch fast stets in der Furcht Gottes. Wenn ich nun dieses betrachte und dennoch sehe, welchen Ort die bösen Geister mir dort schon zubereitet hatten, obwohl ich allerdings, wie es mir scheint, nach dem Verhältnisse meiner Sünden eine noch größere Strafe verdient hätte: so sage ich dennoch, daß es eine schreckliche Pein war, und daß es höchst gefährlich ist, wenn meine Seele, die fast bei jedem Schritte in eine Todsünde fällt, ohne Sorgen ganz sicher und ruhig dahin lebt.

Nachdem ich um dieses und andere große, geheime Dinge, die mir der Herr sowohl von der Glorie, die

den Frommen wird gegeben werden, als von der Pein der Bösen, zeigen wollte, gesehen hatte und mit großem Verlangen nach einer tüchtigen Weise forschte, wie ich die große Qual abbüßen und etwas verdienen möchte, um ein so großes Gut zu gewinnen: da befiel mich ein Sehnen, von den Menschen und von der ganzen Welt mich recht absondern zu können. Mein Geist fand keine Ruhe; aber meine Unruhe war nicht ängstlich, sondern süß und angenehm. Ich erkannte, daß dieses von Gott war und daß seine Majestät der Seele bereits eine Hitze ertheilt hatte, durch welche sie andere, rauhere Speisen, als die, welche sie gewöhnlich aß, verdauen konnte; daher überlegte ich immer, was ich doch, Gott zu Ehren, thun könnte! Nun fiel mir ein, es wäre das Beste, wenn ich dem Berufe, durch welchen seine Majestät mich in den Orden gezogen hatte, nachkäme und meine Regel so vollkommen, als nur immer möglich, hielte. In dem Kloster, worin ich wohnte, gab es zwar viele Dienerinnen Gottes und dem Herrn wurde darin fleißig gedient; aber die Klosterfrauen giengen dennoch wegen der Noth, die sie litten, zuweilen an solche Orte aus, wo man in aller Zucht und Ehrbarkeit wohl seyn konnte. So war es auch nicht nach der ersten Strenge der Regel gestiftet, sondern man beobachtete dieselbe, wie es im ganzen Orden gebräuchlich war, nämlich gemildert durch Päbst-

liche Bullen und Erlaubnißbriefe. Nebst dem gab es noch sonst einige Ungelegenheiten, und weil das Haus groß und in einer anmuthigen Lage gebaut war, so schien es mir, ich würde da zu gut und weichlich gehalten. Einst befand ich mich bei einer Person *); die sagte zu mir und zu einigen Andern: Wenn wir Lust hätten nach Weise der Barfüßer-Nonnen, der Clarisserinnen zu leben, könnte etwa ein neues Kloster dazu erbaut werden. Da ich ohnehin in solchen Gedanken mit Sehnsucht mich beschäftigte, so berathschlagte ich mich mit jener Wittwe, meiner Freundin, von welcher ich schon öfters Meldung gethan und welche ein ähnliches Verlangen hatte. Diese machte Vorschläge, wie man Einkünfte dazu bekommen könnte; aber, wie ich es jetzt einsehe, schlugen wir beide keinen guten Weg ein; jedoch weil wir ein großes Verlangen hatten, die Sache ins Werk gesetzt zu sehen, so schien es uns damals gut zu seyn. Auf der andern Seite war mir das Kloster, in welchem ich wohnte, sehr lieb und die Zelle, in welcher ich mich aufhielt, hatte besondern Reiz für mich: deßwegen hielt ich etwas zurück; in-

*) Bei einem Geschwisterkinde, Maria Ocamp, die nicht nur von ihrem Erbgute 1000 Dukaten zu dem Unternehmen anbot; sondern in der Folge selbst eine Discalceaten-Nonne wurde, und den Zunamen „vom heiligen Johann Baptist" erhielt.

dessen beschlossen wir einmüthig, die Sache eifrig Gott dem Herrn zu befehlen. Eines Tages nach der Communion gebot mir seine Majestät ernstlich, ich sollte dieses Geschäft aus allen Kräften und mit Ernst betreiben. Dabei that mir der Herr große Verheißungen, daß die Erbauung eines solchen Klosters gewiß nicht unterbleiben sollte; in demselben würde man ihm eifrig dienen; es sollte zum heiligen Joseph genannt werden; der heilige Joseph würde das eine Thor bewachen und unsere liebe Frau das andere; er selbst aber würde mitten unter uns wohnen, und dieß Kloster würde ein Stern seyn, der großen Glanz von sich geben sollte. Zwar, fügte er hinzu, seyen einige Orden von ihrer ersten Strenge etwas abgewichen; aber ich dürfte nicht denken, daß ihm in denselben wenig gedient würde; denn was würde aus der Welt werden, wenn es keine Religiosen gäbe? ich sollte auch das Anbefohlene meinem Beichtvater sagen und ihn bitten, nicht dagegen zu seyn und mich nicht daran zu hindern. Meinen Beichtvater machte ich mit dem ganzen Hergang der Sache mittelst eines Schreibens bekannt. Er sagte mir, ich sollte mit meinem Vorgesetzten darüber reden, und was derselbe beschließen würde, das sollte ich thun. Mit meinem Vorgesetzten redete ich zwar von den gehabten Visionen Nichts; aber jene Frau sagte zu ihm, sie wolle das Kloster bauen

lassen; und der Provincial gieng, als ein zu aller Gottseligkeit geneigter Mann, in das Vorhaben ziemlich ein, versprach ihr auch allen nothwendigen Beistand, und, daß er das Kloster annehmen wollte. Vorläufig beriethen sie sich auch wegen der Einkünfte, die es haben sollte und setzten aus vielen Gründen fest, daß nicht mehr als 13 Subjecte die Klostergemeinde bilden sollten. Bevor wir aber die Sache mit Ernst betrieben, schrieben wir dem heiligen Manne, Pater Petrus von Alcantara den ganzen Hergang der Sache, welcher uns rieth, dieselbe nicht aufzugeben; und er schrieb uns in jeder Hinsicht darüber seine Meinung. Kaum war dieß in der Stadt ruchbar, so erhob sich gegen uns eine unbeschreibliche Verfolgung mit Hohn und Gelächter und mit der Behauptung es wäre lauter Thorheit. Von mir sagte man, ich könnte wohl mit Frieden in meinem Kloster bleiben; ich wollte nur aus Leichtsinn an einen andern Ort; meiner Freundin aber, die mit mir gleichen Entschluß gefaßt hatte, kamen so viele Verfolgungen, daß sie der Sache müde wurde. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte, und es kam mir vor, die Leute hätten zum Theil Recht und gute Gründe. Als ich so bekümmert war und mich Gott befahl, da tröstete mich seine Majestät, machte mir Muth und sagte, nun könnte ich daraus abnehmen, was die Heiligen gelitten hätten, welche anfäng=

lich die Ordensstände gestiftet; ich würde noch mehr Verfolgungen, als ich mir einbilden könnte, ausstehen müssen; aber wir sollten dieses nicht achten. Auch sagte er mir Einiges, was ich meiner gleichgesinnten Freundin mittheilen sollte; und was mich am meisten wundert, ist, daß wir beide uns sogleich über das Vergangene getröstet fanden und nun einen großen Muth fühlten, allen Widerständen zu begegnen. In meinem eignen Kloster war so viel Redens und Lärmens, daß es dem Provincial schwer schien, sich Allen entgegen zu stellen; daher veränderte er seine Meinung, nahm die gegebene Einwilligung zur Errichtung des Klosters zurück und schützte vor, des Einkommens wäre zu wenig, und des Gegenredens wäre zu viel. Meine Mitgesellin wollte man schon nicht mehr in der Beicht absolviren, wenn sie nicht von ihrem Vorhaben abließe, weil man sagte, sie wäre schuldig, dieses Aergerniß hinweg zu räumen. Aber sie gieng — schon früher, als der Provincial die Sache aufgegeben hatte — zu einem sehr gelehrten Manne und großen Diener Gottes aus dem Dominicanerorden und erzählte ihm den ganzen Handel; denn in der ganzen Stadt fanden wir Niemanden, der uns hierin hätte rathen wollen; daher hieß es, wir stellten Alles nach unserm eigenen Kopfe an. Die Dame gab dem genannten heiligen Manne von Allem, wie von dem Einkommen, das sie von

ihrem Erbgute hatte, Rechenschaft, und ersuchte ihn dringend, uns zu helfen; denn er war der gelehrteste Mann in der Stadt und hatte Wenige seines Gleichen in dem ganzen Orden. Ich sagte ihm nebst einigen Gründen, Alles, was wir zu thun im Sinne hatten. Darauf sagte er uns, wir sollten ihm acht Tage Bedenkzeit geben; zugleich fragte er, ob wir gänzlich entschlossen wären, zu thun, was er uns sagen würde? Ich bejahte dieß, und hätte es auch, wie mich däucht, gethan; aber es blieb doch immer eine gewisse Sicherheit in mir, daß die Sache ihren Fortgang haben würde. Meine Freundin hatte einen stärkern Glauben; denn sie war entschlossen, nie davon abzugehen, man möchte ihr sagen, was man wollte. Später sagte mir der Diener Gottes, er hätte unsre Anfrage mit dem vollen Entschlusse angenommen, allen Fleiß anzuwenden, uns von unserm Vorsatze abzuziehen, weil ihm das Geschrei des Volkes schon zu Ohren gekommen war, und ihm schien der ganze Handel eben so, wie Andern, ungereimt. Als er aber zu überlegen begann, was er uns antworten sollte, und die Absicht, wie das Ziel, zu dem wir die Sache anfiengen, die Lebensweise und die Eigenthümlichkeit des Ordens prüfte, machte er bei sich den Schluß, dieß würde zur großen Ehre Gottes gereichen und dürfte nicht aufgegeben werden. Daher antwortete er uns, wir sollten eilends das Beste thun und die Sache

zu vollziehen trachten. So hat er uns, wie ich später melden werde, jederzeit beigestanden. Wir giengen folglich sehr getröstet von ihm, weil auch gewisse fromme Personen, die uns vorher entgegen waren, nun etwas nachließen, ja! auch Einige dazu halfen. Unter den Letztern war jener Edelmann, von dem ich schon Manches oben gesagt habe. Vielleicht hat Gott ihn dazu bewegt, wie jenen Doktor, den Priester und den großen Diener Gottes, von welchem ich gesagt, daß er Anfangs mit mir geredet habe. Derselbe ist in der ganzen Stadt ein Spiegel, und Gott hat ihn zum Besten vieler Seelen dahin gesetzt. Auch dieser schloß sich nun mir an und half in der Sache. So weit war unter stetem Gebete die Sache schon gediehen, und wir hatten in einer guten Lage bereits ein zwar kleines Haus gekauft; aber ich achtete dieß wenig, weil der Herr mir gesagt hatte, ich sollte nur einziehen, wie ich könnte; in der Folge würde ich schon sehen, was seine Majestät anfangen würde: und wie gut habe ich es gesehen und erfahren! Das Einkommen war wohl schmal; aber ich glaubte unerschütterlich, der Herr würde uns schon andere Mittel beischaffen und uns behülflich seyn.

XXIII.

Fortsetzung der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph. Man befielt ihr, davon abzustehen. Ausgestandene Mühe. Trost von dem Herrn.

Als es nun bereits soweit gekommen war, daß des andern Tages die Stiftungsbriefe aufgesetzt werden sollten, veränderte unser Pater Provinzial seine Gesinnung. Sobald er seine Einwilligung zurücknahm, befahl mir mein Beichtvater unverzüglich davon abzustehen. Als es so ins Stocken gerieth, wurden Andere darin, daß es eine bloße Weibergrille wäre, noch mehr bestärkt, und das Murren gegen mich nahm zu, wiewohl ich bis jetzt ohne Befehl und Erlaubniß meines Provinzials Nichts gethan hatte. In meinem ganzen Kloster war ich, weil ich ein mehr verschlossenes Kloster stiften wollte, sehr übel angesehen. Die Schwestern sagten, ich erwiese ihnen dadurch einen Spott und könnte ja hier Gott eben so gut dienen, weil es Andere gebe, die besser wären als ich. Zu unserm Kloster hätte ich keine Liebe, und es wäre weit besser, wenn ich mehr für diesen als für einen andern Ort ein reichlicheres Einkommen zuwege brächte. Einige sagten, man sollte mich in das Gefängniß sperren; Andere — wiewohl Wenige — vertheidigten mich etwas. Zwar sah ich, daß sie in mancher Hinsicht richtig urtheilten, und entschuldigte mich zuweilen; aber weil ich

ihnen das Wichtigste, nämlich, daß der Herr es mir befohlen hätte, nicht sagen durfte: so wußte ich nicht, wie ich mich benehmen sollte; ich schwieg also dazu.

Um jene Zeit fiengen die gewaltigen Antriebe der Liebe Gottes, von welchen ich Meldung gethan habe, an, mehr zuzunehmen, so auch die höheren Verzückungen, wiewohl ich dazu still schwieg und Nichts davon sagte. Jener fromme Dominicaner hielt es nicht weniger, als ich für gewiß, daß die Sache noch würde zu Stande gebracht werden; und weil ich mich derselben nicht mehr annehmen wollte, um mich keines Ungehorsams gegen meinen Beichtvater schuldig zu machen: so betrieb er sie mit meiner Freundin sehr stark; beide schrieben nach Rom und sannen auf weitere Mittel. Endlich brachte es der böse Feind dahin, daß es allgemach von Einem zu dem Andern kundbar wurde, ich hätte über dieses Unternehmen eine gewisse Offenbarung gehabt. Da kamen denn sehr schüchterne Leute zu mir, die sagten, es wären jetzt gefährliche Zeiten, und vielleicht könnte der Fall eintreten, daß man mich bei der Inquisition angeben und verklagen würde. Dieß kam mir lächerlich vor; denn in solcher Hinsicht hatte ich nie eine Furcht, weil ich wohl wußte, daß ich lieber tausendmal den Tod ausstehen, als gegen die kleinste Ceremonie der Kirche oder gegen irgend eine Wahrheit der göttlichen Schrift Etwas thun wollte. Ich sagte

daher, sie möchten sich darüber keinen Kummer machen; denn es würde mit meiner Seele sehr schlimm stehen, wenn in derselben sich Etwas befände, weßwegen ich mich vor der Inquisition zu befürchten hätte; ja! wenn ich dächte, es wäre etwas Solches in mir, so würde ich selbst um eine Untersuchung bitten; wollte man mich aber fälschlich verklagen, so würde mich der Herr zu meinem noch größern Gewinne erretten.

Darnach berieth ich mich über dieses mit meinem Pater Dominicaner, welcher, wie gesagt, ein so gelehrter Mann war, daß ich mich auf das, was er mir sagte, sicher verlassen konnte. Damals erzählte ich ihm auch alle Erscheinungen, meine Weise zu beten, und die großen Gnaden, welche mir der Herr mittheilte, so klar, als es mir nur immer möglich war, und bat ihn, es wohl zu erwägen und mir anzuzeigen, ob es wider die heilige Schrift wäre, und was er davon hielte. Er gab mir gute Versicherung und, meines Erachtens, war ihm selbst meine Offenherzigkeit sehr nützlich.

Fünf oder sechs Monate lang schwieg ich also, redete Nichts von dieser Angelegenheit und nahm auch Nichts vor, wie der Herr gleichfalls mir nie Etwas befahl. Nach Verlauf dieser Zeit, wo der bisherige Pater Rektor der Gesellschaft Jesu von hier weggezogen war, sandte seine göttliche Majestät an dessen

Statt einen andern sehr geistreichen Mann hieher, welcher ein unerschrockenes Gemüth, einen hohen Verstand und eine große Gelehrsamkeit besaß. Eben da geschah es, wo ich in großer Noth steckte. Denn mein Beichtvater war dem Rektor unterworfen, und bei den Jesuiten wird die Tugend des Gehorsams so streng beobachtet, daß keiner sich anders als nach dem Willen seines Obern bewegen darf; deßwegen durfte mein Beichtvater, wiewohl er meinen Geist gut verstand und mein Wachsthum in der Tugend durchgängig wünschte, doch in gewissen Dingen, vieler Ursachen wegen, nicht seiner Einsicht folgen. Mein Geist wurde mächtig angetrieben und es fiel ihm sehr schwer, so gebunden zu seyn; indessen überschritt ich Nichts von dem, was mir der Beichtvater gebot. Eines Tages war ich sehr betrübt, weil es mir schien, der Beichtvater glaubte mir nicht: da sagte der Herr zu mir, ich sollte mich nicht bekümmern; diese Pein würde bald ein Ende nehmen. Darüber freute ich mich; denn ich meinte, ich würde bald sterben, und war sehr froh, wenn ich daran dachte; aber in der Folge hab ich klar erkannt, daß es die Ankunft des gemeldeten Rektors bedeutete; denn später hatte ich keine Ursache mehr, diese Pein zu leiden, weil der neuangekommene Rektor den Pater Minister, meinen Beichtvater, nicht davon abhielt, sondern ihm vielmehr befahl, mich zu trösten. Es gebe

ja hier keinen Grund zur Furcht! man sollte mich keinen so engen Weg führen, sondern den Geist des Herrn wirken lassen; denn bei so gewaltigen Antrieben des Geistes schien es manchmal, als könnte die Seele gar nicht mehr zu Athem kommen. Bei einem Besuche, den mir der Pater Rektor machte, befahl mir der Beichtvater, ich sollte ganz freimüthig und klar mit ihm reden. Sonst empfand ich gewöhnlich große Abneigung, dergleichen Dinge zu sagen; aber hier als ich in den Beichtstuhl eintrat, spürte ich in meinem Geiste eine unerklärbare Bewegung, die ich, so viel ich mich erinnere, weder zuvor noch darnach bei irgend einem Andern empfunden habe; auch wüßte ich mit keinem Gleichnisse zu schildern, wie es gewesen ist; denn es war eine geistige Freude und eine Erkenntniß der Seele, daß dieser Mann mich verstehen würde, und daß meine Seele der seinen verwandt wäre, wiewohl ich, wie gesagt, nicht wußte, wie dieses zugieng. Denn hätte ich zuvor mit ihm gesprochen gehabt: so wäre es nichts Auffallendes gewesen, daß ich mich erfreute, weil ich gewußt hätte, daß er mich verstehen würde; aber weder hatte ich zu ihm, noch er zu mir vorher ein einziges Wort geredet, und ich hatte ihn nie gekannt. Dann aber sah ich wohl, daß mein Geist gar nicht getäuscht worden war, und meiner Seele gereichte die Unterredung mit ihm in jeder Hinsicht zu einem hohen

Nutzen; denn sein Benehmen ist vorzüglich für Seelen, die der Herr nun allem Anscheine nach weit empor geführt hat: er treibt sie an zu laufen und nicht im Schritte fortzugehen. Seine Weise ist, die Seelen von allen Dingen abzuziehen und zu ertödten; denn dazu, wie zu vielen andern Dingen, hat der Herr ihm große Geschicklichkeit verliehen. Als ich mit ihm die Unterredung begann, bemerkte ich gleich seine Weise und sah, daß ich eine reine, heilige Seele vor mir hatte, welche von dem Herrn eine besondere Gabe die Geister zu unterscheiden besaß. Deßwegen konnte er mich so kräftig trösten. Kurz darnach kamen neue Antriebe von dem Herrn, das Werk des Klosters wieder vorzunehmen und ich mußte meinem Beichtvater, wie dem Pater Rector viele Gründe vortragen, damit sie mich nicht daran hinderten. Einige dieser Gründe jagten ihnen Schrecken ein; denn der Pater Rektor zweifelte nie, daß es der Geist Gottes wäre, weil er mit großem Fleiße über alle Wirkungen nachdachte. Nach vielem Ausweichen durften sie es endlich nicht mehr wagen, mir hierin entgegen zu seyn, und mein Beichtvater gab mir wieder Erlaubniß, in dieser Angelegenheit den möglichen Fleiß anzuwenden; wiewohl ich mir nicht bergen konnte, welche Last und Mühe ich mir auflud, weil ich ganz allein war und wenig vermochte.

Wir beschlossen also einmüthig, daß das Werk auf

das Geheimste betrieben werden sollte. Daher brachte ich es dahin, daß eine meiner Schwestern, welche außer der Stadt wohnte, das Haus ankaufte und mittelst gewisser Gelder, die uns der Herr zugeschickt hatte, zurüsten ließ, als gehörte es ihr. Gar viele Mühe habe ich ausgestanden, Geld beizuschaffen, das Haus zu kaufen und einzurichten: meistentheils mußte ich Alles allein thun: meine Gefährtin that zwar dabei so viel sie konnte; aber sie vermochte so wenig, daß es fast für Nichts zu rechnen ist — außer, daß es unter ihrem Namen und mit ihrer Einwilligung geschah. Als ich einst recht in der Noth steckte und nicht wußte, was ich anfangen oder womit ich die Arbeitsleute bezahlen sollte, erschien mir der heilige Joseph, der mein wahrer Vater und Herr ist, und versicherte mich, es würde an Geld nicht fehlen; ich sollte nur die Arbeiter dingen! Ich that es, wiewohl ich keinen Heller hatte, und der Herr versah mich mit Geld so, daß die, welche es hörten: sich darüber verwunderten. Das Haus schien mir, — wie es auch wirklich klein war — gar zu klein und zu einem Kloster sehr unbequem; gerne hätte ich ein anderes gekauft; hatte aber kein Geld dazu. Neben an stand ein anderes sehr kleines Haus, daraus man die Kirche hätte bauen können; aber da gab es kein Mittel, dasselbe zu kaufen, und ich wußte nicht, was ich thun sollte. Als ich nun eines Tages communicirt hatte,

sagte der Herr zu mir: Ich habe dir schon früher gesagt, du solltest in das Haus ziehen, wie du könntest! Und gleich als schrie er mir zu, sagte er weiter: O! der Begierlichkeit des menschlichen Geschlechts! meinst du etwa, es werde dir noch an Erde mangeln? Wie oft habe ich unter dem freien Himmel geschlafen, weil ich keine Stätte hatte, wo ich mich hinlegen konnte! Ich entsetzte mich darüber und erkannte die Wahrheit der Worte des Herrn: gieng folglich in das kleine Haus hinein, theilte es ab und fand, daß es, so klein es auch war, sich dennoch zu einem Kloster eignete. Nun dachte ich nicht weiter daran, mehr Platz zu kaufen, sondern ließ es schlicht und einfach so zurichten, daß man darin ohne Nachtheil der Gesundheit (wie es allzeit geschehen soll,) leben konnte.

Als ich am Feste der heiligen Clara zur Communion gieng, erschien mir diese Heilige mit großer Schönheit und sagte, ich sollte getröstet seyn und in dem was ich begonnen, fortfahren; sie werde mir helfen und beistehen. Daher faßte ich eine große Andacht zu ihr, und was sie gesagt, das ging wirklich in Erfüllung: denn ein Nonnenkloster ihres Ordens in der Nähe hilft uns erhalten, und was noch mehr ist, so hat sie mein Verlangen allmählig zu einer solchen Vollkommenheit gezogen, daß die nämliche Armuth,

welche diese selige Jungfrau in ihrem Kloster gehalten hat, auch in unserm gehalten wird, und jetzt leben wir in Armuth, was mir nicht wenig Mühe gekostet hat, um es mit päbstlichem Ansehen bekräftigen zu lassen, daß es unabänderlich kein Einkommen haben dürfe. Als ich um die nämliche Zeit am Tage der Aufnahme unserer lieben Frau in einem Kloster des Ordens des glorwürdigen heiligen Dominicus war, betrachtete ich die vielfältigen Sünden, welche ich vorlängst in dieser Kirche gebeichtet hatte, wie mein boshaftes Leben: da überfiel mich eine ungemeine Verzückung, die mich fast ganz außer mir selbst brachte. Ich setzte mich nieder und konnte, wie mich däucht, sogar die Wandlung nicht sehen und die Messe nicht hören; weßwegen ich hernach einen Gewissenszweifel hatte. In diesem Zustande schien es mir, als würde ich mit einem sehr weißen, glänzenden Kleide umgeben. Im Anfange sah ich nicht, wer mich damit bekleidete; dann aber sah ich unsre liebe Frau zur Rechten, und meinen heiligen Vater Joseph zur Linken, die mich mit diesem Kleide schmückten, und mir ward zu verstehen gegeben, ich wäre nunmehr rein von meinen Sünden. Als ich gekleidet war, fühlte ich mich voll übergroßer Wonne und Glorie; gleich darnach kam es mir vor, als nehme mich unsre liebe Frau bei der Hand und sagte, es sey ihr sehr angenehm, daß ich dem glorwürdigsten heiligen

Joseph diene, und ich solle glauben, daß mein Vorhaben mit dem Kloster zu Stand gebracht werden sollte; in demselben würde Gott dem Herrn, wie auch ihnen beiden, eifrig gedient werden. Ich sollte mich nicht fürchten, daß jemals irgend ein Mangel uns belästigen würde. Der Gehorsam, den das Kloster zu leisten hätte, wäre zwar nicht nach meinem Sinne; aber sie würden uns doch beschützen, weil auch ihr Sohn uns verheißen hätte, bei uns zu wohnen; und zum Zeichen der Wahrheit gebe sie mir dieses Kleinod. Da war mir als hätte sie mir eine sehr schöne Kette von lauterm Golde um den Hals gelegt, daran ein sehr kostbares Kreuz hieng. Die Erscheinung ließ in mir eine Fülle des Trostes und des Friedens zurück. Was die Königin der Engel in Hinsicht des Gehorsames sagte, ist so zu verstehen. Ich sah es nämlich ungern, daß der Gehorsam nicht der Obrigkeit unseres Ordens geleistet wurde; auch hatte mir der Herr gesagt, es sey nicht rathsam, daß es geschehe. Zugleich erklärte er mir den Grund davon und gab mir ein Mittel an, mich dießfalls nach Rom zu wenden. So sagte er mir, er wollte auch durch dieses Mittel den Befehl von dort auswirken, wie es auch geschehen ist. Die Sache lief gut ab. Wäre durch das von dem Herrn angegebene Mittel nicht nach Rom geschickt worden, so würden wir nie Etwas ausgerichtet haben. Auch war es in der

Folge wegen gewisser eingetretener Verhältnisse sehr gut und nützlich, daß der Gehorsam dem Bischofe geleistet wurde; aber damals erkannte ich es nicht; auch war mir unbewußt, welcher Prälat es seyn würde; aber Gott hat es gefügt, daß es ein so frommer, diesem Kloster so wohl gewogener Mann war, als es bei den großen Widerreden, welche es erlitt und welche ich später erzählen werde, die Bedürfnisse des Klosters erforderten, damit es zu dem Stande gebracht wurde, in welchem es jetzt ist. Gepriesen sey der, welcher Alles so angeordnet hat. Amen.

XXIV.

Theresia verreist auf Befehl ihres Vorstehers, um eine vornehme Dame zu trösten. Sie erzählte die Ereignisse während dieser Zeit. Erweckung eines ausgezeichneten Geistlichen, an welchem sie später auch Schutz und Beistand fand. Offenbarungen für die Zukunft anderer Personen.

Es war in einer vornehmen Stadt mehr als 20 Meilen weit von hier, eine, wegen des Todes ihres Ehegemals sehr betrübte Dame, und ihre Traurigkeit war so groß, daß man Gefahr für ihr Leben befürchtete. Sie hatte von dieser armen Sünderin gehört, weil es der Herr — wegen anderer guter Folgen, die daraus hervorkommen sollten — gefügt, daß man

ihr Gutes von mir gesagt hatte. Sie kannte unsern Pater Provinzial sehr gut, und weil sie in ihrem vornehmen Stande wußte, daß ich in einem Kloster mich befand, wo man ausgehen durfte: so gab ihr der Herr ein großes Verlangen ein, mich zu sehen, denn sie meinte, aus meiner Gegenwart Trost zu schöpfen. Daher that sie alles Mögliche, damit ich zu ihr kommen möchte, sandte auch zum Pater Provinzial, der ziemlich weit von dort entfernt war. Dieser schickte mir einen Befehl und gebot mir unter dem Gehorsame, mit einer Gefährtin unverzüglich dahin zu reisen. Es kam mich schwer an, weil ich so elend und nichtig war: und als ich mich Gott dem Herrn ernstlich befahl, gerieth ich in eine große Verzückung, welche die ganze Mettenzeit, oder doch einen guten Theil davon andauerte. Da sagte mir der Herr, ich sollte weder die Reise verweigern, noch darüber die Meinung Anderer anhören; denn Wenige würden mir einen guten Rath geben. Zwar würde ich Mühe haben; aber dadurch würde Gott ein großer Dienst geschehen, und meine Abwesenheit würde zur Förderung der Klosterstiftung sehr nützlich seyn, bis inzwischen die Päbstlichen Bullen ankämen; denn auf die Ankunft des Provinzials hätte der böse Feind große Ränke angesponnen; ich sollte aber nicht besorgt seyn; denn er würde mir da schon beistehen. Dadurch blieb ich sehr getröstet und gestärkt,

und begab mich furchtlos, jedoch nicht ohne Beschämung, auf den Weg. Nun gefiel es dem Herrn, daß die betrübte Dame kräftig getröstet und es augenscheinlich mit ihr von Tag zu Tag besser wurde. Sie war sehr gottesfürchtig und so fromm, daß ihre Gottseligkeit ersetzte, was mir abgieng. Sie faßte eine große Liebe zu mir, und auch ich liebte sie, in Anbetracht ihrer Gütigkeit, sehr; jedoch war fast Alles ein Kreuz für mich! denn die stattliche Bedienung war mir lauter Marter, und weil man mich so hoch achtete, darum stand ich beständig in großer Furcht. Meine Seele war so beengt und zaghaft, daß ich die Aufmerksamkeit auf mich verdoppeln mußte; aber auch der Herr vergaß meiner nicht; denn die ganze Zeit, welche ich dort zubrachte, erwies er mir sehr große Gnaden, und diese begründeten in mir eine ungemeine Freiheit. Alles, was ich sah, verachtete ich, und je kostbarer es nach Ansicht der Welt war, desto mehr verachtete ich es, und daher konnte ich mit dieser vornehmen Dame, wie mit meines Gleichen umgehen, obschon ich es für eine große Ehre hätte halten dürfen, ihr zu dienen. Daraus schöpfte ich, wie ich es auch ihr selbst sagte, einen großen Gewinn; denn ich sah, daß sie ein Weib war, den menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften unterworfen, wie ich; dabei sah ich immer besser, wie wenig auf die Herrlichkeiten dieser Welt zu halten ist;

denn je größer sie sind, desto mehr Sorgen, Mühe und Arbeit haben sie in ihrem Gefolge. Während meines Aufenthaltes kam ein ausgezeichneter Geistlicher dahin, mit welchem ich vor vielen Jahren manchmal gesprochen hatte. Als ich nun einst in dem Kloster seines Ordens, welches nicht fern vom Hause ist, darin ich war, Messe hörte, empfand ich ein Verlangen zu wissen, in welchem Zustand seine Seele wäre; denn ich wünschte, ihn als einen eifrigen Diener Gottes zu sehen. Ich stand daher auf, um hinzugehen und mit ihm zu reden; weil ich aber schon im Gebete eingesammelt war, dachte ich hernach, es wäre Zeitverlust und, was dieses mich angienge? Ich setzte mich also wieder nieder. Dreimal nacheinander, däucht mich, geschah es so; endlich wurde der gute Engel dennoch mächtiger als der böse; ich gieng hin, ließ ihn rufen, und da kam er in den Beichtstuhl, um mit mir zu sprechen. Weil schon viele Jahre verflossen waren, während welcher wir einander nicht gesehen hatten, leitete ich das Gespräch auf unser bisheriges Leben. Ich sagte ihm ich hätte mein Leben unter vielen innerlichen Trübsalen der Seele zugebracht; er aber verlangte dringend zu wissen, welche? Sonst hatte ich große Beschwerlichkeit und schämte mich, mit ihm, wie mit dem gemeldeten Pater Rektor, von dergleichen Sachen zu reden; aber hier kam es mir gar nicht schwer an, ja!

ich empfand vielmehr einen großen Trost dabei und machte ihm Eröffnungen wie in der Beicht. Ich sah die trefflichen Gaben und Talente, welche er hatte, durch die er es in den Tugenden weit bringen könnte, wenn er sich Gott dem Herrn gänzlich hingeben würde. Denn dieses habe ich nun seit einigen Jahren an mir, daß mir keine Person vorkommt, die mir besonders wohl gefällt, ohne daß ich nicht unverzüglich ein Verlangen spüre, sie ganz und gar dem Dienste Gottes geweihet zu sehen, und zwar mit einer solchen Angst, daß ich mich zuweilen nicht einhalten kann. Mit diesem Geistlichen gieng es mir eben so; er bat mich, ihn Gott dem Herrn ernstlich zu befehlen; wiewohl es nicht nothwendig war, daß er mir es sagte, weil ich bereits eine Stimmung fühlte, die mich nicht anders thun ließ. Daher gieng ich hin, wo ich gewöhnlich mein Gebet allein hielt, fieng an in großer Gemüthssammlung, ganz einfältig, wie ich oft zu thun pflege, ohne zu bemerken, was ich thue, mit dem Herrn zu reden; denn da ist es die Liebe, welche spricht, und die Seele ist so außer sich, daß ich den Unterschied, welcher zwischen der Seele und Gott besteht, nicht in Acht nehme. Und so redete ich auch, wie ich mich erinnere, wegen dieses Geistlichen mit dem Herrn. Nachdem ich unter vielen Thränen gebeten hatte, Er wolle seine Seele dahin bringen, daß sie ihm recht

ernstlich und eifrig diene; denn ich hielt ihn zwar schon für fromm; aber ich war doch nicht allerdings an ihm vergnügt, weil ich ihn gerne sehr fromm gesehen hätte; daher sagte ich zu dem Herrn: Herr! die Gnade darfst du mir nicht versagen; denn dieser schickt sich dazu, daß er unser Freund sey. Ich blieb voll Vertrauens, daß der Herr thun würde, um was ich ihn für den Geistlichen bat. Der Herr sagte mir gewisse Worte, die ich ihm mittheilen sollte. Dieß fiel mir schmerzlich; besonders, da ich noch nicht wußte, wie der Geistliche die Worte aufnehmen, oder ob er nicht meiner spotten würde. Dadurch ward ich in große Angst versetzt, aber doch endlich so weit getrieben, daß ich, wie mich dänchte, Gott versprach, ich wollte mich des Auftrages entledigen. Weil ich mich aber so sehr schämte, schrieb ich die Worte auf und gab sie ihm. Aus dem, was sie in ihm wirkten, ließ sich wohl schließen, daß es Etwas von Gott gewesen seyn muß; denn der Geistliche faßte den ernstlichen Entschluß, sich ganz dem Gebete zu ergeben, wiewohl er den Entschluß nicht gleich auf Einmal vollziehen konnte. Weil nun der Herr ihn für sich haben wollte, so ließ er ihm durch mich einige ähnliche Wahrheiten entbieten. Ich verstand Nichts davon; aber auf ihn paßten sie so gut, daß er sich darüber verwunderte. Meines Erachtens hat ihn der Herr dazu bereitet, daß er glaubte, es wären Worte,

die von seiner Majestät herkämen. So bat auch ich bei all meiner Armseligkeit den Herrn inständig, er wolle ihn ganz an sich ziehen, und es dahin bringen, daß er an jedem zeitlichen Troste und an den übrigen Dingen dieses Lebens einen Eckel bekäme. Dieses hat nun der Herr, welcher dafür in Ewigkeit gelobt und gepriesen sey! an ihm so kräftig vollbracht, daß ich mich allemal darüber entsetze, wenn er mit mir spricht. Hätte ich es nicht selbst gesehen, so würde ich es selbst bezweifeln, daß Gott ihm nach so kurzer Zeit so hohe Gnaden erzeigt und ihn so genau an sich gezogen habe, daß er allen Dingen auf Erden ganz erstorben scheint.

Weil nun der Herr ihm in mancher Hinsicht die Demuth verliehen hat: so befleißt er sich, durch Studiren zu erlernen, was in der gegenwärtigen Wissenschaft durch Studium erreicht werden kann; denn er ist ein gründlicher Gelehrter: und was er durch eigene Erfahrung nicht versteht, um das befragt er sich bei denen, die davon Erfahrung haben; und auf diese Weise verleiht der Herr ihm einen festen Glauben und hilft ihm fort. Daher hat er auch großen Nutzen geschafft, sowohl sich selbst, als auch einigen andern Seelen, und eine aus diesen ist die meine. Denn weil der Herr wohl wußte, in welche Nöthen ich später gerathen würde, und daß er Einige aus denen, die mich regierten, zu sich abfordern wollte: so scheint er dafür

gesorgt zu haben, daß es noch andere geben sollte, die mir nachmals in vielen Beschwernissen halfen und viel Gutes erwiesen. Der Herr hat ihn fast ganz in einem andern Menschen so verwandelt, daß er, so zu sagen, sich selbst nicht mehr kennt; auch hat er ihm Kräfte am Leibe, die er zuvor nicht hatte, weil er immer kränkelte, gegeben, um Bußwerke verrichten zu können. Er empfieng Herz und Muth zu allem Guten und noch so manches Andere. Aus all diesem kann man schließen, daß es eine besondere Berufung Gottes gewesen sey, der dafür geprießen werde! Das gesammte Gute kommt ihm von den Gnaden her, welche ihm der Herr im Gebete erwiesen hat. Von ihm, von dem Pater Rektor der Gesellschaft Jesu, wie von zwei andern Geistlichen aus dem Orden des heiligen Dominicus, habe ich merkwürdige Visionen gehabt, in welchen mir Einiges in Hinsicht ihres Wachsthumes von dem Herrn gesagt wurde. An einem hat der Herr schon wirklich gewisse Dinge sehen lassen, die mir zuvor von ihm geoffenbaret wurden. An dem, von welchem ich rede geschah es oft. Ich will jetzt nur ein Beispiel erzählen. Als ich eines Tags mit ihm in dem Redezimmer war, erkannte meine Seele und mein Geist, daß die Liebe, welche in seinem Herzen brannte, sich weit ausgebreitet habe. Vor Verwunderung kam ich fast von mir selbst; denn ich betrachtete das Wunder, in welch

kurzer Zeit Gott seine Seele zu einem so vortrefflichen Stande erhoben hatte. Als ich sah, mit welcher Demuth er mir in gewissen Dingen zuhörte, die ich ihm über das Gebet sagte, beschämte mich dieses sehr, weil ich so wenig Demuth hatte, und mich vermaß, mit einer ausgezeichneten Person so zu sprechen; aber der Herr wird es mir wegen meines großen Verlangens, daß er im Geiste recht heranwachsen möchte, zu Gutem gehalten haben. Diese Unterredung war mir sehr nützlich; denn es war mir eben, als würde dadurch in meiner Seele ein neues Feuer entzündet, das mich begierig machte, dem Herrn aufs Neue zu dienen.

Während ich nun in höchster Freude schwebte und diese Seele betrachtete, weil es dem Herrn gefiel, mir die großen Schätze, welche er ihr verliehen hatte, gleichsam mit Augen sehen zu lassen; und indem ich zugleich daran dachte, welche ganz unverdiente Gnade er mir erwiesen, daß es mittelst meiner geschehen: da achtete ich die Gnaden, welche der Herr dem Geistlichen verliehen hatte, weit höher und hielt mich dafür als eine größere Schuldnerin, als wenn sie mir selbst verliehen worden wären. Als nun meine Seele eine so große Freude nicht mehr in sich ertragen konnte, fuhr sie gleichsam aus sich selbst und verlor sich zu ihrem größern Gewinne. Alle Betrachtungen verschwanden, und aus dem Anhören himm=

lischer Zungen, durch welche, wie es mir vorkam, der heilige Geist selbst redete, überfiel mich eine große, wenn gleich nur eine Zeit anhaltende Verzückung, die mir fast alle Empfindung benahm. Da sah ich Christum in höchster Majestät und Herrlichkeit, welcher Zeichen gab, wie wohlgefällig ihm Alles wäre, was zwischen uns vorgieng. Ein andersmal sah ich, wo derselbe Geistliche weit von unsrer Stadt entfernt war, wie die Engel ihn mit großer Glorie empor hoben. Aus dieser Erscheinung war es mir klar, daß seine Seele stark im Wachsthume begriffen sey, und es war wirklich so; denn man hatte gegen ihn ein schweres falsches Zeugniß auf die Bahn gebracht, das seine Ehre in große Gefahr brachte; und zwar hatte dieß Jemand gethan, dem er viel Gutes erwiesen und sowohl an der Ehre, als überhaupt am Seelenheile hilfreiche Dienste geleistet hatte. Aber er übertrug es mit fröhlichem Gemüthe, that nebenbei Manches, das zur größern Ehre Gottes gereichte, und überhaupt litt er noch andere Verfolgungen in großer Zahl.

Die Weissagungen, welche ich in Hinsicht des zu stiftenden Klosters gemeldet habe und noch melden werde, wie auch in Hinsicht anderer Dinge, giengen sämmtlich in Erfüllung. Nachdem einer meiner Schwäger jähen Todes gestorben war, ohne beichten zu können, betrübte ich mich sehr; da wurde mir im Gebete

gesagt, meine Schwester würde eben so sterben; ich sollte daher zu ihr gehen und es dahin bringen, daß sie sich dazu bereite. Ich sagte es meinem Beichtvater, und weil er mich nicht hingehen ließ, vernahm ich es öfters. Zuletzt gab er mir doch die Erlaubniß, weil es auf alle Fälle Nichts schaden konnte. In dem Dorfe, wo sie wohnte, besuchte ich sie, und gab ihr, ohne sie mit der geschehenen Offenbarung bekannt zu machen, in Allem Unterricht, so gut ich konnte, und bewog sie, sehr oft zur Beicht zu gehen und durchgängig Seele und Gewissen fleißig zu bewahren. Sie war ohnehin sehr fromm, deßwegen erfüllte sie auch, was ich ihr gesagt hatte. Vier oder fünf Jahre darnach, wo ihr diese gute Uebung Gewohnheit geworden war und sie ihr Gewissen beständig in guter Ordnung hielt, starb sie, ohne daß es Jemand sah, und ohne daß sie gebeichtet hatte. Das Beste war, daß sie nach ihrer Gewohnheit nicht viel über acht Tage zuvor gebeichtet hatte. Da ich ihren Tod erfuhr, freute mich das Zeugniß über ihre gute Bereitung nicht wenig. Nur kurze Zeit blieb sie in dem Fegfeuer. Kaum acht Tage darnach, wie mich däuchtt, erschien mir der Herr, als ich communizirt hatte. Von dem an, als mir die Offenbarung geschehen war, vergaßen ich und meine vertraute Freundin nicht darauf; Letztere kam gleich nach dem Tode meiner Schwester voll Verwunderung zu mir,

weil sie sah, daß Alles so genau in Erfüllung gegangen war. In Ewigkeit sey gepriesen der Herr, welcher so sorgfältig für die Seelen wacht, auf daß sie nicht verloren gehen! Amen.

XXV.

Weitere Ereignisse bis zur Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph. Theresia faßt den Entschluß, mit den künftigen Schwestern die Armuth in strengem Sinne zu halten. Sie verläßt die vornehme Dame.

Als ich nun bei der Dame war, von welcher ich gesagt, und mein Aufenthalt daselbst sich über ein halbes Jahr verzögert hatte, fügte es Gott, daß eine Mitschwester unsers Ordens, *) die mehr als 70 Meilen entfernt von jener Stadt wohnte, in der Vorüberreise von mir hörte und den Umweg einiger Meilen nicht scheute, um mit mir sprechen zu können. Der Herr hatte diese, wie mich, und zwar in demselben Jahre und Monate angetrieben, ein neues Kloster unseres Ordens aufzurichten, und aus Eingebung Gottes hatte sie Alles, was sie besaß, verkauft, und war barfuß nach Rom gezogen, um dort die Vollmacht dazu auszuwir=

---

*) Maria von Jesu, welche in der Folge zu Compostell wirklich ein Kloster stiftete.

ken. Sie führt unter beharrlichen Gebete ein sehr strenges Leben; von dem Herrn empfieng sie viele Gnaden; auch war ihr unsre liebe Frau erschienen und hatte ihr befohlen, das Vorhaben auszuführen. Im Dienste Gottes übertraf sie mich so, daß ich mich schämte, vor ihr zu erscheinen. Sie zeigte mir die Bestätigungs-Briefe, welche sie von Rom mitbrachte, und die 15 Tage hindurch, wo sie sich bei mir aufhielt, berathschlagten wir, wie diese Klöster eingerichtet werden müßten.

Bevor ich mit ihr zu Sprache gekommen, wußte ich nicht, daß unsere Regel, ehe sie gemildert worden, gebiete, man solle nichts Eigenes haben. So hatte ich auch nicht im Sinne gehabt, diese Klöster ohne Einkünfte zu stiften, weil ich darauf Rücksicht nahm, wie wir ohne alle Sorge für nothdürftigen Unterhalt seyn möchten; und inzwischen bemerkte ich nicht, wie viele Sorgen es mit sich bringe, wenn man etwas Eigenes besitzt. Aber dieses gesegnete Weib, das nicht einmal lesen konnte, hatte, unterwiesen von dem Herrn, sehr gut begriffen, was ich noch gar nicht wußte, wiewohl ich die Constitutionen sehr oft gelesen hatte. Als sie mich darüber belehrt hatte, kam es mir ebenfalls wünschenswerth vor; aber ich befürchtete, man würde es mir nicht gestatten, sondern sagen, es wäre lauter Thorheit, und ich sollte Nichts anfangen, wodurch An-

dere wegen meiner leiden müßten. Hätte ich für mich allein bleiben können, so hätte mich dieses weder viel noch wenig gehindert, sondern es wäre mir ein großer Trost gewesen zu denken, daß ich die Evangelischen Räthe unsers Herrn Jesus Christus hielte; denn seine Majestät hatte mir schon damals ein großes Verlangen nach der Armuth gegeben. Demnach bezweifelte ich, so viel mich belangte, gar nicht daran, daß dieses besser wäre, weil ich schon seit einiger Zeit das Verlangen hegte, wenn es mein Stand litte, wegen Gottes betteln zu gehen und keine eigene Wohnung noch sonst Etwas zu haben: aber ich befürchtete, wenn Gott vielleicht den Andern nicht ähnliche Begierden geben möchte, so würden sie mißvergnügt leben, und dieß könnte irgend eine Veranlassung zur Zerstreuung und zum Herumschweifen geben.

Um eben dieselbe Zeit gefiel es dem Herrn, daß der heilige Mann Petrus von Alcantara, welchen jene Dame noch nie gesehen hatte, auf mein Ansuchen in ihr Haus kam, und weil er, als ein großer Freund der Armuth, der dieselbe schon viele Jahre lang gehalten hatte, wohl wußte, welch großer Reichthum in ihr verborgen liege; so unterstützte er mich mächtig und befahl, ich sollte durchaus nicht abgehen und die Sache stark betreiben. Als ich eines Tages Gott dem Herrn dieses eifrig im Gebete anbefahl, erschien mir

der Herr und sagte, ich sollte ja nicht unterlassen, das Kloster in Armuth zu stiften; denn dieß wäre sein und seines Vaters Wille; Er würde mir hierin beistehen. Zu einem andern Male sprach er, bei dem Einkommen gebe es viel Verwirrung. Zum Lobe der Armuth sagte er mir noch manches Andere, und überzeugte mich davon, daß dem, welcher ihm diene, an keinem Lebensbedürfnisse Etwas mangeln werde: wie ich dann für meine Person eines solchen Mangels wegen nie eine Besorgniß hatte. Als ich nun dieses von Gott vernommen, auch die Meinung solcher Männer auf der Seite hatte, war ich sehr froh, und weil nunmehr bei mir der Entschluß, vom Almosen zu leben, gereift war: so fühlte ich mich so vergnügt, als hätte ich allen Reichthum der Welt. Um diese Zeit entband mich auch mein Provinzial des unter dem Gehorsame auferlegten Befehls, bei der Dame zu bleiben, und stellte es bis auf eine gewisse Zeit in meinen freien Willen, wegzuziehen oder zu bleiben. Inzwischen sollte in meinem Kloster die Wahl einer neuen Vorsteherin vor sich gehen. Man benachrichtigte mich, daß Mehrere im Hause dieses Amt mir aufzubürden verlangten; aber nur daran zu denken war für mich schon eine große Pein, und viel leichter hätte ich mich entschlossen, um Gottes Willen jede Marter ohne Widerrede auszustehen, als ein solches Amt zu übernehmen. Als ich

nun recht vergnügt war, weil ich an dem Lärmen nicht Theil nehmen durfte, sagte der Herr zu mir, ich sollte mich ja nicht säumen ins Kloster zurückzureisen, und weil ich einmal nach Kreuz ein Verlangen trüge, so würde mir dort ein ziemliches zubereitet; ich sollte es nicht wegwerfen, sondern mit Muth hingehen; er würde mir beistehen, und ich sollte unverzüglich die Reise antreten. Aber die Dame empfand es schmerzlich, daß ich sie verlassen wollte, und ihr Leiden erneuerte sich; denn es hatte ihr viele Mühe gekostet, durch vielseitiges Ansuchen bei dem Provinzial die Erlaubniß zu erwirken.

Weil sie meine Abreise sehr schmerzlich empfand, so bat ich Gott um die Gnade, sie zur Einwilligung dazu zu stimmen. Endlich gab sie diese mit harter Mühe; denn sie war sehr gottesfürchtig und ich hatte ihr gesagt, es könnte dadurch Gott ein großer Dienst geschehen; auch hatte ich ihr Hoffnung gemacht, daß sie mich vielleicht wieder sehen würde. Es war aber in Hinsicht des gesegneten Klosters sehr viel daran gelegen, daß ich auch nicht einen Tag später ankam; und ich weiß nicht, wie die Stiftung hätte abgeschlossen werden können, wenn ich mich damals länger aufgehalten hätte. In der nämlichen Nacht, wo ich an meinem gewöhnlichen Wohnorte ankam, trafen auch von Rom die Päbstlichen Briefe und die Entschließung

wegen des Klosters ein. Ich traf eben zugleich den Bischof, den heiligen Petrus von Alcantara und jenen Edelmann an, der ein großer Diener Gottes war, bei dem der heilige Mann sich aufhielt; denn die Diener Gottes fanden bei ihm Schutz und Herberge. Beide bewegten den Bischof, daß er das Kloster zuließ; und dieß war nicht wenig, weil das Kloster ohne alles Einkommen gestiftet werden sollte. Der Bischof war aber Beiden, weil er sie im Dienste Gottes eifrig sah, so geneigt, daß er sich des Klosters unverzüglich annahm und es beschützte. Indem der gute, alte, heilige Mann Petrus das Vorhaben billigte, und da und dort sich für uns verwendete, so kam es bald zu Stand. Wäre ich nicht eben zur günstigen Zeit angekommen, so weiß ich nicht, wie die Ausführung möglich geworden wäre, denn der heilige Mann blieb nicht lange — kaum acht Tage, wie ich meine — hier; dazu war er ganz kränklich und kurz darnach nahm der Herr ihn zu sich. Alles geschah in großer Stille, sonst hätte man Nichts ausrichten können, weil das Volk darüber mißvergnügt war, wie es sich später zeigte. Der Herr fügte es, daß Einer meiner Schwäger krank wurde und seine Gattin verreist und die Noth so groß war, daß man mir gestattete, bei ihm zu bleiben. Durch dieses Ereigniß bemerkte man nicht, was vorgieng; wiewohl Einige Verdacht hatten; indessen glaubten sie

es doch nicht gänzlich. Wunderbar blieb es immer, daß die Krankheit meines Schwagers nicht länger dauerte, als es zur Vollziehung des Unternehmens nothwendig war: dagegen sobald es nothwendig war, daß er wieder genaß, damit ich des Krankendienstes überhoben würde und er das Haus räumen könnte, verlieh ihm der Herr die Gesundheit wieder, worüber er sich selbst verwunderte. Bis ich es bei Einem und dem Andern dahin brachte, daß die Stiftung zugegeben wurde, hab ich viele Mühe ausgestanden, wie mit der Pflege des Kranken und mit den Arbeitern, damit das Haus schnell ausgebaut wurde und die Form eines Klosters erhielt; wiewohl immer noch viel darin einzurichten war. Nachdem nun Alles vorbereitet war, gefiel es dem Herrn, daß Einige das Ordenskleid annahmen und das Sacrament des Altars mit aller dazu gehörigen Vollmacht beigesetzt, folglich unser Kloster zum glorwürdigsten Vater, dem heiligen Joseph, beendiget wurde im Jahre 1562. Den Ankömmlingen legte ich selbst in Gegenwart von zwei Klosterfrauen aus unserm Kloster, die sich zufällig draußen befanden, das Ordenskleid an. Weil nun das Haus, aus welchem das Kloster gemacht wurde, das nämliche war, worin mein Schwager wohnte, und welches er, wie gesagt, gekauft hatte, damit das Unternehmen um so verborgener bliebe: so befand ich mich daselbst mit Erlaub-

niß, nahm auch ohne gelehrter Männer Rath und Meinung Nichts vor, um ja nicht im Geringsten wider den Gehorsam zu handeln. Jetzt war es mir eben, als wäre ich im Himmel, indem ich sah, daß man das Sacrament aussetzte, und vier andern Waisen geholfen war; denn sie wurden als große Dienerinnen Gottes ohne Ausstattung oder Mitgabe aufgenommen, und gleich Anfangs nahm man darauf Rücksicht, daß nur Personen hinein kämen, welche durch ihr Beispiel Grundsäulen zu dem geistlichen Gebäude, nämlich zu einem sehr vollkommenen Leben und zur Uebung des Gebetes werden möchten. So gab es mir auch großen Trost, daß nun vollendet war, was mir der Herr so oft befohlen hatte, und daß in dieser Stadt die Zahl der Kirchen um eine vermehrt war unter dem Namen meines glorwürdigsten Vaters, des heiligen Joseph; denn zuvor befand sich keine da. Alles, was in diesem Hause beobachtet wird, die Clausur, die strengen Uebungen und andere Dinge kommen mir leicht und süß vor. Die Freude ist ungemein, und manchmal überlege ich, was ich mir doch auf Erden erwählen könnte, das lieblicher und angenehmer wäre! Vielleicht ist dieß auch zum Theil Ursache, daß ich weit gesünder bin als sonst, oder auch, weil es nothwendig und billig ist, daß ich thue, was die Uebrigen thun, und der Herr mir etwa den Trost gegeben hat, daß ich es — wenn

gleich mit Beschwerlichkeit — thun kann. Indessen verwundern sich Alle, die meine Krankheitsumstände kennen, daß ich es vermag.

Nach einigen Tagen versammelten sich Beamte der Stadt, der Stadtrichter und Einige aus dem Capitel, und beschlossen einmüthig, mein Unternehmen wäre durchaus nicht zu gestatten, weil das gemeine Wohl darunter merklich litte; man sollte das Sacrament von dem Hause wegnehmen und den Fortbestand keineswegs zugeben. Hierauf ließen sie Religiosen, aus jedem Orden zwei gelehrte Männer, zusammenkommen, um sie über ihre Meinung zu befragen. Ein Theil schwieg ganz, Andere verwarfen es; zuletzt ward beschlossen, es sollte unverzüglich abgeschafft werden. Nur Einer, ein Präsentatus des Dominicaner-Ordens hatte zwar gegen das Kloster Nichts einzuwenden, aber er wollte auch nicht, daß es gänzlich arm wäre. Derselbe sagte dieß sey nicht Etwas, welches sich sogleich abschaffen ließe, man sollte es wohl überlegen! es wäre noch Zeit genug dazu; dergleichen Angelegenheiten gehörten vor den Bischof u. s. w. Dieß half dann viel; denn der Lärmen und Aufstand war so heftig, daß nicht ohne Wunder die Hinterstellung sich verzögerte. Nun aber sollte das Unternehmen Bestand haben, weil es dem Herrn so gefiel: daher konnten Alle gegen seinen Willen wenig ausrichten. Der Lärm des

gemeinen Volkes war sehr groß; man redete sonst von Nichts; Alle tadelten mich, liefen zu dem Provinzial und in mein Kloster. So war ich jene zwei Tage, wo man die gemeldeten Versammlungen hielt, sehr betrübt. In dieser tiefsten Betrübniß sagte der Herr, zu mir: Weißt du denn nicht, daß ich mächtig bin? Warum fürchtest du dich? Zugleich versicherte er mich, daß es nicht umgestoßen werden würde, und dadurch blieb ich sehr getröstet.

Inzwischen sandte man einen Bericht der Sache an den Königlichen Rath, und von da kam der Befehl, man sollte den ganzen Hergang nach Ordnung erschöpfend vortragen. Siehe! da war nun ein großer Prozeß daraus geworden; denn im Namen der Stadt reisten Einige nach Hof, und im Namen des Klosters sollten auch Einige dahin kommen; aber da war kein Geld vorhanden, folglich wußte ich nicht, was ich thun sollte. Der Herr fügte es indessen, daß mein Provinzial mir nie befahl, mich des Klosters gar nicht anzunehmen. Er wollte mir aber nicht eher erlauben, wieder dahin zurück zu kehren, bis er gesehen, wie die Sache ausschlagen würde. Die vier frommen Dienerinnen Gottes aber befanden sich dort allein und richteten mit ihrem Gebete mehr aus, als ich mit all meiner Geschäftigkeit, wiewohl dabei auch sehr große Anstrengung nothwendig war. Ein Priester, ein großer Diener

Gottes und Freund jeder Vollkommenheit, der mir allzeit beigestanden hatte, begab sich nach Hof, um sich der Sache anzunehmen und gab sich sehr viele Mühe. Die göttliche Majestät stand ihm augenscheinlich bei. Der Bischof hatte ihn anstatt seiner in einer großen Versammlung aufgestellt, und er allein widersetzte sich Allen und beruhigte sie endlich, nachdem er ihnen gewisse Mittel vorgeschlagen hatte. Dieß half dann viel, die Sache aufzuschieben; aber Nichts reichte hin, die Sache so weit zu fördern, daß sie nicht gleich wieder mit aller Heftigkeit auf die Umstoßung des Ganzen drangen. Der gemeldete Diener Gottes war es auch, welcher den neuen Klosterfrauen das Ordenskleid gegeben und das Sakrament ausgesetzt hatte, wofür er viele Verfolgungen leiden mußte. Bei einem halben Jahre dauerte der Kampf und die Unruhe an. Ich verwunderte mich, wie so heftig der böse Feind sich wider einige schwache weibliche Personen auflehnte, und wie es doch Allen, nämlich denen, die uns entgegen waren, vorkommen konnte, daß zwölf weibliche Personen mit ihrer Priorin (denn es sollten ihrer nicht mehrere seyn), die doch ein so eingezogenes Leben führten, der Stadt schädlich seyn würden! Wäre je ein Nachtheil oder Fehlgriff dabei gewesen, so hätten ihn ja bloß die armen Nonnen büßen müssen! Daß aber die Stadt mit Schaden betheiliget seyn sollte, dieß konnte ich

nicht begreifen. Indessen fanden sich der Nachtheile so viele, daß ihr Widerstand mit gutem Gewissen geschah. Bald darauf kamen sie und sagten, wenn das Kloster Einkünfte haben würde, so wollen sie gestatten, daß die Stiftung ihren Fortgang hätte. Mehr als über meine eigene Anstrengungen, war ich nun müde zu sehen, welch große Mühe diejenigen hatten, die mir halfen: daher schien es mir nicht übel, so lange, bis die Menschen beruhiget wären, einstweilen Einkünfte anzunehmen, sie aber in der Zukunft wieder aufzugeben. Die Nacht zuvor, da den Tag darauf die Sache in's Reine gebracht werden sollte, war ich im Gebet und mein Entschluß war bereits fast reif, da sagte der Herr zu mir, ich sollte es nicht thun; denn würden wir einmal anfangen, Einkünfte zu haben, so würde man uns in der Folge nicht mehr gestatten, dieselben aufzugeben u. s. w. In der nämlichen Nacht erschien mir der heilige Pater Petrus von Alcantara, der nunmehr gestorben war. Schon zuvor, ehe er starb, hatte er mir in Anbetracht der großen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, die wir litten, geschrieben, er freute sich darüber, daß diese Stiftung so großen Widerstand finde; denn dieses sey ein Zeichen, daß dem Herrn in dem neuen Kloster sehr viel würde gedient werden, weil der böse Feind sich so sehr anstrengte, dasselbe zu verhindern. Ich sollte keineswegs zugeben, daß es

Einkünfte hätte; und dieß wiederholte er im Briefe zwei oder dreimal. Würde ich so handeln, dann würde Alles nach meinem Wunsche fortgehen. Der Herr hat mir in Allem geholfen, und wenn man kurz davon reden will, so kann nicht genug erklärt werden, wie viel es in den zwei Jahren, die vom Anfang, bis das Kloster geendet worden, verflossen sind, zu leiden gab. Das letzte halbe Jahr, wie das erste, waren die beschwerlichsten.

Als nun die Stadt ein wenig beruhiget war, griff jener Pater Präsentatus aus dem Dominicaner-Orden, welcher uns beistand, die Sache mit vieler Gewandtheit an. Er war nicht gegenwärtig; aber der Herr führte ihn zu gelegener Zeit hieher, wo er uns gute Dienste leistete. Er hielt sich so lange auf, als es nothwendig war, und bei seiner Abreise brachte er es durch geeignete Vorstellungen, gegen alles Vermuthen, dahin, daß der Pater Provinzial die Erlaubniß gab, ich könnte mich mit einigen Andern in das neue Kloster begeben, um das Officium, oder den göttlichen Dienst zu halten, und diejenigen, welche darin waren. zu unterrichten. Fast unmöglich hatte es geschienen, daß diese Erlaubniß in so kurzer Zeit erfolgen würde. Daher war auch meine Freude an dem Tage, wo wir im neuen Kloster ankamen, überaus groß. Ehe ich ins das Kloster gieng, betete ich in der Kirche, und da ward ich gleichsam verzückt und sah Christum, der mich,

wie es schien, mit großer Liebe empfieng, mir eine Krone aufsetzte und zugleich für das, was ich zu Ehren seiner Mutter gethan hätte, dankte. Ein anders Mal, als nach dem Complet Alle im Chore waren und in der Stille beteten, sah ich unsere liebe Frau, umgeben mit sehr großer Glorie, in einem weißen Mantel, unter welchem sie uns alle gleichsam bedeckte und in Schutz nahm. Auch wurde mir zu verstehen gegeben, zu welch hoher Stufe der Glorie der Herr diejenigen, welche in diesem Kloster waren, erheben wollte.

Als man anfieng den Gottesdienst zu halten, zeigte auch das Volk allmählig eine große Andacht zu diesem Kloster, und es wurden mehr Nonnen eingekleidet. Der Herr bewegte diejenigen, welche uns am meisten verfolgt hatten, daß sie uns sehr geneigt wurden, Almosen mittheilten und nun für gut hielten, was sie so lange verworfen hatten. Niemand hält jetzt mehr dafür, daß es gut gethan wäre, wenn man es unterlassen hätte. Die Bürger versehen uns daher sorgfältig mit Almosen, und ohne daß wir Etwas begehren, treibt sie der Herr an, uns die Bedürfnisse in das Haus zu schicken; folglich leben wir ohne Mangel des Nothwendigen, *) und ich hoffe zu Gott, daß es jeder-

*) „Schon binnen den ersten sechs Jahren,“ sagt Ribera (2. B. Kap. 5.), „wurden, ohne daß man im Kloster Schul-

zeit so seyn werde. Es sind ihrer ja Wenige! wenn sie ihre Schuldigkeit thun, wie seine Majestät ihnen jetzt Gnade dazu verleihet: so bin ich versichert, daß ihnen Nichts mangeln werde, weil der Herr so, wie er bisher gethan, für sie sorgen wird. Für mich ist es ein großer Trost, daß ich mich hier unter Seelen befinde, die so genau Allem entsagen. Ihr ganzes Thun und Lassen besteht in der Aufmerksamkeit, wie sie im Dienste Gottes zunehmen mögen. Wir halten aber die Regel unserer lieben Frau vom Berge Carmel, welche durch den Patriarchen zu Jerusalem, Albertus, gegeben worden; und wir halten sie vollkommen, ohne irgend eine Milderung, wie sie vom Papste Innocentius IV. 1248, im fünften Jahre seines Papstthumes bestättiget wurde. Ich halte jede Mühe und Arbeit, welche das vollbrachte Werk gekostet hat, gut angewendet; und obschon die Regel jetzt Etwas streng ist, weil man außer der Noth gar kein Fleisch ißt und die Fasten 8 Monate andauert u. s. w., wie man es in der Regel selbst nachsehen kann: so kommt es doch den Schwestern in vieler Hinsicht als zu wenig vor, und sie beobachten noch Manches Andere, das uns zur vollkommenen Haltung unserer Regel nothwendig scheint.

---

den zu machen brauchte, auf den Bau des Chores, der Seitenkapellen und des Hauses 9000 Dukaten verwendet.

Das andere Kloster, welches die Nonne, von welcher ich oben *) Meldung gethan, stiften wollte, hat der Herr ebenfalls durch seine Gnade befördert, und wurde zu Compostell erbaut.

XXVI.

Verschiedene Wirkungen der außerordentlichen Gnaden, welche ihr der Herr erzeigte.

Ungern komme ich daran, nebst den bisher erzählten, von Gott empfangenen Gnaden, noch andere und mehrere aufzuzählen, weil schon der geschilderten bereits zu viele sind, als daß man glauben könnte, sie seyen einer so bösen Person widerfahren. Man erwäge es doch: Wenn Gott sich doch gegen eine so armselige Creatur so gütig und freigebig erwiesen hat: was wird er an dem thun, der ihm treu und beharrlich dient? Aus jeder Gnade, die mir der Herr sowohl in Visionen als Verzückungen spendete, zog meine Seele Vortheil. Aus der Anschauung Christi blieb mir seine überaus große Schönheit eingedrückt bis auf den heutigen Tag. Dazu ist es schon genug, wenn man ihn Einmal gesehen hat; und wie Viel bleibender und stärker muß der Eindruck seyn, da der Herr mir diese Gnade so oft erzeugte? Davon blieb mir der folgende große

---

*) Maria von Jesu.

Nutzen: Ich hatte ein merkliches, sehr schädliches Gebrechen an mir, da ich nämlich, wenn ich an Jemanden wahrnahm, daß er mir wohl wollte und sonst nach meinem Sinne war, zu derselben Person eine heftige Neigung schöpfte. Dadurch wurde mein Gedächtniß sehr verstrickt, an sie zu denken, obschon es nicht aus der Absicht, Gott zu beleidigen, geschah. Allein ich freute mich, sie zu sehen und an sie, wie an das Gute, welches ich an ihr bemerkte, zu denken. Dieß war mir schädlich und meine Seele gerieth dadurch alle Augenblicke in Gefahr, zu Grunde zu gehen. Nachdem ich aber die größte Schönheit Christi erschauet hatte, sah ich in der Folge Niemanden mehr, der mir im Vergleiche mit ihm wohlgefallen oder mich gehindert hätte. Als ich mich eines Abends dem Leibe nach sehr übel befand und deßwegen mein gewöhnliches Gebet einstellen wollte, nahm ich den Rosenkranz zur Hand, um den Verstand ruhen zu lassen und die Zeit mit mündlichem Gebete zuzubringen; wiewohl ich äußerlich ziemlich ruhig war, weil ich mich in das Oratorium ganz allein zurückgezogen hatte. Wenn es aber dem Herrn gefällt, seine Gnade zu zeigen, so hilft jede Maßregel wenig. Ich befand mich da nur eine kurze Zeit, so überfiel mich eine Geistesverzückung mit solcher Gewalt, daß ich dieselbe nicht hindern und keinen Widerstand leisten konnte. Es war mir eben, als wäre

ich in dem Himmel, und die ersten Personen, welche ich da erblickte, waren mein Vater und meine Mutter; auch sah ich in einer so kurzen Zeit, als Jemand ein Ave Maria beten könnte, so ungemeine Dinge, daß ich sehr außer mir blieb. Ich habe dieses für eine besonders große Gnade gehalten. Die Zeit mag auch etwas länger gedauert haben; aber sie kommt Einem nur so kurz vor. Einige Tage darnach zeigte mir der Herr, wie es auch jetzt manchmal geschieht, noch größere Geheimnisse; denn daß eine Seele mehr, als ihr vorgestellt wird, sehe, dazu giebt es kein Mittel, auch ist es nicht möglich; daher sah ich jedes Mal nicht mehr, als was mir der Herr zeigen wollte. Desselben war aber so viel, daß das Wenigste davon hinreichte, die Seele mit Staunen zu erfüllen und großen Nutzen daraus zu schöpfen, damit sie alle Dinge dieses zeitlichen Lebens für gering, ja! für nichts achten möchte. Ich wünschte! nur von dem Wenigsten, was ich da verstanden habe, Etwas erklären zu können, und indem ich darüber nachdenke, ob ich dieses vermöge, so finde ich, daß es unmöglich ist. Denn man kann kein Gleichniß ersinnen, um nur den bloßen Unterschied zu erklären, der zwischen dem Lichte, das wir hier sehen, obwaltet, und zwischen dem, das dort vorgestellt wird, wo Alles lauter Licht ist. Selbst die Klarheit der Sonne scheint gegen dasselbe dunkel zu seyn. Einst war ich

länger als eine Stunde in dem Zustande, daß der Herr mir wunderbare Dinge zeigte und, wie es mir schien, von meiner Seite nicht hinweg kam. Zugleich sagte er mir: Siehe, o Tochter, was diejenigen verlieren, die wider mich sind! Unterlasse nicht, es ihnen anzudeuten! Alles auf Erden kommt mir wie ein leerer Traum vor, und Alles, was ich mit körperlichen Augen erblicke, wie lauter Kinderspiel. Was ich aber mit den Augen des Geistes gesehen habe, das ist es, wornach meine Seele verlangt; und weil sie sich noch so ferne davon sieht, so ist ihr das Leben auf Erden ein bitterer Tod.

Als ich einst am Vorabende des heiligen Pfingstfestes nach der Messe in einem sehr verborgenen Winkel, wohin ich mich oft zurückzog, begeben hatte, und in einem Buche, welches ein Carthäuser geschrieben hatte, über dieses Fest Etwas las von den Kennzeichen, welche die Anfänger, die Zunehmenden und Vollkommenen haben sollen, und aus welchen sie erkennen können, ob der heilige Geist in ihnen sey: so schien es mir, nachdem ich diese drei Stände durchgelesen hatte, durch Gottes Gütigkeit befänden sich, soviel abzunehmen sey, die genannten Kennzeichen in mir. Unter dieser Betrachtung überfiel mich, ohne zu wissen, aus welchem Grunde oder aus welcher Veranlassung, ein so gewaltiger Antrieb, daß es mir schien, die Seele

wollte von dem Leibe ausfahren, weil sie sich nicht in sich einhalten konnte und sich nicht fähig fand, ein so großes Gut anzunehmen, und zu erwarten. Der Antrieb war über alle Maßen heftig, so daß ich, und zwar weit anders als sonst, meiner selbst nicht mächtig war; auch konnte ich nicht begreifen, was der Seele wäre, oder was sie wollte, daß sie so bewegt und verändert werde. Ich lehnte mich an die Wand, weil ich auch nicht mehr sitzen konnte und mir alle natürlichen Kräfte entgingen. In diesem Zustande sah ich eine Taube, jedoch sehr unterschieden von gemeinen Tauben, weil sie keine solche Federn hatte, sondern ihre Flügel waren wie von kleinen Muscheln, die einen großen Glanz von sich warfen. Sie war größer als sonst eine Taube und es däuchte mich, als hörte ich das Rauschen, welches sie mit den Flügeln erregte. Sie schwebte ober mir etwa so lange, als man ein Ave Maria beten könnte. Indem nun die Seele sich selbst verlor, verschwandzugleich vor ihr das Gesichte. Mit diesem so guten Gaste begab der Geist sich zur Ruhe; denn die wunderbare Gnade hatte, wie mich däuchte, den Geist sowohl beruhiget, als bestürzt. Indem er aber derselben zu genießen anfieng, verließ ihn die Furcht; da begann mit der Freude zugleich die Ruhe; und so ward er verzückt. Die Glorie dieser Verzückung war überaus groß, und ich blieb die Feier-

tage hindurch meistens davon so außer mir, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte, oder wie doch eine so große Gnade und Gunst in mir Platz haben könnte. Ich war, so zu sagen, bei der großen innerlichen Freude nicht im Stande zu hören oder zu sehen. Von diesem Tage an spürte ich, daß ich in einer sehr hohen Liebe Gottes ungemein zugenommen habe: wie auch die Tugenden weit mehr gekräftiget geblieben. Ein anders Mal sah ich unsere liebe Frau, wie sie dem Pater Präsentatus des nämlichen Ordens, einen schneeweißen Mantel umgab und zu mir sagte, sie schenkte ihm diesen Mantel wegen des Dienstes, den er ihr in der Förderung unsers Klosters geleistet hatte, zum Zeichen, daß sie künftighin seine Seele rein bewahren wollte, und daß er in keine Todsünde mehr fallen würde.

Als ich einst den Herrn inständig bat, er möchte einer Person, gegen die ich große Verbindlichkeit, wie großes Mitleid hatte, ihr verlorenes Gesicht wieder schenken, aber dabei wegen meiner Sünden befürchtete, der Herr möchte mich nicht erhören: erschien er mir wie sonst, zeigte mir die Wunde seiner linken Hand, und mit der rechten zog er einen großen Nagel heraus, der darin steckte, und mir kam es vor, als zöge er mit dem Nagel Stückchen Fleisch heraus. Ich konnte leicht auf den großen Schmerz schließen, den der Herr auf solche Weise gelitten und dieß brachte in mir ein

ungemeines Mitleid hervor. Dann sagte er mir, ich sollte nicht zweifeln, daß Er, der meinetwegen so etwas Schmerzliches ausgestanden habe, nicht weit lieber dasjenige thun würde, was ich von ihm bat, und er verspreche mir, Alles, um was ich ihn bitten würde, zu erfüllen, weil er schon wüßte, daß ich um Nichts, als was zu seiner Ehre gereichte, bitten würde; Er würde auch das thun, um was ich ihn jetzt bäte.

Als erst neulich durch jenen päpstlichen Brief, der von Rom eingetroffen war, die Klosterstiftung, welche mir nach meinem Gutdünken ziemlich viel Mühe gekostet hatte, beendiget war; denn nun durfte man in diesem Kloster kein gewisses Einkommen haben; so war ich voll Trost, weil ich die Sache geendet sah und an die dabei gehabte Mühe dachte. Ich lobte den Herrn, daß er sich in Etwas meiner hätte bedienen wollen. Als ich einst sehr unruhig und so verwirrt war, daß ich mein Gemüth nicht einsammeln konnte, da fürchtete ich mich bei dem Anblicke meiner Argheit, ob nicht etwa die Gnaden, die mir der Herr erwiesen, nur Täuschung und Blendwerk wären! In dieser Trübsal fieng der Herr an, mit mir zu reden und sagte, ich sollte mich nicht bekümmern; denn aus dem gegenwärtigen Zustande könnte ich schließen, wie elend ich seyn würde, wenn er sich mir entziehen wollte. Als ich einst im Gebete war, empfand ich in mir eine solche Wonne,

daß mir im Gefühle meiner Unwürdigkeit einfiel, wie weit mehr ich verdiente, an jener Stätte zu seyn, welche ich in der Hölle für mich zubereitet gesehen hatte; — wie gesagt — ich vergesse nie, wie ich mich dort befunden habe. Durch diese Betrachtung entzündete sich meine Seele noch mehr und es überfiel mich eine unaussprechliche Verzückung des Geistes. Da wurde mir gesagt: ich sah aber nicht von wem; und doch verstand ich gut, daß es die Wahrheit selbst war: Was ich deinetwegen thue, das ist nichts Geringes, sondern es ist Eines der Dinge, wegen welcher du mir hoch verbunden bist; denn alle Schande, welcher der Welt zugeht, kommt daher, daß man die Wahrheiten der Schrift in klarer Wahrheit nicht erkennet: nicht ein Pünctlein wird von denselben dahinten bleiben. Mir schien, ich hätte dieses jederzeit geglaubt, und alle Gläubige glaubten es! da sagte er mir: O Tochter! es giebt Wenige, die mich mit Wahrheit lieben. Wenn sie mich liebten, so würde ich ihnen meine Geheimnisse nicht verhehlen. Weißt du, was es sey, mich mit Wahrheit lieben? Daß man erkenne, Alles, was mir nicht angenehm ist, sey lauter Lüge, was du jetzt nicht verstehest, das wird dir klar aus dem

Nutzen, den es in deiner Seele bewirkt.

Diese und viele andere Gnaden hat der Herr dieser Sünderin erwiesen und erweist sie noch fortwährend. Ich halte es für unnöthig, alle aufzuzählen; denn aus dem Gesagten kann meine Seele und der Geist, welchen der Herr mir verliehen hat, zur Genüge erkannt werden. In Ewigkeit sey der Herr gepriesen, weil er so viel Sorge für mich getragen hat! *)

*) Das fernere Leben der heiligen Theresia hat sie nicht mehr selbst beschrieben. Sie starb am 4. Oktober 1582 und stiftete bis dahin 30 Klöster nach der Regel der Barfüßer-Carmeliten. Papst Gregor XV. sprach sie heilig am 12. März 1622.

Inhalt.

		Seite
I.	Theresia erzählt, wie der Herr sie von Kindheit an zur Tugend zu ermuntern begonnen habe, und wie viel bei den Kindern darauf ankomme, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind .	3
II.	Wie Theresia anfieng, die gemeldeten Tugenden zu verlieren, und wie viel daran liege, daß man in der Jugend mit tugendhaften Personen umgehe. Sie wird in einem Kloster zur weitern Erziehung untergebracht	8
III.	Wie gute Gesellschaft in ihr von Neuem gute Begierden aufregte, und der Herr sie zur Erkenntniß ihres bisherigen Irrthums brachte .	17
IV.	Wie sie mit Gottes Hilfe sich selbst Gewalt anthat, das geistliche Ordenskleid anzunehmen, und wie viele Krankheiten Gott, der Herr ihr zuschickte. Anfang ihrer Gebetsübungen . .	21
V.	Theresia erzählt die schweren Krankheiten, die sie ausgestanden, und die Geduld, die ihr der Herr dazu verliehen hat	29
VI.	Dankesbezeugungen, daß Gott ihr in so schweren Krankheiten die Gleichförmigkeit mit seinem Willen verlieh. Sie erwählt den glorwürdigen Nährvater Joseph zu ihrem Fürbitter; wie viel ihr dieses genützt habe	37

Seite

VII. Wie Theresia die von Gott empfangenen Gnaden allmählig verlor. Neue Verirrungen. Nachtheile aus vernachläßigter Clausur. Seliges Ende ihres Vaters. Kampf mit getheiltem Herzen. 43

VIII. Längerer Kampf mit getheilten Herzen. Nutzen des anhaltenden Gebetes dabei. Sie hört gerne die Predigten an 53

IX. Durch welches Mittel der Herr ihre Seele erweckte, in der Finsterniß Licht gab, und ihre Tugend stärkte, daß sie ihn nicht mehr beleidigte. Vortreffliche Rathschläge 58

X. Welche Gnaden sie von dem Herrn im Gebete empfieng. Stufen des Gebetes. Wie weit wir im Gebete mit Gottes Hülfe gelangen können, und wie schädlich es sey, wenn man den Geist zu übernatürlichen, ungewöhnlichen Dingen erheben will, bevor der Herr selbst ihn erhebt . 62

XI. Andere Warnungen für Anfänger . . . 72

XII. Zweite Stufe des Gebetes, wo Gott der Seele schon mehr innere, übernatürliche Empfindungen giebt 75

XIII. Von der dritten Gebetsstufe 80

XIV. Von der vierten Gebetsstufe. Erklärung der großen Würde, in welche Gott hier die Seele setzt 84

XV. Unterschied zwischen der Vereinigung und Verzückung. Nähere Erklärung, was eine Verzückung sey. Wirkungen derselben 95

XVI. Warnung den Geist zu hohen Dingen nicht zu erheben, bevor der Herr selbst dieß thut. Die Menschheit Christi bleibt allemal das Mittel und der Weg zur höchsten Beschauung . . . 109

Seite

XVII. Sie nimmt die Erzählungen ihres Lebenslaufes auf. Durch welche Mittel sie zum ersten Streben nach der Vollkommenheit angeregt wurde . . . 113

XVIII. Vollkommene Versicherung, die sie gewann, zu glauben, daß es ein guter Geist wäre, der mit ihr redete 128

XIX. Eine andere Weise, durch welche der Herr eine Seele unterrichtet und ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen zu erkennen giebt. Eine Vision und große Gnade, welche nicht auf dem Wege der Einbildungskraft ertheilt wird. 133

XX. Größe Gnaden, die ihr der Herr verliehen, und wie er ihr das erste Mal erschienen. Erklärung was eine eingebildete Vision sey, und welche kennbare Wirkungen sie zurücklasse, wenn sie von Gott herkommt 138

XXI. Weitere Erzählung ihres Lebenslaufes und wie Gott ihr vielfältiges Leiden minderte, indem er den heiligen Mann, Petrus von Alcantara, aus dem Orden des heil. Franziskus, in die Stadt, wo sie wohnte, kommen ließ. Große Anfechtungen und Drangsale, welche sie manchmal gelitten 154

XXII. Wie der Herr sie im Geiste an den Ort in der Hölle führte, welchen sie durch ihre Sünden verdient hätte. Anfang der Klosterstiftung zum heiligen Joseph 172

XXIII. Fortsetzung der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph. Man befielt ihr, davon abzustehen. Ausgestandene Mühe. Trost von dem Herrn 182

XXIV. Theresia verreist auf Befehl ihres Vorstehers, um eine vornehme Dame zu trösten. Sie erzählte die Ereignisse während dieser Zeit.

Seite

Erweckung eines ausgezeichneten Geistlichen, an welchem sie später auch Schutz und Beistand fand. Offenbarungen für die Zukunft anderer Personen 192

XXV. Weitere Ereignisse bis zur Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph. Theresia faßt den Entschluß, mit den künftigen Schwestern die Armuth in strengem Sinne zu halten. Sie verläßt die vornehme Dame . . . 203

XXVI. Verschiedene Wirkungen der außerordentlichen Gnaden, welche ihr der Herr erzeigte . . 218

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teresa

Schriften der heiligen Theresia von Jesu zur Erbauung und Betrachtung für alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben
Bd.: 1/2

Augsburg 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Sch 380
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11297258-2